497.

Die Zeichen der Zeit

und die

deutsch-evangelische Kirche in Russland.

Prof. Dr. M. v. Engelhardt

Dorpat

1871.

Est. A

Bibliotheca
Universitatis
Tartuensis

1943-1954
9326

ESTICÀ

A-10287

i 42715751

Inhaltsübersicht.

Seite.

Einleitung . . . . . 1—5

Erstes Capitel: Die politischen Ereignisse des Jahres und die Lehren der Geschichte. Ursachen der deutschen Erfolge und der Niederlage Frankreichs. Geistige und sittliche Tüchtigkeit des deutschen Volkes. Sein gutes Recht und das Unrecht Frankreichs. Die Lehren der Geschichte. — Geistige und sittliche Tüchtigkeit des deutschen Lebens in Russland und seinen baltischen Provinzen. Die höheren Schulen. Denkweise der Jugend. Politische Tugenden. Das gute Recht. . . . . 5—41

Zweites Capitel: Die Ursachen geistiger und sittlicher Tüchtigkeit der Nationen. Das deutsche Volk und die Ursachen seiner Tüchtigkeit. Irrthümer in dieser Beziehung. Der freie Wille und die Gesinnung von entscheidender Bedeutung. Der nationale Dünkel und das Gericht der Geschichte. . . . . 41—56

Drittes Capitel: Fortsetzung. Zusammenhang des geistigen und politischen Lebens der Völker mit dem Glauben und der religiös-sittlichen Denkweise. Unzulässigkeit des direkten Schlusses aus der Blüthe und dem Verfall der Nationen auf Wahrheit oder Unwahrheit ihrer Glaubensweise. Grenzen des geschichtlichen Beweises für die Wahrheit des Christenthums. . . . . 56—71

Viertes Capitel: Katholicismus und Protestantismus. Der Verfall des geistigen und sittlichen Lebens der katholischen Völker. Ursachen des Verfalls. Der Beichtstuhl und die Verkümmerung der Predigt. Die Volksschule und die Wissenschaft. Der Glaubenszwang. Der Papst und das Vaticanische Concil vom J. 1870. Der Kampf um das neue Dogma. Dr. Döllinger und die „Altkatholiken." Berechtigung der Opposition und ihre Schwäche. Der Fundamentalirrthum. — Die evangelische Lehre vom Glauben. Der Protestantismus und seine Gegner zur Rechten und zur Linken. Der evangelische Glaube die Quelle dauernder Wohlfahrt der Völker. Deutschlands Blüthe eine Folge der Reformation. Frankreichs Unglaube die Ursache seiner Zerrüttung. . . . . 71—123

Fünftes Capitel: Die evangelische Kirche Deutschlands. Der Unglaube in ihrer Mitte. Der Protestantenverein. Die freisinnige Theologie. Die vermittelnde Theologie. Glaubensleben in den Gemeinden. Zersplitterung. Die Union und die preussische Kirche. Der kirchliche Glaube und das Bekenntniss. Die evangelische Kirche lutherischen Bekenntnisses, ihr Wesen und ihre Aufgabe. 123—160

Sechstes Capitel: Die deutsch-lutherische Kirche im russischen Reiche. Ihr entscheidender Einfluss auf das sittliche, geistige und politische Leben. Unglaube und Glaube in ihrer Mitte. Eigenthümliche Gefahren. Die amtlichen Organe der Kirche. Kämpfe und Leiden. Erfolge und Hoffnungen. . . . . 160—189

Druckfehler.

(sinnstörende)

Seite	3	Zeile	9	von oben	statt	Tag lies „Weg.“
„	35	„	11	„ unten	„	offenen lies „offenem.“
„	42	„	5	„ oben	„	ist lies „hat.“
„	42	„	14	„ unten	„	dun lies „und“
„	50	„	17	„ unten	„	sichern lies „sichert.“
„	52	„	15	„ unten	„	Stellung lies „Weltlage.“
„	95	„	4	„ oben	ist das „kann“ zu tilgen und auf Zeile 5 das „zu rufen vermag“ in „rufen kann“ umzuändern.	

Die Zeichen der Zeit

und

die deutsch-evangelische Kirche in Russland.

Die Dorpater Zeitschrift für Theologie und Kirche soll in der „Neuen Folge," die mit dem Jahrgange 1871 beginnt, eine praktischere Haltung annehmen. Ohne das Theologische in den Hintergrund treten zu lassen, sollen mehr als bisher Kirche und Reich Gottes in ihrer äusseren Erscheinung und irdischen Wirklichkeit berücksichtigt und im Auge behalten werden. Das kirchliche Leben im engeren Sinne und Alles, was sich auf Lehre, Verfassung, Cultus bezieht, wird vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit fesseln. Aber auch das sittliche Leben, soweit es unter dem Einfluss des christlichen Geistes steht, fällt unter den Gesichtspunkt des Gottes-Reichs; nicht minder die geistigen Bewegungen, welche auf Bestand und Gedeihen der Christenheit unmittelbar einwirken. Insbesondere wird die Zeitschrift nicht umhin können, der Schule sorgfältige Beachtung zu widmen; nicht bloss der mit dem Amte der Kirche in nächster Verbindung stehenden Volksschule, sondern der Schule in allen Stufen, als der Stätte, in welcher die heranwachsende Generation geistig und sittlich eine Lebensrichtung empfängt, die für die jedesmalige Zukunft der Kirche entscheidend ist. Ebenso können politische, sociale und allgemeine Culturfragen nicht ausgeschlossen werden, sobald ihr Zusammenhang mit den Interessen des Reiches Gottes offen zu Tage tritt.

Je schwieriger es ist, diesen Anforderungen gerecht zu werden, desto gerathener scheint es, den genannten Gebieten zunächst in

dem Kreise die Aufmerksamkeit zuzuwenden, in den die Redaction berufsmässig gestellt ist; der evangelisch-lutherischen Kirche in Russland überhaupt und in den drei Ostseeprovinzen insbesondere widmen wir vor allen Dingen unsere Arbeit.

Das Bewusstsein des Zusammenhanges aber, in dem unser religiöses, kirchliches und geistiges Leben mit dem der evangelischen Christenheit überhaupt und der Deutschlands insbesondere steht, wünschen wir möglichst lebendig zu erhalten und zu nähren. Original-Correspondenzen aus verschiedenen Kreisen der evangelischen Christenheit und der lutherischen Kirche glauben wir in Aussicht stellen zu dürfen.

Auf Unterstützung von Seiten unserer Gesinnungsgenossen rechnen wir mit Bestimmtheit, sobald nur erst die Haltung der Zeitschrift in allen Kreisen der Bevölkerung, wenn auch vorzugsweise in dem der Pastoren und der Lehrer an den Schulen, die Ueberzeugung weckt, dass es lohne, sich an ihr mitarbeitend zu betheiligen.

Dem Einwande, dass mit Zeitschriften der christlichen Kirche und den religiösen und sittlichen Schäden der Zeit überhaupt oder doch wenigstens unter den bei uns obwaltenden Verhältnissen wenig gedient sei, begegnen wir mit dem Hinweise auf die Bedeutung, welche die Tagespresse in der Gegenwart gewonnen hat. Warum soll die Kirche und warum sollen diejenigen, welche ihre Interessen vertreten und bei Allem, was geschieht, ihren Gewinn und Verlust im Auge haben, nicht auch bei uns ihre Stimme hören lassen? Warum soll es verwehrt sein, von kirchlichen und christlichen Gesichtspunkten aus die Schäden und Gebrechen der Zeit aufzudecken; auf die Heilmittel, die der Kirche anvertraut sind, hinzuweisen und an dem Kampfe, der um die höchsten Güter des Lebens geführt wird, mit dem Schwerte des Geistes und in Kraft des Glaubens Theil zu nehmen?

Die Wachsamkeit, welche Christus den Seinen zur Pflicht macht, besteht freilich nicht bloss darin, dass man auf die Zei-

chen der Zeit achtet; aber von derselben ausgeschlossen ist die Verpflichtung, der gesammten Weltbewegung aufmerksam zu folgen nnd sich über das Verhältniss derselben zu der Entwickelung des Gottesreichs eine klare und feste Ueberzeugung zu bilden, so wenig, dass nur ein lediglich auf Persönliches und im engsten Sinne des Worts Erbauliches gerichtetes Christenthum sich dieser Aufgabe entschlagen kann. Mögen immerhin die äusseren Verhältnisse bei uns der Ausübung dieser Pflicht Schwierigkeiten in den Tag legen: uns gänzlich derselben entbinden können sie nicht. Wir müssen an unserem Theil dafür Sorge tragen, dass das tägliche Gebet „dein Reich komme“ nicht blass und farblos werde. Und doch muss es einen Theil seiner Kraft verlieren, wenn nur unbestimmte Vorstellungen über die gegenwärtige Gestalt des Gottesreiches dem Geiste vorschweben und selbst gewiegtere Männer kaum von den Verhältnissen eine Ahnung haben, die in der eigenen Landeskirche obwalten, weil keine Kunde von den Ereignissen, welche die Gemüther der Nächstbetheiligten mit Sorge erfüllen, an ihr Ohr dringt. Und wie soll es überhaupt zu gemeinsamer Arbeit kommen und zu Leistungen, die nur durch Zusammenwirken Aller gelingen können, wenn, was in der Nachbargemeinde und in einer anderen Provinz sich ereignet, oder in der Kirche des Auslandes die Herzen in Feuer und Flammen setzt, nur durch zufällige Nachrichten oder als dunkles Gerücht zur Kenntniss gelangt?

Wir unterschätzen die Bedeutung der unter uns vorhandenen kirchlichen Zeitschriften nicht, wenn wir die Zustände, welche unter uns herrschend sind, mit so grellen Farben zeichnen. Wir wissen, was es für eine Mühe kostet, ein Organ des Austausches zu schaffen, und wünschen nichts mehr, als dass es unseren Freunden gelänge und uns dazu. Denn Gemeinschaft, Gemeinschaft — das ist es, was unserer Zeit ganz besonders Noth thut. Gemeinschaft ist es, wozu der Apostel in all' seinen Briefen unausgesetzt mahnt, und was wir in unseren be-

sonderen Verhältnissen, bei unserer Abgeschiedenheit vom Leben im Westen und bei der Zerstreuung im Osten nicht entbehren können. Ein regelmässiger Verkehr der Gemeinden mit den Gemeinden, der Pastoren untereinander, der Pastoren und Professoren, der Stadt mit dem Lande, der Provinzen untereinander, des Inlandes mit dem Auslande ist doch einmal ohne kirchliche Zeitungen und Zeitschriften und ohne lebhafte Betheiligung Aller an diesen Mitteln des Austausches nicht denkbar. Wer nach Gemeinschaft dürstet und in seiner Arbeit und in seinen Kämpfen sich nach Unterstützung Seitens der Brüder und Gesinnungsgenossen sehnt, wer das Bedürfniss fühlt, nicht bloss an seiner Gemeinde, sondern an der Kirche seines Landes und im weiteren Kreise seiner Glaubensgenossen zu bauen und zu pflanzen, zu pflegen und das Unkraut auszurotten, der komme und arbeite mit und thue an seinem Theile was er kann zur Herstellung eines Bandes, das uns einander nähert und durch Vereinigung zur Arbeit tüchtiger und zum Kampfe stärker macht.

Dass die Versuche oft misslungen oder nur unvollkommen gelungen sind, ist kein Grund, sie ganz zu unterlassen. Die Sache ist neuer Anstrengung werth; es müsste denn sein, dass man die Gefahr der Zersplitterung und Vereinsamung für Gemeinden oder Prediger überhaupt nicht hoch anschlüge oder an der Möglichkeit ihr entgegenzuarbeiten verzweifelte.

Wir unsrerseits halten die Gefahren nicht für gering, verzweifeln aber auch nicht an der Möglichkeit, das Auseinandergehende zu einen. Bringt es die Kreuzgestalt des Reiches Gottes auch mit sich, dass Zeit und Raum die Gemeinschaft der Gläubigen und die Einheit im Geiste hindern und erschweren, oder Rotten und Sekten die Kirche zerreissen und dass über Paulus oder Petrus und Apollo Christus vergessen wird: wir glauben an die einigende und sammelnde Macht der Wahrheit. Das Evangelium hat heute noch wie ehemals die Kraft, das Reich Gottes zu gründen und zu erhalten.

Aber verkündet werden muss es, nicht bloss in der Predigt und Seelsorge, nicht bloss in den Hörsälen der Wissenschaft und in den Büchern der Theologen, sondern auch in Rücksicht auf die Zeit und ihre Bewegungen, zum Zwecke der Einigung gegenüber den täglich neu auftauchenden Fragen, in Zeitschriften. „Alles ist euer" sagt der Apostel.

I.

Neues mit neuem Muthe zu unternehmen, ist unsere Zeit und das Jahr 1871 besonders angethan. Nicht als ob wir in unseren nächsten Verhältnissen Anzeichen bemerkten, dass die Zeiten der Drangsal und Verwirrung, die über uns gekommen sind, vorüber seien und die ruhige Arbeit und friedliches Wachsthum wieder beginnen könne. Gehen auch die Wogen augenblicklich wieder weniger hoch; unsere Noth ist im tiefsten Grunde dieselbe und wir müssen nach wie vor mit dem Volk des Alten Bundes bekennen: „Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündigt, bis er meine Sache ausführe und mir Recht schaffe." Aber wir vergessen nicht, dass es in jener Stelle weiter heisst: „Er wird mich an das Licht bringen, dass ich meine Lust an seiner Gnade sehe." Und eben der Glaube an die göttliche Gnade und die Zuversicht, dass die göttlichen Verheissungen, auf die wir uns verlassen, nimmermehr trügen, ist gerade in unseren Tagen auf's Neue belebt und wunderbar gekräftigt worden. Wodurch anders, als durch den Ausgang des grossen welterschütternden Krieges zwischen Frankreich und Deutschland? Wir können von ihm an dieser Stelle nicht schweigen. Auch als Theologen und Christen stehen wir mit all' unsrem Denken und Wollen unter dem Eindruck dieser gewaltigen Ereignisse.

Der Sieg Deutschlands über Frankreich, die Einigung aller deutschen Stämme zur Herstellung des deutschen Reiches ist das

Werk der göttlichen Weltregierung und Jedermann, er mag über das, was geschehen ist, wehklagen oder jubeln, muss diesen Erfolg aus der Hand Gottes entgegen nehmen.

Denn welcher Mensch hätte das bewirkt? Wer wollte auch nur dem deutschen Volke, wie es gegenwärtig vorhanden ist, das Recht zusprechen, in diesen Erfolgen den wohlverdienten Lohn seiner Mühen und seiner Arbeit als selbsterworbenen in Anspruch zu nehmen? Mag immerhin dieser Ausgang nothwendig und in der Geschichte des deutschen Volks von Anfang an und in der Geschichte Frankreichs so gut wie der übrigen Staaten Europa's begründet sein; die Geschichte der Völker selbst und die wunderbare Verkettung der Ereignisse in den Geschicken Europa's ist nicht denkbar ohne die leitende Hand der göttlichen Vernunft oder vielmehr des lebendigen Gottes, der Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden und mit Gnade und Barmherzigkeit, Langmuth und Treue die Völker leitet nach seinem Rath.

Wir rauben Niemand die Ehre, wenn wir den glorreichen Ausgang als das Werk Gottes preisen. Der höchste Ruhm des Einzelnen wie der Völker ist der, aus Gottes Hand die Erfolge eigener Arbeit als Gnadenlohn entgegenzunehmen. Was ist köstlicher als das Bewusstsein, nicht eigenen Planen willkührlich nachgejagt, sondern einem höheren und heiligen Willen als williges Werkzeug gedient zu haben?

Die Berufung auf das Recht und die gute Sache, die wir so oft im Munde der Kämpfenden vernommen haben, — schliesst sie denn nicht, wofern sie ernstlich gemeint ist, das Bekenntniss in sich, dass im Ringen der Völker zur entscheidenden Stunde etwas Anderes den Ausschlag giebt, als rohe Gewalt? Was ist die feste Zuversicht, dass dem Berechtigten und Guten eine Macht innewohnt, die der Gewalt und vernunftwidrigen Willkühr überlegen ist, und dass dem Recht unsichtbare Bundesgenossen zur Seite stehen, die den Unterdrücker zur rechten Stunde zertrümmern, — was ist sie anders als der Glaube an eine

vernünftige Leitung der Geschicke des Einzelnen und der Völker, an eine göttliche Weltregierung?

So lebt dieser Glaube noch in den Herzen der Völker! Das wüste Treiben der Gottesleugner und das laute Geschrei der Gottlosen hat ihn nicht völlig erstickt. Der Mark und Bein erschütternde Weckruf der Weltgeschichte hat viele von denen, welche trunken waren von gottfeindlicher Weisheit, nüchtern gemacht und aus der Tiefe der Seele Bekenntnisse hervorgelockt, deren sich viele noch gestern geschämt hätten und deren sie sich vielleicht morgen wieder schämen werden. Solche Wandelungen kümmern uns wenig. Uns genügt es, dass Angesichts der grossen Wirklichkeiten des Lebens das Bekenntniss zu Gott wieder laut und die Weisheit, die sich wider den lebendigen Gott erhebt, schon an den Wundern der Weltgeschichte zu Schanden geworden ist. Was machen wir uns denn für Sorge, dass dieser Weisheit das Wunder des Heils unfasslich und die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden ein Buch ist, verschlossen mit sieben Siegeln? Wie mag in das Allerheiligste dringen, wer nicht einmal in den Vorhof den Eingang findet?

Es wäre unzweifelhaft der grösste Gewinn dieses grossen Kampfes, den wir erlebt, wenn er auf die Dauer den Glauben an die göttliche Weltregierung und an den lebendigen Gott belebt und befestigt hätte, der Gewalt übt mit seinem Arm und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn, der die Gewaltigen vom Stuhl stösst und erhebt den Niedrigen. Den Mächtigen wäre eine heilsame Schranke gezogen, den Schwachen ein Quell eröffnet, aus dem sie Muth und Lebenskraft zu schöpfen vermögen. Der lediglich auf das Sichtbare gerichtete Sinn vermöchte sich nicht mehr als höchste Weisheit zu spreizen und die Menschheit hätte den Schlüssel wiedergefunden, der ihr die Geheimnisse des Geisteslebens erschliesst und die Räthsel der Weltgeschichte löst. — Wem in Wirklichkeit und Wahrheit die Geschichte aller Zeiten und insbesondere die grossen Begebenheiten

unserer Tage Offenbarungen der göttlichen Vernunft und Mittel und Handhaben sind, Gottes Wesen und Willen, seine göttliche Kraft und Weisheit zu erkennen, der wird die Gedanken weiter denken, die sich heutzutage in so überwältigender Weise der Seele bemächtigen. Er wird viele der Fragen, die in seinem Innern der Lösung harren, in dem Licht zu beantworten suchen, welches aus der Geschichte der Gegenwart auf das Leben der Völker und Menschen fällt.

Der Gott der Weltgeschichte aber ist kein Deus ex machina und seine Gnadenerweisungen wurzeln in seiner Freiheit, nicht in der Willkühr. Nur der guten Sache und dem Recht verleiht er allendlich den Sieg. Darum wendet sich der Blick Aller, die aus der Geschichte lernen wollen, forschend und fragend dem zu, der begnadigt durch unerhörten Erfolg aus entscheidenden Kämpfen hervorgeht. Warum hat er gesiegt und wodurch hat er den Erfolg errungen? Was war sein Recht, das ihn unverwundbar und die gute Sache, die ihn unüberwindlich machte? Was ist es, das im Triumph des Siegers die höchsten Triumphe feiert? Wozu hat Gott sich bekannt und sein Ja und Amen gesprochen?

Diese Fragen aufzuwerfen, und der rechten Antwort nachzusinnen, ist Lebensweisheit. Die Politik, welche das Volksleben und das Staatsgebäude auf feste Fundamente gründen will, kann an diesen Fragen nicht vorübergehen; und das Christenthum, dem es nicht nur um Beseligung Einzelner, sondern um Aufrichtung des Reichs und um Herrschaft göttlichen Geistes in allen Sphären menschlichen Lebens zu thun ist, kann nicht theilnahmlos bleiben, wenn das Buch der Weltgeschichte aufgethan und das Urtheil über die Völker verkündet wird.

Freilich, wir an unserm Theil und in unserem Beruf hätten direkt nur wenig vom Siege Deutschlands über Frankreich zu lernen, wenn der Erfolg durch nichts als numerische Uebermacht, durch geschicktere Führung, bessere Waffen, zweckmässige Organisation der Wehrkraft errungen wäre. Der Krieg

hätte militärisches oder politisches Interesse und ginge die Kirche und eine kirchliche Zeitschrift nichts an.

Aber Niemand schreibt diesen Dingen, so sehr sie auch ins Gewicht fallen, den Sieg zu. Ueberall geht das Urtheil von den Mitteln des Kampfs zurück auf die Kämpfenden selbst und wiederum nicht nur auf die Führer im Kampf und die Tüchtigkeit ihrer Mannschaft, sondern auf das Volk, das den Krieg führte und den Staat, der diese Volkserhebung, diese Völkerwanderung leitete, und aus dem diese gewaltigen Menschen hervorgewachsen sind, die mit wunderbarer Weisheit und Kraft Kelle und Schwert zum Wohl und Wehe der Menschheit zu handhaben wussten.

Als eine Funktion des deutschen Volks- und preussischen Staatslebens wird dieser Krieg aufgefasst, als eine Leistung also, an der sich Gesundheit und Tüchtigkeit des nationalen und politischen Lebens messen lässt. Um so mehr als dadurch dass Deutschland sein gesammtes materielles und sittliches Capital in die Wagschaale warf, auch der Gegner genöthigt wurde, alle im Volksleben vorhandenen Kräfte zur Verwendung zu bringen und seine Leistungsfähigkeit nach allen Seiten zu erproben. Ein Vergleich umfassendster Art wurde jedem nahe gelegt, und es kann uns nicht Wunder nehmen, dass die Völker und Staaten mit fieberhafter Spannung dem Ausgange entgegensahen. Sie dachten ein jeder an sich und instinktiv fühlten sie, ob gross oder klein, dass in dem Geschick Frankreichs und Deutschlands ihnen das Urtheil gesprochen wurde.

Das ist es, was auch uns nöthigt, diesen weltgeschichtlichen Begebenheiten unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Denn sind wir deutsche Protestanten in den Ostseeprovinzen Russlands und weiter wir Deutsche und Protestanten in Russland überhaupt auch nur ein verschwindend kleiner Theil der Menschheit und ein unscheinbares und wenig ins Gewicht fallendes Gemeinwesen, so sind wir doch einmal auf's Innigste einem grossen Reiche verbunden und von seiner Entwickelung auf's Tiefste beeinflusst;

dann aber bilden wir bei aller Abhängigkeit vom Reich doch in demselben ein so eigengeartetes Ganzes, führen ein so selbständiges Leben und haben eine so deutlich erkennbare besondere Aufgabe, dass Niemand sich wundern kann, wenn auch wir an unserem Theile uns dem Urtheile unterstellen, welches dort auf den Schlachtfeldern über Werth und Unwerth der Völker und Staaten und aller politischen und sittlichen Gemeinwesen gefällt worden ist.

Oder hat etwa die Kirche überhaupt oder die Kirche dieses Landes nichts gemein mit den Geschicken, welche die Völker und Staaten ereilen? Sollen wir uns deshalb, weil die Wahrheit Gottes ewiglich dieselbe bleibt, wenn auch den Völkern, die sie bekennen, das Todesurtheil gesprochen wird, zu der Meinung verleiten lassen, dass die Kirche mit Züchtigungen, welche die Staaten treffen, nichts zu thun und aus denselben nichts zu lernen habe? — die Kirche, aus der Jung und Alt, Vornehm und Gering, Regierende und Regierte ihr geistliches Leben schöpfen, die Kirche, die so eng noch überall und vorzugsweise bei uns, mit dem Staate verbunden ist? Eine solche Scheidung von Staat und Kirche, von politischem und kirchlichem Gemeinwesen wäre in unseren Augen ein Unding. Uns ist die Kirche der Sauerteig, der den ganzen Teig zu durchdringen bestimmt ist. Die Geschicke der Welt sind immer irgendwie auch die ihren. Und es ist darum ganz und gar unser Beruf und heilige Pflicht, dass wir Sinn und Bedeutung dessen zu ergründen suchen, was sich vor unsern Augen und in diesem Kriege zugetragen hat. —

Wenn im gewaltigen Ringkampfe das Volk unterlegen ist, das reich begabt und mit grossartigen Hülfsmitteln ausgerüstet eine hervorragende Stellung unter den europäischen Nationen einnahm, und nicht blos eine ausserordentliche Befähigung zum Kriege, sondern im Rückblick auf eine ruhmreiche Geschichte ein hohes Maass von Selbstgefühl und jenen Patriotismus besass, dem die Ehre der Nation und speciell die militärische und

politische über Alles geht; wenn es unterlegen ist, weil sein Staatswesen zerrüttet, seine gesellschaftlichen Zustände ungesund, seine Verwaltung nachlässig, seine geistige Bildung nicht allgemein und nicht gründlich genug und sein sittliches Vermögen unzureichend war; und wenn andererseits, wie Freund und Feind anerkennen, Deutschland den Sieg errang, weil nicht nur seine Heereseinrichtung und Verwaltung musterhaft war, sondern weil alle am Kampfe und an der Staatsverwaltung Betheiligten eine tüchtige Bildung und den Ernst des Willens besassen, welcher zur Erfüllung der besonderen Aufgabe eines Jeden erforderlich war; wenn jeder Deutsche ebenso zu gehorchen wie dort, wo es sein musste, selbständig zu handeln verstand, und so der Beweis geliefert wurde, dass die Schule und das Haus ihre Pflicht erfüllt hatten und in allen leitenden Kreisen des Staates der rechte Geist walte: so weiss die Welt fortan, dass in den grossen Entscheidungskämpfen nur diejenigen Völker den Sieg erringen können, deren Arbeitsleistung im Frieden die werthvollere ist und die in geistiger und sittlicher Hinsicht die tüchtigeren und in politischer und socialer die gesunderen sind.

Diese Erkenntniss wird zwar noch lange keine Aera ewigen Friedens begründen, aber die Staaten werden in Zukunft zur Wahrung ihrer Freiheit und zur Befestigung und Ausdehnung ihrer Macht nicht bloss auf militärische Rüstungen und Vermehrung der Streitmittel, sondern vor allen Dingen auf Herstellung eines geordneten Staatswesens bedacht sein müssen. Erhaltung und Mehrung des Staatsvermögens, Vervollkommnung der Verwaltung, Pflege einer allseitigen und vor Allem gründlichen, auf die rechten Ziele gerichteten Volksbildung, Schonung und Kräftigung aller sittlichen Mächte und eine zweckmässige, nach Maassgabe jener Hauptzwecke fortschreitende Ausbildung der Verfassung, das wird ihre erste Sorge sein müssen, wenn sie für die Eventualität eines Krieges gerüstet sein wollen. Denn wo die Arbeit des Friedens nicht sorgsam und mit Gewissenhaftigkeit betrie-

ben wird, wo Staat und Kirche, Regierung und Verwaltung, Schule und Haus nicht bis in alle Einzelnheiten hinein mit gleicher Treue ihre Pflicht thun, und wo die Bevölkerung nicht in allen Schichten zu äusserster Anspannung ihrer Kräfte und zur Hingabe an die Zwecke der Gemeinschaft erzogen wird, da sind die militärischen Rüstungen vergeblich, und auch die grössten Heeresmassen vermögen den Ruin des Staats nicht aufzuhalten, wenn die Stunde schlägt, da das Volk seine Kräfte zu messen hat und sich Völkern gegenübergestellt sieht, die ihre Aufgabe besser begriffen haben und der Lösung derselben mit grösserer sittlicher Kraft nachgegangen sind.

Der Gesammtwerth der Staaten und Völker und das Verhältniss ihrer geistigen und sittlichen Kraft zu der anderer Völker ist maassgebend für ihren politischen Einfluss und bestimmt den Umfang ihrer Rechte uud Freiheiten in der Völkerfamilie. Selbstverständlich kommt dabei die Zahl der Volksgenossen in Betracht; aber nur in so weit, als sie die Summe der Leistungen steigert. Auch dem weniger zahlreichen Volke, ja dem geringsten Gemeinwesen muss, wenn der Maasstab geistiger Leistungsfähigkeit und sittlicher wie speciell politischer Tüchtigkeit gilt, seine Stelle gesichert bleiben, wofern es gelingt, den höchsten Anforderungen zu entsprechen oder doch mehr zu leisten, als es von Seiten benachbarter Gruppen geschieht. Zu untergeordneter Stellung bestimmt erscheinen fortan nur die Volksstämme und politischen Gruppen, welche ausser Stande sind in dem grossen Wettkampf, der in der Arena der Weltgeschichte friedlich oder blutig geführt wird, nach irgend einer Seite das Höchste oder Höheres zu leisten, als die andern, mit denen sie zusammen wohnen. Die natürliche Anlage der Völker entscheidet allein nichts, die Zahl allein macht es nicht, die Grösse vergangener Tage und was frühere Generationen gethan reicht allein nicht aus; das Maass der Ansprüche, die ein Volk in unbegründetem Selbstgefühle erhebt, kommt nicht in Betracht und am wenigsten endlich bedeutet der Patriotismus, welcher die

Nation als solche vergöttert. Nur die Leistungsfähigkeit und die in langer Uebung und durch ausdauernde Pflege gewonnene geistige und moralische Tüchtigkeit giebt den Ausschlag. Scheinwesen geht in der Stunde der Gefahr schmachvoll zu Grunde: die Wahrheit kommt überall endlich zum Vorschein, den Einen zum Segen, den Andern zum Gericht.

Es liegt darin für Alle, die sich mit dem Leben ihres Volks verwachsen fühlen und eigenes Glück und Gedeihen nicht zu denken vermögen ohne Glück und Gedeihen des Gemeinwesens, in das sie hineingestellt sind, eine ernste Mahnung die Arbeit für die Wohlfahrt des Volks und für das Gedeihen des Landes dort zu beginnen, wo immer und überall der Anfang gemacht und der Grund gelegt werden muss, wenn Dauerndes und Zukunft Verheissendes erreicht werden soll. Welche Mahnung, auf jenen Patriotismus zu verzichten, der mit dem Ende beginnt und in erster Stelle das nationale Selbstgefühl erregt und das Bewusstsein des Gegensatzes gegen andere Nationen nährt, anstatt auf klare Erkenntniss des eigenen Wesens und sei es auch der eigenen Nichtigkeit und Bedeutungslosigkeit hinzuarbeiten und die Vaterlandsliebe zu wecken, die sich in Entschlossenheit zur Arbeit, zu treuer Pflichterfüllung, zu selbstloser Hingabe an die Zwecke der Gemeinschaft und vor Allem auch in der Bereitwilligkeit bewährt, die Vorzüge Anderer, den höheren Werth der höheren Leistung anzuerkennen, um zu lernen um jeden Preis, von wem es auch immer sei!

Welch' kostbare Verheissung aber zugleich für jedes Volk und jedes Gemeinwesen, das seine Kräfte auf Bewahrung der sittlichen Grundlagen des Lebens und auf Steigerung seines geistigen und sittlichen Könnens verwendet! Auch in der sittlichen Welt, das lehrt die Geschichte unserer Tage, und in der Sphäre des Geisteslebens findet das Gesetz der Erhaltung der Kraft seine Anwendung. Keine Leistung geht verloren, keine Arbeit und keine Anspannung des Willens ist umsonst, und jede Aufopferung und Hingabe findet ihren Lohn. Wirkliche

Werthe müssen zur Geltung kommen, und jede sittliche That ist ein Saatkorn, das, ob es auch Decennien braucht, um zu wachsen und zu reifen, seine Frucht tragen muss.

Freilich, ohne Kampf und Streit mit widerstrebenden Mächten, ohne Leiden und Schmerzen, ohne geduldiges Ausharren, ohne glaubensvolles Verzichten auf augenblickliche Erfolge und ohne opferfreudige Hingabe des Lebens wird auch dem Verdienst nie der Lohn. Noch mehr: auch der Kampf gegen widerstrebende Mächte ist vergeblich, wenn Volk oder Land willkürlich den Lohn an sich reissen wollen und den Kampf provociren, ohne zu demselben im Interesse der Vertheidigung eines unzweifelhaften Rechts gegen unzweifelhaftes Unrecht gezwungen zu sein. Nicht von sich aus haben die Völker den Zeitpunkt zu bestimmen, wann ihnen die ihrem inneren Werth entsprechende äussere Anerkennung zu Theil werden soll, oder wann sie die Früchte ihrer Arbeit geniessen und in den Vollbesitz ihrer Rechte eintreten sollen. Nicht von sich aus hat ein politisches Gemeinwesen oder ein Volk das Maass festzustellen, in welchem ihm Einfluss und Geltung, Freiheit der Bewegung und Möglichkeit ungestörter Machtentfaltung zufallen soll. Gebührt auch dem Tüchtigeren der Sieg über den Untüchtigen, so doch auch dem Tüchtigen nur, wenn er für eine gute Sache, und dann nicht bloss für sich, sondern immer auch für die Welt in den Kampf und Streit auszieht und Leiden und Sterben auf sich nimmt. Gehorsam ist auch hier besser als Opfer; Gehorsam gegen den, der den Lohn austheilt zu seiner Zeit und dessen Stunde noch lange nicht gekommen ist, wenn Menschengeduld erschöpft ist und Menschenweisheit kein Ende mehr absieht.

Auch Deutschland hat nicht gesiegt, weil es das tüchtigere Volk hatte, sondern weil es seine überlegenen Kräfte nicht in einem willkührlich gewählten Moment, sondern zur rechten Zeit und für eine unzweifelhaft gute Sache ins Feld führte; weil es sich nicht in eiteler Ruhmsucht oder aus Ungeduld über sein

politisches Missgeschick, nicht aus Durst nach Herrschaft oder aus Neid und Missgunst über Glück und Gedeihen seiner Nachbarn, sondern für sein unzweifelhaftes Recht und gegen unzweifelhaftes Unrecht erhob. Deutschlands Recht aber ist nicht damit erwiesen, dass es der Angegriffene und der Ueberfallene war. Frankreich hätte ein Recht zum Angriff haben können; und selbst der Ueberfall kann unter Umständen Pflicht sein. Nein, Deutschland hatte Recht, weil ihm die freie Verfügung über seine eigenen Angelegenheiten und seine in heisser Arbeit und schweren inneren Kämpfen mühsam errungenen nationalen Güter verkümmert und für alle Zukunft unmöglich gemacht werden sollte. Es sah sich einer Macht gegenüber gestellt, die in Willkühr und Selbstüberhebung der natürlichen Entwickelung und Ausgestaltung seines Lebens Stillstand gebieten wollte, weil die Begründung eines deutschen Staats ihrer Machtfülle Schranken setzte. Frankreich hielt sich für berufen, den deutschen Emporkömmling zu züchtigen, und für berechtigt das politische Elend des deutschen Volkes zu verewigen.

So musste Deutschland sich erheben, um seine politische Existenz zu retten. Wenn es dabei die Anerkennung seiner Gleichberechtigung mit allen Völkern Europa's errang und die volle Freiheit politischen Lebens als Kampfpreis davon trug, so geschah es, weil es in erster Stelle nicht nach diesen Gütern seine Hand ausgestreckt, sondern lediglich für sein Recht gegen unzweifelhaftes Unrecht das Schwert ergriffen hatte. Nur ist das nicht so zu verstehen, als habe jedes Volk deshalb schon ein Recht zum Kampf und zur Erhebung wider ein anderes, weil es von demselben in der Freiheit seiner Bewegung beschränkt und in seiner Selbstbestimmung behindert ist. Dass mir der Fuss auf den Nacken gesetzt und eine untergeordnete Stellung angewiesen wird, giebt mir noch kein Recht auf Befreiung vom Joch und keine Gewähr dafür, dass ich siegen muss, wenn ich das Schwert ergreife. Die Geschichte weiss nichts von einer Gleichberechtigung aller Völker und Stämme

im Sinne eines natürlichen Anrechts aller auf Freiheit und politische Selbständigkeit. Der Anspruch auf Freiheit muss positiv begründet sein; nur gleiche Werthe sind gleichberechtigt. Und in den Genuss des ihm gebührenden Maasses von Rechten tritt nur der ein, der nicht eine in jedem Falle zweifelhafte Gleichberechtigung mit Andern zu erringen, sondern nur den Raub unzweifelhaften Rechts zu hindern entschlossen ist.

Deutschland war allen andern Nationen gleichwerthig. Es hatte auch nach seiner inneren Consolidirung den Anspruch auf volle politische Gleichberechtigung oder Freiheit. Aber es wartete geduldig auf den Augenblick, da ihm eine Frevelthat seiner Feinde und Gegner das Recht verleihen würde, die letzte Schranke seiner Macht und Freiheit niederzuwerfen. Darum ist ihm der Lohn so herrlich zu Theil geworden. Nun glaubt Jedermann, mag es ihm Freude bereiten oder Schmerz, dass dem deutschen Volk unter allen Mächten der Erde einer der ersten Plätze gebührt und dass keine Gewalt mehr ihm sein Recht und seine Freiheit streitig zu machen vermag.

Für Jedermann ist es auch klar geworden, dass der Krieg nicht der Zerstörung Frankreichs, sondern der Rettung Deutschlands vor Zerstörung galt. Die Aufrichtung des deutschen Reichs mitten unter den Stürmen des Krieges, die Herstellung eines Staates, der die Gewähr der Dauer und gesicherten Bestandes in sich trägt und dessen Entstehung für die Geschichte Europa's den Anfang einer neuen Epoche bildet, liefert den Beweis, dass überhaupt nicht Zerstörung und Vernichtung bestehenden Lebens und berechtigter Existenzen, sondern Begründung neuer Verhältnisse und Rettung vielverheissender Lebensanfänge Zweck und Ziel dieser furchtbaren Kämpfe gewesen ist. Das lässt das Recht des deutschen Volks und die Güte seiner Sache erst in vollem Lichte erscheinen. Frankreich wollte nichts als Zerstörung und Vernichtung kräftiger und werthvoller Lebensanfänge, aus keinem andern Grunde, als lediglich, weil ihm das Dasein neuen Lebens nicht behagte. Das war sein Unrecht. Mit

einer Frivolität ohne Gleichen beschloss es den Mord und den Raub an der Menschheit, die nach neuen Bildungen strebte. Deutschlands Kampf galt der Neugestaltung der Welt, dem Fortschritt der Geschichte; Frankreich hatte der Geschichte den Krieg erklärt. Frankreichs Leiden in diesem Kriege tragen den Stempel des Gerichts; Deutschlands Qualen und Schmerzen sind den Wehen vergleichbar, ohne die Geburt und neuer Lebensanfang nun einmal in dieser Welt nicht zu denken sind.

Auch hier wieder ist es ein höheres und allgemeineres als das nationale Interesse, das uns bei der Analyse der geschichtlichen Vorgänge und bei Ermittelung des in ihnen waltenden Gesetzes fesselt. Es offenbart sich hier doch nur, was für alle politischen Kämpfe, ja schliesslich für alle Kriege gilt, die Menschen gegen Menschen zu führen haben. Mögen sie mit der Waffe des Worts oder mit dem Schwert geführt werden, mögen sie in grossen und gewaltigen Schlachten oder in zähem und geduldigem Ringen, mit Drangabe des leiblichen Lebens oder mit Leiden andrer Art ausgefochten werden: immer ist der Sieg davon abhängig, ob die Sache, für die eine Gemeinschaft klein oder gross, in den Kampf zieht, nicht nur an sich gut, sondern auch ein unzweifelhaftes Recht eben derer ist, die sich erheben. Der Sieg ist dem gewiss, der für Lebensfähiges, für wirkliche Werthe und reelle Güter das Leben einsetzt und eben damit für etwas in die Schranken tritt, was nicht bloss ihm, sondern auch der Menschheit nützt. Dem aber, der im Kampfe nichts erstrebt, als Zerstörung vorhandenen oder Hemmung neuaufkeimenden Lebens, der Werthvolles vernichten oder Werthloses vertheidigen will, dem ist das Urtheil gesprochen. Ihm gilt, mag er der Stärkere oder der Schwächere, der Angreifende oder der Angegriffene, an sich der Bessere oder doch nicht der Schlechtere sein, das Wort „wer das Schwert ergreift, soll durch das Schwert umkommen.“ Berechtigt ist nun einmal in der Welt nichts als der Vertheidigungskrieg, im Sinne des Kampfes für das zum Leben Berechtigte.

Das alte Wort des Gamaliel „Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehn, ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen, auf dass ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen," wird durch die Geschichte unserer Tage auf's Neue nachdrücklich den Starken, aber auch den Schwachen vorgehalten. Es prüfe fortan ein Jeder, was er zu vertheidigen und was er zu bekämpfen und zu hindern unternimmt. Wer Leben vernichten will, dess Leben soll vernichtet werden; wer in den Tod geht, um Leben zu erhalten oder vor Zerstörung zu retten, der mag tödten und verderben oder selbst den Tod erleiden, er wird doch das Leben ernten. Wer sein Leben, das ist die eigene Existenz und das eigene Ich mit seinem zufälligen Besitz an Macht und Recht, mit seinen willkührlichen Zwecken und Zielen und all' den egoistischen Begehrungen und Ansprüchen um jeden Preis erhalten will, der wird das Leben verlieren; wer aber sein Leben verlieret um der Gerechtigkeit, das ist um eines in Gott und darum in sich berechtigten Lebens willen, der wird es gewinnen. Das gilt den Völkern so gut wie den einzelnen Personen und Gesellschaftsgruppen, und es findet seine Anwendung nicht weniger auf dem politischen Gebiete wie auf dem sittlichen und religiösen.

Das eben ist erhebend in den epochemachenden Abschnitten der Weltgeschichte, dass in ihnen zu Tage tritt, wie im letzten Grunde ein und dasselbe Gesetz das Grosse und Kleine, das Leben der Völker und das der einzelnen Seele regiert. Die ewigen sittlichen Ordnungen erweisen sich als wirkende Mächte; das Nothwendige setzt sich durch gegenüber dem Zufälligen; der Geist der Geschichte wird offenbar.

Daher das gespannte Interesse, mit dem Jedermann dem Ausgange so entscheidungsvoller Ereignisse entgegensieht. Es ist Niemand, der nicht ahnte, dass es sich um die wichtigsten Angelegenheiten seines eigenen Lebens handele.

Diese Zusammenhänge machen es uns zur Pflicht, Ange-

sichts dessen was geschehen ist, immer wieder auf uns selbst, auf die deutsch-evangelische Kirche in Russland, auf das deutsch-protestantische Leben in den baltischen Landen und auch im Reich zurückzukommen und unsere Arbeit und politische Tüchtigkeit ebenso wie unsre sittliche und religiöse, unsere christliche und evangelische Leistungsfähigkeit zu prüfen und in das Licht der Geschichte zu stellen. Das Urtheil, das über Völker und Staaten gefällt worden ist, berührt auch uns auf's Tiefste; und die Forderungen, die dort für die grossen Gemeinschaften laut geworden sind, gelten jedem Gemeinwesen in seiner Weise. Sind wir doch auch in mancherlei Kämpfe verwickelt und vielfach genöthigt, um unsere Existenz zu ringen. Wie sollten wir nicht fragen, ob wir ein Recht haben, unser Leben, unsere Eigenart und Selbständigkeit erhalten zu wollen? Worauf stützt sich die Hoffnung, dass es uns gelingen werde?

Oder macht der Umstand, dass wir es mit dem Reich, dem wir staatlich angehören und mit der Regierung zu thun haben, die unsere eigene ist, eine Prüfung unseres Werthes und eine Untersuchung darüber, ob unsere Sache gut, unser Schild rein und unser Schwert scharf ist, unmöglich?

Was wir zu sagen haben, braucht das Licht nicht zu scheuen. Uns kommt es nicht darauf an, anzuklagen oder Schuld und Unrecht bei Anderen und sei es auch im Thun der Regierung nachzuweisen. Nur uns selbst und die Sache, für die wir zu leiden und unsere Stimme zu erheben bereit sind, wollen wir vor dem Angesicht Gottes prüfen.

Dagegen kann Niemand etwas haben. Und wir thun es um so unbedenklicher, als es uns evangelischen Christen unbedingt feststeht, dass von einer guten Sache in der Lage, in welcher wir uns befinden, überall nicht die Rede sein kann, wofern wir uns nicht im Verhalten zu unserer Obrigkeit ein völlig reines Gewissen bewahren.

Oder bedarf es etwa überhaupt der Prüfung nicht mehr, ob wir zum Leben befähigt und zum Widerstande berechtigt

sind, oder ob unsere Sache gut ist? Soll auch unter uns die Parole gelten, die schon viele Völker und Gemeinwesen, politische wie kirchliche zu Grunde gerichtet hat und die von den Juden zu der Zeit, da sie dem Untergange entgegenreiften, mustergültig formulirt worden ist: „Wir haben Abraham zum Vater?“

Dass wir Deutsche heissen und den protestantischen Namen tragen und bereitwillig die Gräber unserer Helden und Propheten und seien es auch die Luther's oder Patkul's schmücken, giebt uns noch keinen Werth, noch auch verleiht es uns ein Recht, in unsrer Eigenart zu leben und zu bleiben. Und weiter: dass es grosse Aufgaben in unsrem Lande und im russischen Reiche zu lösen giebt und dass deutscher Sinn und protestantische Art zur Lösung derselben wohlbefähigt erscheint, ist doch für unser Schicksal nicht massgebend? Gott vermag sich auch aus Steinen Kinder zu erwecken. So haushälterisch die Geschichte mit wirklichen Werthen umgeht, so schonungslos wirft sie Nichtiges und Ueberlebtes über Bord, zertrümmert Völker und Länder und kommt doch zu ihrem Ziel.

Frankreichs Schicksal hat das auf's Neue in furchtbarer Weise bestätigt. Grund genug, nicht allzu sicher zu sein und nicht allzu fest an die eigene Herrlichkeit zu glauben. Grund genug, sorgsam und gewissenhaft und unbekümmert um Menschengunst und Beifall die Frage zu beantworten: sind wir wie Deutschland oder sind wir wie Frankreich und in welcher Richtung bewegen wir uns? Ist überall aufstrebendes Leben oder sind Anzeichen beginnender Fäulniss bemerkbar? Ist Jedermann unter uns, oder doch unter denen, die da leiten und führen, unter den Gebildeten überhaupt, darauf aus zu pflanzen und zu bauen, und Fundamente zu legen, fest und zukunftverheissend, oder denkt auch unter uns nur ein Jeder an sich und für sich? Ist auch unter uns jener Trieb zur Zerstörung bemerkbar und jene Neigung zur Auflösung, die sich als Liebe zur Freiheit geberdet? Wissen wir

nichts von jener Faulheit, die überall zu tadeln weiss und nirgends die Hand anlegt um zu bessern? Von jenem Radicalismus, der Alles für nichtig und jenem Conservatismus, der Alles für vortrefflich erklärt: der eine um nur ruhig weiter räsonniren, der andere um nur ruhig weiter geniessen zu können; beide um der Arbeit überhoben zu sein? Wie ist es bestellt mit unserer geistigen Kraft und mit unserem sittlichen Ernst, mit der Fähigkeit und dem Willen, das Höchste zu leisten und mit der eignen Leistung dem Gemeinwohl zu dienen? Thun unter uns das Haus wie die Schule mit allem Eifer, was ihnen zur Bildung des Geistes und zur Aufrechterhaltung von Zucht und Sitte und zur Pflege des Charakters und der Gesinnung zu thun obliegt? Lebt unter uns der Patriotismus, der sich im Ernst der Arbeit und in der Pflichterfüllung bewährt? Ist unter uns das Amt in der Weise heilig gehalten, dass wir das eigene durch Treue, das des Andern durch strenge Controle, wenn wir zu befehlen, und durch Gehorsam ehren, wenn wir zu gehorchen haben? Sind uns der Staat, das Land, die Gemeine mit ihren Ordnungen und Institutionen Heiligthümer, an denen zu bauen und denen zu dienen wir, ein jeder in seinem Beruf, gleich sehr für Ehre wie für Pflicht halten? Messen wir Alles und misst vor Allem ein Jeglicher unter uns sich selbst nach dem Vermögen, reelle Werthe zu schaffen? Ist uns zu jeder Zeit bewusst, dass es die Aufgabe ist' nicht bloss zu denken, sondern die Wahrheit der Gedanken arbeitend zu erweisen; nicht bloss zu planen und zu rathen, sondern den Rathschlägen und Plänen eine feste Grundlage zu geben und sie durch zusammenhängendes Studium zu begründen; nicht bloss viel, sondern Alles im Hinblick auf die Sache zu thun und darum sich zu beschränken, um Alles gründlich und beharrlich thun zu können? Das sind die Fragen, die Frankreichs Schicksal und Deutschlands Sieg uns nahe legen.

Es ist nicht zu übersehen, dass sich diese Fragen nicht auf das Verhalten zu den höchsten sittlichen und religiösen Aufgaben beziehen, sondern nur die bürgerliche Gerechtigkeit, die

natürlich-menschliche und insbesondere politische Tüchtigkeit im Auge haben; denn politische Tüchtigkeit ist der Wille und das Vermögen, dem Staate mit werthvoller Arbeit zu dienen, je nach Beruf und Stand.

Nach dieser bürgerlichen Gerechtigkeit hat auch die Kirche zunächst zu fragen, wenn sie in Erfahrung bringen will, wie es mit der Gesundheit eines Landes und mit dem Leben einer Gemeinschaft in religiöser Hinsicht bestellt ist, und ob Glaube und Liebe in dem Maasse vorhanden sind, wie es der christliche und näher der protestantische Name fordert. Denn mag immerhin politische Tüchtigkeit und bürgerliche Gerechtigkeit denkbar sein ohne Glauben und Liebe, diese sind nicht denkbar ohne jene.

Oder sollen wir uns etwa in der Gewissheit, dass sich Vieles bei uns als mangelhaft herausstellen wird, sofort damit trösten, dass Niemand auf dieser Welt nach absolutem Maassstabe gemessen werden könne, vielmehr für jeden das Verhältniss in Betracht komme, in dem seine Leistungsfähigkeit und seine geistige und moralische Tüchtigkeit zu der Umgebung steht, innerhalb welcher er zu wirken berufen ist? Sollen wir uns dabei beruhigen, dass wir mit unsrer protestantischen Erziehung, mit unserer deutschen Bildung und mit unserer deutschen Gewissenhaftigkeit doch noch den Völkern gegenüber, mit denen wir zusammen leben, den Vorrang behaupten? Wer so redet, der vergisst, dass es ein untrügliches Zeichen der Erschlaffung ist, wenn Gesellschaftsgruppen nicht mehr fragen, „wie können wir unser Vermögen steigern?“ sondern „mit wie wenig können wir zur Noth reichen und wieviel können wir noch verloren gehen lassen, ehe wir total zu Grunde gehn.“ Auf die Schwäche Anderer speculiren und sich um der Mängel Anderer willen erheben, ist nicht bloss verächtlich, sondern auch thöricht. Die Berechnung kann fehlschlagen. Wer sich nicht mehr nach dem misst, der höher steht, sondern nach dem, der noch weniger leistet, als er selbst, muss sich auf Ueberraschungen

schmerzlichster Art gefasst machen. Er sinkt unzweifelhaft täglich tiefer, und was niedrig war erhebt sich vielleicht in jugendlicher Lebenskraft. Davon ganz zu schweigen, dass wer sich eigenen Gebrechen gegenüber mit der kümmerlichen Leistungsfähigkeit seiner politischen Genossen beruhigt, um die bevorzugte Stellung, die er geniesst und die nicht er, sondern Andere vor ihm errungen haben, in Ruhe behaupten zu können, instinktiv durch den Trieb der Selbsterhaltung zu der Maxime gedrängt wird, das Wachsthum derer zu hindern, denen er momentan überlegen ist. Anstatt ihre Entwicklung zu fördern, wie er soll, wird er aufhalten und hemmen, und neuen Lebensanfängen nicht mit theilnehmender Freude, sondern mit wohlfeilem Spott begegnen und jedes Misslingen und jede Verwirrung mit hämischer Freude begrüssen.

Wohl mag also das Verhältniss, in welchem unsere politische Tüchtigkeit zu der anderer politischer Gruppen neben uns steht, bei der Selbstschätzung erwogen werden; aber ein etwa vorhandener höherer Werth kommt nur dann in Betracht, wenn wir bei relativ grösserer Leistungsfähigkeit die Verpflichtung anerkennen, mit der Arbeit voranzugehn und mit allen Mitteln die niedriger Stehenden zu gleicher Höhe heraufzuziehn. Bescheidene Anerkennung höherer Werthe, Rastlosigkeit im Ringen nach dem Besseren und die Bereitwilligkeit, das niedriger Stehende im Wachsthum zu fördern, sind nun einmal die einzigen Beweise richtiger Selbstschätzung, ohne welche wiederum Lebensklugheit nicht denkbar ist.

Unsere Absicht ist es indessen nicht, selbst ein Urtheil über unsere Zustände in Haus und Schule, über Erziehung und Bildung und über Fleiss, Gewissenhaftigkeit und Treue der deutsch-evangelischen Bevölkerung in Russland an dieser Stelle zu fällen; nur die rechten Maasstäbe wollen wir wieder in's Gedächtniss rufen und zur Geltung zu bringen suchen. Wer sie auf unsere Zustände anwenden will, mag sich vor unberechtigter Verallgemeinerung einzelner Wahrnehmungen hüten und der

Schwierigkeit so verschiedenartige Lebensgebiete zu überschauen eingedenk sein. Die localen Verhältnisse in den verschiedenen Provinzen und die eigenthümliche Lage unserer Stammes- und Glaubensgenossen im Reich kommen wesentlich in Betracht, und vor Allem werden an die verschiedenen Stände verschiedene Anforderungen zu stellen sein. Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert werden. Wir an unserm Theil wünschen nur frageweise und mit aller Reserve auf Einiges aufmerksam zu machen. Hindert uns auch ein natürliches Anstandsgefühl, die Wunden und Beulen an unserem Leibe Jedermann zu offenbaren und vor den Augen derer zu enthüllen, die unser spotten: so dürfen wir doch nicht auf Selbstkritik verzichten. Wir müssen von Zeit zu Zeit wenigstens durch leise Andeutungen das unheimliche Schweigen brechen, welches seit Jahren wieder, zum Theil ohne unsere Schuld, über unseren öffentlichen Verhältnissen und unseren gesellschaftlichen Schäden lagert.

Es ist ein unbestrittenes Dogma, dass die bürgerliche Tüchtigkeit und der gesellschaftliche Werth einer politischen Gruppe vom Stande der Schule in ihrer Mitte und zwar in allen ihren Stufen abhängig ist. Auch wir rühmen uns unserer Schulen. Haben wir dazu ein Recht? Sind unsere Schulen im Aufschwunge begriffen oder sinkt ihre Leistungsfähigkeit? Können wir uns mit dem messen, was in Deutschland geleistet wird? Sehen wir zunächst ab von den Volksschulen und den Mittelschulen, und fassen wir die Gymnasien in's Auge, aus denen die Höhergebildeten und die leitenden Classen der Gesellschaft ihre geistige Nahrung schöpfen. Bei Beurtheilung des Standes dieser Schulen kommen die Leistungen in den alten Sprachen in Betracht; denn der Unterricht in den alten Sprachen ist es, welcher die Geistesbildung am umfassendsten und sichersten vermittelt. In ihm concentrirt sich die Aufgabe der Gymnasien. Können wir behaupten, dass in unseren Schulen der Grund zu einer soliden classischen Bildung gelegt wird? Es wäre ge-

wagt, hierüber ohne genaue Untersuchung ein Urtheil zu fällen. Die Thatsache aber lässt sich kaum in Abrede stellen, dass sehr viele von denen, welche sich unter uns auf der Universität den sogenannten Geisteswissenschaften und denjenigen Disciplinen widmen, die unmittelbar für ein Wirken auf Menschen und menschliche Verhältnisse vorbereiten — wie Theologie, Jurisprudenz, Geschichte, Philologie, Philosophie, Politik und National-Oekonomie — darüber klagen, dass ihnen mehr oder weniger die philologische Grundlage fehle, die zu erfolgreichem Studium und selbstständiger Arbeit in den Wissenschaften, zu umsichtiger Anwendung oder gar zur Fortbildung derselben erforderlich ist. Dem mag es zuzuschreiben sein, dass die wissenschaftlich werthvollen Produktionen der auf inländischen Gymnasien Gebildeten in überwiegender Zahl naturwissenschaftliche sind. Und wenn auf andern Gebieten Werthvolles producirt wird, so wird sich nachweisen lassen, dass die, denen es gelingt, einer älteren Generation angehören oder auf ausländischen Gymnasien ihre Vorbildung empfangen, oder unter zufällig günstigeren Einflüssen gestanden haben.

Wollen wir uns aber in jedem Falle dabei beruhigen, dass doch wenigstens die naturwissenschaftlichen und mathematischen Wissenschaften unter uns mit Erfolg betrieben werden und dass es nach dieser Seite mit der Gymnasial-Vorbildung gut stehe? Das hiesse auf diejenige Bildung Verzicht leisten, die auf dem Boden gründlichen Unterrichts in den alten Sprachen ruht, und es wäre damit auch der Unterricht in den neueren Sprachen und in der Geschichte für relativ nebensächlich erklärt; denn dieser hat ohne den classischen Unterricht keinen Halt und wenig Werth.

Wer den Schwerpunkt nicht mehr in die alten Sprachen legt, muss ihn in den mathemathischen Unterricht verlegen. Und so wichtig dieser auch immer ist, die Alleinherrschaft desselben auf den Schulen ist unbedingt ein Uebelstand. — Ohne die durch Sprachen vermittelte Ausbildung des Geistes muss die Einsei-

tigkeit der sogenannten naturwissenschaftlichen, in den meisten Fällen nur von einigen Brocken der Wissenschaft sich kümmerlich nährenden Denkweise in weiteren Kreisen und namentlich in der heranwachsenden Generation um sich greifen. Wir sprechen hier nicht von den Gefahren, die daraus für das religiöse und sittliche Leben erwachsen; nur diejenigen haben wir im Auge, die einer allseitigen Pflege und Entwickelung der Geisteskräfte, der Gesundheit des geistigen Lebens überhaupt drohen. Der geschichtliche Sinn und die Aufgeschlossenheit für das eigenthümliche Leben des Geistes wird geschwächt, die Befähigung für den theologischen, juristischen und pädagogischen Beruf gemindert, der Sinn für Beurtheilung politischer und complicirterer Lebensfragen geht verloren, und jener Rationalismus gewinnt die Ueberhand, der alle Verhältnisse nach Einem Maasse zu messen geneigt ist. Diese Gefahren erwachsen dem Leben des Geistes und dem Bestande der menschlichen Gemeinschaft nicht aus den Naturwissenschaften, sondern aus dem Dogmatismus, der von der empiristischen Denkweise einer ohne tüchtige geschichtliche und sprachliche Bildung aufgewachsenen Jugend unzertrennlich zu sein scheint.

Bedenken wir doch: was die gegenwärtige Generation nicht gelernt hat, kann sie auch nicht lehren; und was sie nur in kümmerlichen Brocken aufgenommen hat, kann sie nicht zum Lebenselement kommender Generationen machen. In den Häusern und Familien wird man in Zukunft zwar von den Wundern der Natur, von Entdeckungen und Erfindungen zu reden wissen, aber von den Wundern der Geschichte, von den politischen Kämpfen, vom Wachsthum der Staaten, von dem Ringen der Menschheit um ideale Ziele, von den Heroen des Geistes in allen Jahrhunderten und in allen Zweigen menschlichen Wissens, von den Werken der Kunst und Literatur und von den Problemen des Geisteslebens, die des mathematischen Maasstabes spotten, wird man schweigen; aus dem einfachen Grunde, weil man wenig oder nichts davon weiss und versteht. Schon

jetzt lassen sich die Symptome einer einseitigen Denkweise an der jüngeren Generation spüren. Verwickeltere Fragen werden gerne bei Seite geschoben. Was nicht ohne Weiteres klar ist, wird keiner Aufmerksamkeit gewürdigt. Nach der eigenen Urtheilskraft, wie sie eben zufällig vorhanden ist, wird Alles bemessen. Nur selten denkt Einer daran, dass es einer vielseitigen Ausbildung des eigenen Geistes in mühsamer Arbeit bedarf. Heute soll Alles fertig und heute jede Sache zum Abschluss gebracht sein. Was kümmert es mich, wie Andere über diese und jene Frage gedacht haben? Ich kann doch nicht vor Autoritäten mich beugen. Für mich gilt nur, was mein Verstand erkennt. Ich denke mathematisch. Von Philosophie verstehe ich nichts; es ist unnütze Mühe sich mit ihr zu beschäftigen. Im Grunde ist ja das Wichtige äusserst einfach und was nicht einfach und klar und gemeingültig ist, in der Moral so gut wie in der Religion und in der Politik, das kann keine Wichtigkeit haben. So räsonnirt heute so Mancher. Und ein frühreifes pietätsloses Selbstständigkeitsbewusstsein verdirbt die Jugend für solide und in die Tiefe dringende Arbeit und raubt ihr die Vorsicht und Besonnenheit im Urtheil. Oder wollte Jemand leugnen, dass das Wort Goethe's im Wilhelm Meister von den drei „Ehrfurchten" heutzutage von Jung und Alt eher belächelt als bewundert wird? Und doch ist es wahr: aus der Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, was unter uns ist und was uns gleich ist, entspringt naturgemäss die oberste Ehrfurcht vor sich selbst, und jene entwickeln sich immer wieder aus dieser, so dass der Mensch zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder in's Gemeine gezogen zu werden. So dachte Goethe, der noch lange kein demüthiger und bussfertiger Sünder, auch wohl Naturforscher war. Aber Goethe war ein gebildeter Geist, und Goethe und Schiller sind nicht denkbar ohne Kenntniss des Alterthums und Studium der Geschichte! Wie mag vollends ein Gemeinwesen bestehen ohne die Bildung, welche sich mit Ehrfurcht und Pietät verträgt? Und wie ist

Gesundheit politischer Denkweise möglich ohne Verständniss der Vergangenheit und heilige Scheu vor dem Wirklichen und Lebendigen, ob es gleich nie das Vernünftige im Sinne des mathematisch Begreiflichen ist?

Während man von der einen Seite darüber klagt, dass wegen der Oberflächlichkeit sprachlicher und geschichtlicher Bildung der ideale Sinn der Jugend verkümmere, und darüber trauert, dass dieselbe mit greisenhafter Resignation über die Unsicherheit jeder Methode ausser der mathematischen und über die Nichtigkeit aller auf das Geistige und Sittliche sich beziehenden Ueberzeugungen räsonnirt, und vor lauter Freude am Zerbrechen und Zerstören, das ja bekanntlich leicht ist, nirgends den Trieb zeigt, aufzubauen und nach festen Fundamenten zu graben, weil das eben schwer ist: tröstet man sich auf der andern Seite mit dem Hinweis auf Deutschland, wo es trotz besserer Schulen und classischer Studien nicht anders stehe und doch immer herrlicher vorwärts gehe. Dieser Trost ist eitel. Mag die Denkweise, die wir in gewissem Sinne als eine materialistische bezeichnen dürfen, in Deutschland sogar einige wissenschaftliche Vertreter und in der deutschen Jugend zahlreiche Jünger finden: ein kräftiger, vollsaftiger und in steter Anspannung begriffener Organismus vermag Krankheiten zu überwinden, an denen ein schwächerer zu Grunde geht.

In Deutschland fliessen die Quellen geistigen Lebens so zahlreich, dass für Alles, was augenblicklich Bedenken erregt, an anderen Orten ein Correctiv und eine Gegenströmung sich vorbereitet. Und weiter: der Reichthum des öffentlichen und politischen Lebens, die Theilnahme Aller an dem Ausbau der gesellschaftlichen Verhältnisse legt Jedem zuletzt die Nöthigung nahe, die Theorie am Leben zu erproben. Er wird sich Angesichts der Wirklichkeit und ihrer Bedürfnisse von der Bodenlosigkeit seiner Denkweise überzeugen. Bei uns ist es anders. Die Nöthigung von den leeren Phrasen und eitelen Hirngespinnsten zu angestrengter Arbeit überzugehen, ist nicht

so dringlich, und die Frage, ob man mit der kümmerlichen Lebensweisheit, die man in mühelosem Geplauder mit gleichgesinnten Freunden ersonnen, sich einen Platz in der Menschheit sichern und vor Allem das Wohl der Gemeinschaft zu fördern vermöge, in die man gestellt ist, drängt sich nicht so gewaltig auf. Im ausgetretenen Gleise des praktischen Lebens schreitet der vom Zerstören ermattete Geist schliesslich ruhig einher und träumt seine Träume weiter. Darum die dringende Bitte, die Schule wolle sich's angelegen sein lassen, die Einseitigkeit der Geistesbildung mit allem Nachdruck durch sorgsame Pflege der sprachlichen und historischen Fächer zu bekämpfen, und Begeisterung für die Geistesarbeit zu wecken und zu nähren, die es mit dem Leben des Geistes im Einzelnen und in der Gemeinschaft zu thun hat.

Denen aber, die in der Klage über den ungeschichtlichen Sinn und über den gedankenlosen Dogmatismus der Materialisten nichts sehen wollen, als Nichtachtung der Naturwissenschaften und mangelnde Einsicht in den Werth eines durch die naturwissenschaftliche Methode geregelten Denkens, oder gar nur die Angst der Theologen vor dem Geist der Kritik und vor dem Morgengrauen eines neuen Tages der Aufklärung, der nun auch in unseren Landen anbreche, — rufen wir den Krieg ins Gedächtniss und das Gericht, das über Frankreich ergangen ist. Was hat denn Frankreich zu Grunde gerichtet und was ist es, dem Deutschland den Sieg verdankt? Wir reden hier ja nicht vom Christenthum, kaum vom religiösen Faktor menschlichen Lebens. Es ist doch gewiss, dass der auf dem Glauben an geistige Mächte ruhende sittliche Ernst Deutschland gross gemacht und es mit der Kraft ausgerüstet hat, die sich im Kampfe wider die Trägheit des Fleisches und in der rastlosen und gründlichen Arbeit ebenso bewährt, wie in der opferfreudigen Hingabe an die Zwecke der Gemeinschaft. Und was hat Frankreich ruinirt, wenn nicht der gedanken- und ideenlose Cultus der Materie, der theoretische und praktische Egoismus,

der frivole Spott über Alles, was Zucht heisst und an Autorität erinnert?

Die französische Gesellschaft zeigt uns, was aus einem Gemeinwesen wird, in welchem das armselige Ideal derer verwirklicht erscheint, die, weil sie nicht mehr an geistige Mächte und an die sittlichen Faktoren des Lebens glauben, den Staat und alle Gemeinschaften auf Egoismus gründen und nur die Rücksicht auf den Nutzen und den Vortheil als Motiv der Ordnung und des Gehorsams anerkennen wollen. Der Weltfriede soll aus dem Kriege Aller gegen Alle erblühen. An dem Beispiel Frankreichs mag man lernen, was dabei heraus kommt. Dort hat in den letzten Jahren die Furcht Aller vor Allen das Fundament der Ordnung gebildet. Auf diese Angst war die Napoleonische Herrschaft gegründet. Der Cäsarismus ist zusammengebrochen und das Chaos, welches der durch keinen Glauben und keine sittliche Ueberzeugung gezügelte Egoismus anrichten muss, wird offenbar. Der ganze Apparat der gottlosen, pietätlosen, autoritätslosen revolutionären Doctrin mit Pöbelsouveränität und Volksabstimmung war dort in Scene gesetzt: und was ist daraus geworden?

Es ist Zeit, sich zu besinnen und Angesichts des Weltgerichts, das wir erlebt, ernstlich und mit männlicher Entschlossenheit die Weltanschauungen, die sich unserer Seele bemächtigen, zu revidiren und die geistlose Weisheit abzuthun. Sonst stürzen wir in gleiches Verderben. Die Generation, der die Sorge für die Zukunft unseres Landes und unserer Kirche, unserer Schulen und Häuser und aller sittlichen Ordnungen anheim fällt, mag zusehen, dass sie nicht einst auf den Trümmern vergangenen Glückes ebenso rathlos dasitzt wie jetzt die Leiter des französischen Volks, die über nichts verfügen als über Thränen.

Wir sind aber nicht gesonnen, unsere Jugend anzuklagen, und uns rein zu waschen. Unsere Jugend sind wir selbst; und nur als Symptom der Krankheiten, an denen wir selbst und

unsere öffentlichen Zustände, unsere Häuser und Schulen leiden, haben wir der Verödung gedacht, die das geistige Leben der jüngeren Generation kennzeichnet. Wir ernten was wir gesäet. Darum: gedenket der Schulen!

Aber gerade die Einsicht, dass wir nicht erneuernd wirken können, wenn wir uns nicht selbst in Zucht nehmen, legt es nahe, von anderen Dingen zu reden, an denen sich erkennen lässt, welch' eigenthümliche Gebrechen gerade uns anhaften. Auch hier haben wir nur die bürgerliche Gerechtigkeit und die Leistungsfähigkeit auf geistigem Gebiet im Auge.

Der Punkt, auf den wir aufmerksam zu machen haben, ist so delicater Natur, dass wir es nicht wagen, mit entschiedenen Behauptungen und direkten Beschuldigungen aufzutreten, uns vielmehr nur auf leise Anfragen beschränken. Wem das Wohl des Ganzen am Herzen liegt, mag das Gesagte prüfen.

Man fürchte nicht, dass etwa vom sittlichen Wandel im engeren Sinn, von der Keuschheit und von ehelicher Treue geredet werden soll. Wir wissen, dass auch in dieser Sphäre der alte Ruhm deutschen Sinnes und deutscher Art im Schwinden ist, und dass nicht bloss, wie es zu allen Zeiten und an allen Orten geschah, der trübe Strom der Lust die gottgesetzten Dämme und Schranken überfluthet, sondern dass auch vielfach von Jung und Alt die Heiligkeit der Schranken in Abrede gestellt und das Recht der Sünde proclamirt wird. „Sie thun es nicht allein, sondern sie haben auch Gefallen an denen, die es thun", sagt der Apostel. Mit kühler Ueberlegenheit lächelt der kaum erwachsene Jüngling und nicht selten auch der Hausvater über die sittliche Entrüstung der Zurückgebliebenen. Oder ist es nicht so? — Doch, ob auch die Lage der Dinge in dieser Beziehung für das politische Gedeihen und für den Bestand der bürgerlichen Gerechtigkeit, von der wir hier zunächst reden, gar sehr in Betracht kommt, wir überlassen es Anderen, denen das Amt verliehen ist, die Sünder zu strafen. Mögen sie es thun

zwar in der Stille, aber mit furchtlosem Freimuth. Wir denken nicht bloss an die Prediger, sondern an das, was der Freund dem Freunde, Väter und Mütter den Söhnen schuldig sind. Auch die Mütter. Was könnten diese wirken, wie Viele könnten sie retten, wenn sie nicht so blind und so — feige wären! Doch genug.

Etwas Anderes, was lange nicht so bedenklich scheint und doch für die politische Tüchtigkeit des Landes maassgebend ist, wollten wir berühren. Man wird verstehen, was gemeint ist, wenn wir daran erinnern, dass Preussen und Deutschland durch Sparsamkeit und peinliche Sorgfalt in finanziellen Angelegenheiten gross geworden sind. Nicht bloss die deutschen Staaten, sondern auch die Bevölkerung in allen Schichten hat sich dieses Lob erworben.

Ob Noth und Zwang der Verhältnisse dazu geführt hat oder Vernunft und Gewissenhaftigkeit, oder beides zusammen, kommt nicht in Betracht. Nur so viel ist gewiss, dass die wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse nicht gesund sind, wo ein Theil der Bevölkerung und oft gerade der geistig höher stehende, mehr verbraucht als er erwirbt, mehr geniesst als er producirt.

Am bedenklichsten wäre es, wenn hinter der im Gewande edler Liberalität auftretenden Nichtachtung des Geldes eine Geringschätzung der Arbeit verborgen läge. Jedenfalls aber lässt die Bereitwilligkeit vom Capital zu zehren, vom eigenen oder fremden, eine Bereitwilligkeit, die sich bekanntlich mit ausserordentlicher Schnelligkeit von den Vätern auf die Söhne vererbt und dann schreckenerregende Dimensionen annimmt, auf Mangel an sittlicher Energie, an Kraft der Selbstverleugnung und Selbstbeschränkung schliessen und die Tugenden vermissen, die dort selten fehlen, wo man weiss, dass nur Arbeit auf Lohn rechnen und dass Genuss nur durch entsprechende Leistung errungen werden kann, wo man sich deshalb an gründliche auf Produktion wirklicher Werthe gerichtete Arbeit gewöhnt hat. Wir klagen über Mangel an Ar-

beitskräften Wir sollten bekennen, dass es vielfach an Arbeitskraft und eben so oft an der sittlichen Energie fehle, die sich in der Selbstbeschränkung, Entsagung, in der entschlossenen Hingabe an die Pflicht erprobt und bewährt. Ein Patriotismus, der wohl zu kühnen Worten und oft zu maasslosen Opfern an Zeit und Geld begeistert, uns jedoch nicht in gleicher Weise zu der unscheinbarsten, aber ihrem Wesen nach grössten politischen Tugend, zur Selbstverleugnung im Dienste jedweder Pflicht und jeder sittlichen Aufgabe befähigt, ist nicht der echte und rechte.

Und damit kommen wir zu dem dritten und letzten Punkt, den wir bei Untersuchung der bürgerlichen Gerechtigkeit und Tüchtigkeit der deutschen Protestanten in den Ostseeprovinzen und in Russland überhaupt im Auge hatten: zu der Frage nach der Amtstreue und der Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung der amtlichen Pflichten im engeren Sinn.

Es ist unzweifelhaft, dass Deutschland und Preussen insbesondere durch die ebenso grosse Tüchtigkeit wie Gewissenhaftigkeit seiner Beamten und zwar der Amts-Träger in allen Stufen und in allen Zweigen des Staats- und Verwaltungslebens zu solchem Gedeihen gelangt ist und in der entscheidenden Stunde so ausserordentliche Erfolge errungen hat.

Einer der wesentlichsten Faktoren dieser Achtung gebietenden Amtstreue und Amtstüchtigkeit ist, wie das schon oft bemerkt worden ist, der Glaube an den Staat und die zu einem Lebenselement des Preussen gewordene Ueberzeugung, dass der Einzelne politisch nichts ist ohne den Staat; dass erst die Zugehörigkeit zum Staat, das Verwachsensein mit ihm, dem bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben Werth giebt. Sehr richtig wird dieses Bewusstsein vom gewöhnlichen Patriotismus, dem unbestimmten, wenn auch noch so lebhaften Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem Volk und der Nation unterschieden. Es handelt sich um den Staat, um die Organisation des Gemeinschaftslebens, und nicht um diese oder jene bestimmte Form der staatlichen Ordnung und Einrichtung; diese kann bemäkelt

werden und es bleibt doch die Grundstimmung, die der Ordnung als solcher, der über allen Gesellschaftskreisen thronenden Macht, der Herrschaft des Gesetzes in ihrer lebendigen Wirklichkeit und den Gütern gilt, die durch diese staatliche Ordnung dem Einzelnen wie dem Ganzen gleich sehr gesichert bleiben. Es ist jedes Preussen Stolz und Freude, einer geordneten Volksgemeinschaft anzugehören; er kann sich ohne dieselbe nicht denken und es ist sein höchster Ehrgeiz, diese Ordnung zu erhalten, sie auszubauen und ihr im Geiste des Ganzen zu dienen. Darin sind in Preussen alle Parteien einverstanden, und in diesem Stücke steht der König und der Minister nicht zurück vor dem niedrigsten Beamten und dem einfachsten Soldaten. Dem Staate gegenüber, d. h. im Bewusstsein der Pflicht ihm gegenüber fühlen sich dort Alle gleich.

Eine so merkwürdige Erscheinung findet ihre Erklärung darin, dass dieser Staat und mehr oder weniger jeder deutsche Staat eben wirklich ein geordnetes Ganzes ist. Mögen die Gesetze bisweilen noch so verschroben, die bestehenden Ordnungen vielfach veraltet und obsolet sein: es herrscht eben doch Gesetz und Ordnung. Und mehr als das. Der Staat, welcher diese Ordnung handhabt, liefert jede Stunde den Beweis, dass er sich mit seiner Macht dem Volke, der Nation, der Gesellschaft gegenüber verpflichtet fühlt. Durch sorgfältige Auswahl seiner Beamten und unermüdliche Controle derselben, durch die Tüchtigkeit seiner Leistungen, durch die Genauigkeit und Präcision mit der er seine eigenen Pflichten erfüllt, und die Unermüdlichkeit, mit der er die Bedürfnisse des „Publicums“ studirt, und die Schnelligkeit und Bereitwilligkeit, mit der er ihnen nachzukommen sucht, sowie endlich durch den Eifer und Ernst, mit dem er die höchsten Interessen des Volks — die materiellen in den Finanzen und die geistigen in den Schulen — pflegt, weckt er in Allen die Liebe zum Staat, das Gefühl seines Werths und das Bewusstsein in einer wirklich kräftigen Staatsgewalt ein unersetzlich hohes Gut zu besitzen.

Wir brauchen hier an dieser Stelle nicht des Weiteren zu entwickeln, welchen Gefahren auch ein solches, ja eben ein so geartetes Gemeinwesen ausgesetzt ist. Wo die Stärke eines Menschen liegt, da ist auch gewöhnlich seine Schwäche zu suchen. So ist es wohl auch mit Gesellschaftgruppen. Wir können es daher begreifen, dass eben in Preussen der Bureaukratismus und eine unberechtigte Einmischung der staatlichen Gewalt in die Sphäre des kirchlich-religiösen uud communalen Lebens und auch der persönlichen Freiheit Statt gefunden hat und zum Theil noch Statt findet, und dass es bisweilen gewaltiger Kämpfe bedurft hat, um dem Staate Zugeständnisse an das Recht des Einzelnen und anderer neben ihm und in ihm berechtigter Gemeinschaftsformen abzuringen.

Hier reden wir von dem, was in dieser Ordnung gut und gross ist, und worin sich dieselbe so vortheilhaft von den Verhältnissen in anderen Staaten unterscheidet; von ihr, sofern sie sich den Aufgaben des Krieges gegenüber bewährt hat. Wir reden von ihr, sofern sie das Muster ist, nach dem alle Staaten ohne Ausnahme, wenn auch nicht der Form so doch dem Geiste nach, streben müssen. Die Heranbildung eines intelligenten und pflichttreuen Beamtenstandes muss eine der ersten Aufgaben sein, die sich der Staat stellt. Und jeder Staat könnte sich dazu Glück wünschen, wenn es ihm gelänge, Staatsdiener zu besitzen, welchen die Bevölkerung nicht sowohl mit offenen Widerwillen, mit Misstrauen oder gar Verachtung, sondern wie in Preussen mit unbegrenztem Zutrauen und aufrichtiger Hochachtung begegnet.

Wir denken dabei zunächst wieder an die deutschen und protestantischen Kreise in Russland und fragen im Zusammenhange unserer auf Selbstkritik gerichteten Betrachtung, wie es unter uns mit der gerühmten deutschen Beamtentreue und Gewissenhaftigkeit in allen Sphären steht, in denen wir Staats-Aemter oder Landes-Aemter bekleiden? Denn an ihr, wenn irgendwo, muss sich die bürgerliche Gerechtigkeit und politische

Tüchtigkeit der deutsch-protestantischen Provinzen und der deutschen protestantischen Einwohner Russlands messen lassen.

Der simplen Ehrenhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit, die sich nicht mit Geld für Ungerechtigkeit oder Gerechtigkeit, für Pflichtversäumniss oder Pflichterfüllung erkaufen lässt, dürfen wir uns nach wie vor im Grossen und Ganzen gewiss noch rühmen. In diesem Sinne sind wir unbestechlich. Aber wer wollte sich dessen schon rühmen?

In unsern Augen besteht die Amtstreue vor Allem in der Gesinnung, welche es Jedem in seiner Stellung als höchste Pflicht erscheinen lässt, der Gemeinschaft durch wahrhaft werthvolle Arbeit die möglichste Förderung zu Theil werden zu lassen. An dieser Amtstreue misst sich der Patriotismus und die politische Tüchtigkeit. Mit ihr steht und fällt die Gesundheit und Kräftigkeit unserer politischen Gesinnung.

Das versteht sich freilich von selbst. Aber eben deshalb thut es noth, dass wir uns diesen Maasstab jeden Morgen auf's Neue in's Gedächtniss zurückrufen.

Vergessen wir doch nicht, dass es uns an einer äusseren Controle fehlt; nicht nur weil wir auf Selbstverwaltung angewiesen sind und nur bei dieser gedeihen können, sondern auch deshalb, weil die Controle, der wir unterzogen werden, nur zu oft, sofern es ihr selbst an Sachkenntniss und Gründlichkeit fehlt, zum Scheinwesen verleitet. Versammlungen, in denen die Versäumnisse der Beamten in der Staats- oder Landes-Verwaltung, im Schulfach und in der Rechtspflege einer öffentlichen Besprechung unterzogen werden, giebt es bei uns nicht. Eine Presse, die den Leuten die Wahrheit in's Gesicht sagt, haben wir nicht. Es beschränkt sich bei uns Alles auf das private Gespräch; die Heranbildung einer wirksamen öffentlichen Meinung ist äusserst erschwert.

Freilich sind wir einer um so schärferen Controle von andern Seiten ausgesetzt. Wir leben in der engsten staatlichen Gemeinschaft mit anderen Nationalitäten, die gewohnt

sind, an uns und besonders an unsere Amtstreue hohe Anforderungen zu stellen. Sie beurtheilen unser Verhalten nicht immer mit Wohlwollen. Eine so scharfe Kritik wäre heilsam, wenn es nicht nahe läge, sie ihrer Gehässigkeit wegen auch dann in den Wind zu schlagen, wenn sie berechtigt ist. Ja noch mehr: eben diese Stellung in Mitten anderer Nationalitäten legt uns neue Verpflichtungen auf. Mehr als irgend wo gilt es bei uns, sich in der Amtsführung vor Einmischung nationaler, ständischer, confessioneller oder politischer Interessen zu hüten. Je erregter die Stimmung ist, je schwerer es uns gemacht wird, in der Erfüllnng unserer Pflicht weder nach rechts noch nach links abzuweichen, desto grösserer Entschlossenheit bedarf es, um durch das eigene Verhalten den kräftigsten Beweis dafür zu liefern, dass wir an unserm Theil es für eine Entwürdigung der Kirche, der Schule, der Rechtspflege und der Verwaltung ansehen, wenn diese Institutionen zu politischen und nationalen Zwecken missbraucht werden. Die Amtstreue, das Interesse für den Staat, die Achtung und Ehrfurcht vor seinen Ordnungen verbietet uns die amtliche Stellung irgend einer anderen Sache als eben derjenigen, zu welcher wir berufen sind, dienstbar zu machen. Von dieser unwandelbaren Treue erwarten wir grösseren Gewinn als von irgend welcher Politik und Reform.

Doch damit sind wir von selbst dazu geführt, den Conflikt in's Auge zu fassen, in den wir uns überall verwickelt sehen, wo wir es uns angelegen sein lassen, unsere Eigenart zu erhalten und uns die Freiheit der Bewegung, die uns eine Zeit lang gegönnt war, zu sichern oder wiederzuerobern.

Wenn es schon in Kämpfen, welche Völker und Staaten mit einander führen, nicht bloss darauf ankommt, welches Volk das geistig und sittlich tüchtigere ist, sondern ebenso auch darauf, dass die Sache, für welche der Tüchtigere in's Feld zieht, eine unzweifelhaft gute und berechtigte sei: so gilt noch unbedingter für jeden Schwachen und Machtlosen, der nur mit gei-

stigen Waffen für seine Existenz eintreten kann und soll, die Regel, dass er nur dann hoffen darf sein Leben zu erhalten, wenn er für etwas zum Leben und Sein Berechtigtes eintritt und bei der Vertheidigung einer guten Sache auch über die erforderliche geistige Kraft und den entsprechenden sittlichen Ernst verfügt.

So ist es geboten, dass wir nicht bloss unsere Arbeitsfähigkeit und sittliche Tüchtigkeit prüfen, sondern auch zum Schluss untersuchen, ob unsere Sache gut und ob wir völlig und ganz im Rechte sind, wenn wir auf Erhaltung unseres Lebens, das ist unseres Recht's und unserer Freiheit bestehen?

Gegen diese Selbstprüfung kann Niemand etwas einwenden, auch der entschlossenste Gegner nicht, es sei denn, dass auf uns das bekannte Wort der Römer Anwendung fände, das sie den Christen zuriefen: non licet esse vos, eure Existenz ist ein Unrecht. Aber selbst diesem Verdict gegenüber müssten wir, wie einst Tertullian im Namen der Christen that, die Forderung aufrecht erhalten, dass man uns nicht um des blossen Namens willen verdamme, sondern untersuche, ob das Dasein deutsch-protestantischer Gemeinschaften und Provinzen im russischen Reiche und näher deutsch-protestantischer Provinzen mit überwiegender estnisch-lettischer Bevölkerung ein Unrecht sei. Wir an unserm Theil haben es an dieser Stelle nicht mit staatsrechtlichen Untersuchungen zu thun, sondern wir wollen nur als Christen darüber nachdenken, ob wir mit gutem Gewissen vor Gott für unsere Eigenart eintreten dürfen. Wir haben uns zu fragen, ob wir die Rechte, die wir einst besassen, durch Unrecht verscherzt haben, und ob es unsere Pflicht ist, Alles, was unserem Leben und Wachsthum ein Ende machen will, als eine Weisung Gottes anzusehn, dass es mit uns nunmehr aus sein soll.

Niemand wird leugnen, dass Kirche und Schule, Stadt und Land, Verwaltung und Rechtspflege unter uns mehr hätten leisten können und sollen, als sie geleistet haben. Viel Unrecht

ist in alten Tagen geschehen und nicht wenig geschieht noch heute. Die Provinzen entsprechen gewiss nicht in jeder Beziehung dem, was man von so gearteten Provinzen erwarten darf. Aber darum handelt es sich nicht. Die Frage ist die, ob was wir unterlassen oder begangen haben, eben davon herrührt, dass wir ein deutsch-protestantisches Gebiet sind? Und weiter: ob das, was wir unterlassen oder begangen haben, nach menschlichem Urtheil und nach dem Maasstab politischer und bürgerlicher Gerechtigkeit gemessen die Strafe des politischen Todes, d. h. die der Entziehung der bis dahin gewährten bürgerlichen Rechte und Freiheiten verdient habe? — Auf die erste Frage können wir unzweifelhaft mit „Nein“ antworten; auf die zweite brauchen wir keine Antwort zu geben, sondern dürfen abwarten, dass die, welche uns anklagen, den Beweis liefern, dass wir nichts genützt und viel geschadet haben. Bis das geschehen ist, behaupten wir das Recht der Existenz und trösten uns dessen, dass, was die Eigenthümlichkeit unseres Lebens begründet und von uns als hohes Gut und kostbares Recht in Anspruch genommen wird, so wenig nur etwa unsere Sache ist, dass wir überall nur aufrecht zu erhalten bemüht sind, was sich in weitesten Kreisen, in vielen Jahrhunderten und unter den mannigfaltigsten Verhältnissen als werthvoll und fähig erwiesen hat, reiches Leben zu wecken und das Gedeihen der Völker in geistiger und sittlicher Hinsicht sicher zu stellen. Unser Glaube ist ja nicht unserer, sondern der Glaube der protestantischen und der lutherischen Kirche, und unsere Sprache ist ja nicht unsere, die baltische oder die irgend eines versprengten Stammes, sondern die eines geschichtlichen Volkes voll Geistes und Trägerin einer überaus reichen Cultur; und endlich unsere Institutionen sind ja nicht willkührlich ersonnene und eigensinnig festgehaltene, sondern die Frucht einer langen und verwickelten Geschichte, in ihren Principien erprobt und uns überliefert als das Mittel, den eigenthümlichen Bedürfnissen eben dieser Lande zu jeder Zeit in wahrhaft förderlicher Weise unter Mitwirkung und

Leitung der über allen Ständen, Classen und Nationalitäten stehenden Regierung gerecht zu werden.

Steht es so mit uns, dann erlischt unser Recht auf protestantisches Wesen und evangelischen Glauben und auf die Freiheit, die zu beider Gedeihen unentbehrlich ist, erst in dem Augenblick, wo wir vom evangelischen Glauben abfallen oder das protestantische Wesen verleugnen; und unser Recht auf den Gebrauch unserer Muttersprache in Kirche und Schule, in Rechtspflege und Verwaltung hört erst in dem Augenblick auf, wo wir äusserlich oder dem Wesen nach von der deutschen Sprache abfallen, sie in Häusern und Familien nicht mehr pflegen, nicht mehr in ihr beten, denken und arbeiten, und uns unfähig zeigen, die Geistesschätze, die in ihr niedergelegt sind, uns anzueignen, oder den Sinn, den sie weckt, in uns lebendig zu erhalten; oder auch dann, wenn ihr Gebrauch uns unfähig macht, anders redenden Stämmen in ihrer Sprache mit unserer Geistesarbeit zu dienen. Unser Recht endlich auf die geschichtlich uns überlieferten Institutionen erlischt erst dann, wenn wir nicht mehr an dasselbe glauben und uns unfähig erweisen, es zu würdigen und seinen Geist zu begreifen, oder wenn uns die Kraft abgeht, Kern und Schale, Zeitliches und Ewiges, Vergängliches und unabänderlich Werthvolles in unseren Institutionen zu scheiden und sie zum gemeinen Nutzen und zu vollerer Entfaltung unseres Lebens zu verwenden.

Unsere Sache ist gut, darüber waltet kein Zweifel. Durch ihren Bestand kommt Niemand zu Schaden; ihr Gedeihen brächte vielmehr Allen Gewinn.

Immer aber, das zeigt sich auch hier, ist unter Menschen von einem absoluten und unbedingten Recht, von einem Recht, das unter allen Umständen dasselbe bliebe, nicht die Rede. Wenigstens ist es hier und in den Verhältnissen, von denen wir reden, doch irgendwie abhängig von der Beschaffenheit und dem Verhalten derer, die es in Anspruch nehmen. Und selbst wenn die ein Unrecht begingen, die das Recht schädigen; denen

geschähe kein Unrecht, die es durch Missbrauch verletzt haben. So kehrt die Frage wieder: sind wir deutsche Protestanten, wir Glieder und Genossen der evangelischen Kirche in Russland unserem Wesen überall treu geblieben und haben wir die geistige Kraft und die sittliche Tüchtigkeit bewahrt, zu der uns unser Name und unsere Sache verpflichtet? Und wenn wir auf diese Frage mit einem unbedingten Ja nicht antworten können, so kann sich an sie nur die andere schliessen: aus welchen Quellen schöpfen wir die Kraft zur Erneuerung? Das ist unsere Lebensfrage.

Die Antwort giebt uns und Allen, die hören wollen, die Geschichte unserer Tage. Oder ist es unmöglich, bestimmt und unzweideutig die Frage zu beantworten, aus welcher Quelle Deutschland seine Kraft geschöpft und welchen Ursachen Frankreich's Ohnmacht zuzuschreiben ist?

II.

Woher kommt es, dass in Deutschland und in Preussen besonders das Haus und die Schule in dem Werk der Erziehung und Bildung so Ausserordentliches leisteten; dass dort die Arbeit in allen Gebieten des Lebens so umfassend und gründlich betrieben wurde; dass Gewissenhaftigkeit und Treue im Amte, auf Seiten der Obrigkeit Strenge und Sorgfalt, auf Seiten der Unterthanen Gehorsam, Pietät und Vertrauen in so reichem Maasse gefunden wurden; dass die Regierung und Verwaltung ihre Aufgabe so ernst ansah und das Volk in allen Schichten seine Pflicht that und eine so würdige Haltung bewahrte? Und woher kam es, dass in Frankreich überall das Gegentheil Statt fand: dass im Heer und in der Verwaltung, im Staatswesen und in der Gesellschaft ein so völliger Banquerott eintrat; dass mitten im Elend die Selbstüberhebung fortdauerte, und jenes Lügenwesen wucherte, von dem ruinirte Existenzen Aufrechterhaltung des Muths und Umschlag ihres Schicksals erwarten?

Woher kam es, dass in dem Maass, als die Wahrheit an den Tag kam und das Elend offenbar wurde, Jeder die Schuld nur am Andern suchte, bis endlich Alle ohne Unterschied mit dem Vorwurf des Verraths belastet waren? Woher jene Fäulniss, die nunmehr, nachdem das blutige Drama ausgespielt ist, in der Auflösung zu Tage tritt, der die Hauptstadt des Landes zum Opfer fällt?

Das sind Fragen von erschütterndem Ernst, Fragen an das Gewissen eines Jeden ohne Ausnahme.

Freilich es wäre nichts mit dem Ernst dieser Fragen und Alles bliebe beim Alten, wenn diejenigen Recht hätten, die Alles, den herrlichen Ausgang in Deutschland und die Tüchtigkeit, die es bewiesen, ebenso wie das Schicksal Frankreichs und sein gesammtes Verhalten erklärt zu haben meinen, wenn sie vom deutschen Volkscharakter reden und auf die Natur des französischen Volkes hinweisen. Germanen und Romanen haben sich gegenüber gestanden. Mit dieser Phrase ist es abgethan. Was bedarf es weiteren Grübelns?

Merkwürdig nur, dass solches Gerede, vor Kurzem noch von denen bewundert, die das Dogma von den Nationalitäten dun ihren angeborenen Rechten zur Verhöhnung aller geschichtlichen Rechte verwendeten, nunmehr, da Frankreich zu Schanden geworden ist, nur dort noch Beifall findet, wo es nahe liegt, sich mit Erfolgen zu brüsten. Nur Deutsche reden heute noch von dem natürlichen Uebergewicht der einen Nation über die andere. Die Franzosen hüten sich wohl, eine angeborene Inferiorität zur Entschuldigung ihrer Niederlagen geltend zu machen. Ihre Freunde thun es auch nicht. Niemand ist gewillt, in dem was geschehen ist eine Naturnothwendigkeit anzuerkennen, und eine Umkehr für unmöglich und die Wiederherstellung früherer Herrlichkeit für undenkbar zu erklären.

Nicht weniger fruchtlos wäre die Frage nach den Ursachen des Gelingens hier und des Misslingens dort, wenn diejenigen Recht hätten, die zum Verständniss der Gegenwart zwar

auf den geschichtlichen Process, aus dem sie sich entwickelt hat, zurückgreifen, aber diesen selbst nur im Geiste jenes englischen Weisen zu fassen wissen, der die natürlichen Anlagen der Völker und ihre Begabung mit der Natur des Grundes und Bodens, auf dem sie sitzen, multiplicirte und dann auf's Genaueste wusste, warum Frankreich so herrlich und Deutschland so gross an Geist und so ohnmächtig in politischer Hinsicht sein müsse, wie es zu der Zeit war, da er seine Bücher schrieb. Aber was wird nunmehr, da Frankreich zertrümmert und Deutschland kräftig und stark geworden ist, als nothwendig erkannt werden?

Oder haben die Politiker den Schlüssel zur Lösung des Räthsels gefunden, warum es in Deutschland so gut und in Frankreich so schlecht steht? Ist damit Alles erklärt, wenn sie auf die Früchte des revolutionären Geistes in Frankreich und auf den Gewinn hinweisen, der dem deutschen Volksleben aus dem Widerstande der Regierungen und Fürsten gegen den Alles zersetzenden Liberalismus erwachsen ist? Ist man auf den letzten Grund zurückgegangen, wenn man behauptet, das monarchische Regiment habe den Geist der Zucht und des Gehorsams, der Pietät und Achtung vor der Obrigkeit und Autorität aufrecht erhalten; seiner Pflege habe man die öffentliche Wohlfahrt zu danken? Wissen es die Politiker anderer Färbung doch ebenso genau, dass Frankreich gefallen ist, weil dort mit den grossen Wahrheiten der Revolution nur gespielt und nicht Ernst gemacht wurde; und dass Deutschland so tüchtig geworden ist, weil es endlich gelang, mit dem alten Regime monarchischer Allgewalt zu brechen und das Volk durch die modernen Ideen zu geistiger Selbständigkeit und durch liberale Institutionen zur politischen Mündigkeit zu erziehn. Der Gegensatz der Meinungen, die beide Berechtigtes betonen, nöthigt, nach anderen Ursachen zu forschen.

Und wer will sich dabei beruhigen, dass man erklärt, das preussische Staatwesen habe Alles bewirkt? Preussen habe den Anstoss zu allgemeiner Volksbildung gegeben; in Preussen sei

das deutsche Volk zur Pflichttreue, zur Arbeit und zu der Erkenntniss erzogen worden, dass die Zugehörigkeit zum Staat eines der höchsten sittlichen Güter ist. Hier seien die Männer gebildet worden, die doch im Grunde das Meiste geleistet. — Die Frage kehrt ja wieder: was hat Preussen dazu befähigt?

Andere fühlen sich geneigt, die Frage vom kirchlichen oder confessionellen, vom religiösen und ethischen Gesichtspunkt aus zu beantworten. In Deutschland sei eben noch Gottesfurcht vorhanden, in Frankreich sei sie verkümmert. Dem Protestanten lösen sich alle Räthsel des Krieges und alle Fragen über die Zustände in Deutschland und Frankreich durch die Erwägung, dass Frankreich katholisch und Deutschland überwiegend protestantisch ist. Der Krieg ist in seinen Augen ein Entscheidungskampf zwischen den beiden Confessionen gewesen. Es hat sich, so meinen gar Viele, offenbart, wie corrumpirend der Katholicismus, wie belebend und sittigend der Protestantismus in die Volksentwickelung eingreife. Dem Protestantismus vor Allem verdanke Deutschland seine Schulen und die Bildung des Volks. Sittlicher Ernst und das Gefühl persönlicher Verantwortlichkeit könne sich nur entwickeln, wo Gerechtigkeit und Seligkeit, der Besitz der höchsten Güter, vom Glauben, von der persönlichen freien Ueberzeugung, nicht vom Gehorsam gegen Kirche und Priesterthum und von Verrichtungen abhängig gemacht würden, die mit dem sittlichen Leben nichts zu thun hätten. Die katholische Kirche habe von je her und auch jetzt in den Gebieten, die sie ausschliesslich beherrscht, Belehrung und Unterweisung des Volks gering geachtet und durch geistlichen Druck die sittliche Entwickelung gehemmt und die Opposition wach gerufen, die in Radicalismus und Nihilismus umschlage.

So der Protestant. Aber wer ist Protestant? — Die Protestanten, welche einig sind, wenn es gilt, den Katholicismus als die Quelle alles Uebels zu bezeichnen, meinen ja unter Protestantismus etwas himmelweit Verschiedenes. Was von der einen Seite als die eigentliche und einzige Quelle gesunder Entwick-

lung und Entfaltung des Volkslebens und aller geistigen und sittlichen Tüchtigkeit gepriesen wird, der Glaube im Sinne der Kirche, das ist in den Augen der Anderen der noch nicht überwundene Rest des alten katholischen Wesens. Und was auf der einen Seite als die Ursache des Verfalls in Frankreich bezeichnet wird, der Abfall vom Christenthum, das ist in den Augen der Andern der Grund des Aufschwunges der deutschen Nation. Eben weil es, so meinen sie, den grossen Geistern der Nation gelungen ist, den alten Geist des Glaubens zu überwinden und die Lehre zur Anerkennung zu bringen, dass der Mensch durch eigenes Denken und Wollen die höchsten Aufgaben des Lebens zu lösen im Stande sei, habe Deutschland so Grosses ausgerichtet. — Ein seltsames Schauspiel in der That. Jedermann hat auf die Frage, warum es so gekommen ist, eine Antwort bereit; und Jedermann findet, dass die Ereignisse die Richtigkeit der Ueberzeugungen bestätigen, welchen er bisher gefolgt war. Von der Nothwendigkeit, umzukehren und neue Bahnen einzuschlagen, will Niemand etwas wissen.

Und doch ist der Gewinn, welcher der Welt aus diesem Kriege erwächst, übergross. Denn erstens haben alle politischen und kirchlichen Parteien, die in dem Siege Deutschlands eine Frucht ihres Wirkens und ihrer Principien erkennen zu dürfen meinen, neuen Lebensmuth und frische Lebenskraft gewonnen. So kommt Alles in Fluss, die Reibung wird stärker, die Eigenthümlichkeiten jeder Richtung und ihre letzten Principien werden offenbar; es scheidet sich, was nicht zusammen gehört, das Verwandte findet sich zusammen und schliesst einen Bund, die Täuschungen schwinden, die Halbheiten werden abgethan, und der Gewinn fällt, mögen auch Viele zu Grunde gehen, in solcher Bewegung schliesslich der Wahrheit zu.

Aber nicht blos lebendiger sind alle Geister geworden; der praktische Erfolg, den Deutschland errungen, hat bewirkt, dass alle Richtungen praktischer geworden sind. Sie haben alle den Antrieb empfangen, die Richtigkeit der eigenen Grundsätze und

die Gesundheit der Parteibestrebungen nach ihrem Verhältniss zum praktischen Erfolge oder nach ihrer Anwendbarkeit auf das Leben, und wiederum nicht auf das Leben des Einzelnen, sondern des Volks in all' seinen Schichten zu messen. Wie das deutsche Volk zum deutschen Staat geworden ist und damit, so zu sagen, der deutsche Volksgeist seinen Leib gefunden hat, so fühlen fortan auch alle geistigen Richtungen in Deutschland das Bedürfniss Fleisch zu werden, Gestalt anzunehmen und nicht mehr bloss vorübergehend in grossen Versammlungen sich zu verkörpern und durch Worte und Reden zur Geltung zu kommen, sondern sich zu organisiren und das Volksleben zu durchdringen. —

Es ist unleugbar, dieser praktische auf die Realisirung der Idee im Volksleben gerichtete Zug muss heilsam wirken; er wird zur Ernüchterung beitragen und den Extravaganzen die Spitze abbrechen. Die Principienjagd hat ein Ende. Die Wirklichkeit kommt zu ihrem Rechte. Und so ist der Wahrheit auch hier Aussicht auf erfolgreichen Kampf wider Lüge und Irrthum eröffnet. Von einer Steigerung der geistigen Lebensbewegung, die mit Kräftigung des praktischen, auf das Gemeinschaftsleben und das Volkswohl gerichteten Sinnes verbunden ist, hat Niemand etwas zu fürchten, als nur der, welcher matt und müde, ohne Glauben an seine Sache, überzeugungslos und darum auch ohne Fähigkeit zur Initiative einherschleicht, oder auch der, welcher mit seinem Denken und Glauben in den Wolken schwebt.

Wichtiger als Alles aber ist es, dass der Ausgang des Krieges nicht nur eine Steigerung des geistigen Lebens überhaupt und eine Kräftigung des praktischen, auf die Zwecke der Gemeinschaft gerichteten Sinnes bewirkt hat, sondern dass er alle Parteien zwingt, die Frage, welchen Ursachen im letzten Grunde die Blüthe und der Zerfall der Nationen zuzuschreiben sei, einstimmig dahin zu beantworten, dass von der geistigen Bildung und von der sittlichen Haltung des Volks sein Geschick abhänge.

Mag nun auch die Frage wiederkehren, woher es komme, dass diese Fundamente des Volkswohls hier vorhanden sind und dort fehlen; mag man über das Wesen geistiger und sittlicher Tüchtigkeit nach wie vor streiten: dieses Einverständniss ist, wenn es richtig gedeutet und voll verwerthet wird, nicht hoch genug anzuschlagen.

In demselben tritt zu Tage, dass man von allen Seiten anerkennen muss, die letzte Ursache des Gelingens und Misslingens im Völkerleben sei nicht in der Natur des Volks als solcher, nicht in seiner natürlichen Geistesbeschaffenheit und Charakteranlage, sondern in seinem sittlichen Verhalten, kurz in der Sphäre zu suchen, wo es in des Menschen Hand gelegt ist, so oder anders zu sein: träge oder energisch, pflichtvergessen oder treu, versunken in das eigene Ich oder entschlossen zur Selbstverleugnung. Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit eines Volkes hängt nicht von irgend etwas ausser ihm Liegenden, nicht von der Ungunst der Verhältnisse oder etwa von Zufälligkeiten seiner Geschichte, sondern von ihm selbst ab: von der Kräftigkeit seines Wollens und von der Richtung, die es mit seinem freien Willen eingeschlagen und festgehalten hat, und für welche es verantwortlich ist.

Wie es in diesen grossen Zeiten offenbar geworden ist, dass die Völker noch an die göttliche Weltregierung glauben, so ist es auch zu Tage getreten, dass noch allen Doctrinen zum Trotz in der Seele aller Menschen der Glaube lebt, das Schicksal der Völker hänge von ihrem auf freier Willensentscheidung ruhenden sittlichen Verhalten, von der Kraft ebenso wie von der sittlichen Qualität ihres Willens ab.

Wenn dieser Glaube wieder zur Herrschaft kommt und jedes Volk wieder erkennt, dass die Ursache der Verkrüppelung nationalen Lebens, der Stillstand oder Rückgang in der politischen Entwickelung in ihm selbst, in seiner sittlichen Schwäche oder in sittlichen Verirrungen zu suchen sei, und dass es, wenn es zusammenbricht, immer durch eigene Schuld zu Grunde geht

und die volle Verantwortlichkeit dafür zu tragen hat: dann ist ein Gewinn erzielt, der die Ströme von Blut, die in diesem Kriege geflossen sind, und all' das Elend, das über die Menschheit und namentlich auch über Frankreich gekommen ist, überreichlich aufwiegt.

Lasse man sich doch diesen Gewinn nicht aus der Hand gehen und diesen Glauben an die Macht des Geistes nicht rauben durch die Schwierigkeiten, die dem Glauben an die Freiheit und Verantwortlichkeit der Völker aus der Betrachtung der Geschicke roher und geschichtsloser Völker erwächst. Eben weil sie geschichtslos sind, ist uns der Zusammenhang ihrer Geschicke verborgen. Halten wir uns an das Klare und nicht an das Dunkle. Beleuchten wir dieses durch jenes und hüten wir uns vom Ungewissen auf das Gewisse zurückzuschliessen.

Gewiss ist, dass wo einmal eine gewisse Reife des Geistes eingetreten ist, das Geschick der Völker in ihre Hand gelegt ist.

Was man auch immer sagen mag von der Unmöglichkeit, die sittlichen Kategorien, welche im Leben der Einzelpersönlichkeit ihre Geltung haben mögen, auf das Leben der Völker und Gemeinschaften anzuwenden, die doch als solche keinen Willen haben: das Problem, um das es sich handelt, wird nicht gelöst, wenn man die Berechtigung seiner Aufstellung leugnet und den Knoten zerhaut.

So ist es ja nicht gemeint, als könne ein Volk heute diesen und morgen jenen Entschluss fassen, das eine Mal einen heilsamen, das andere Mal einen verderblichen, unabhängig von seiner gesammten geistigen und sittlichen Beschaffenheit und von der Charaktereigenthümlichkeit, die es in einer langdauernden und unter den mannigfaltigsten Einflüssen in einer bestimmten Richtung fortlaufenden Geschichte gewonnen hat. In diesem Sinne frei ist ja nicht einmal das Individuum; wie viel weniger ein Volk, das als solches in der That nicht nur keinen Willen hat, sondern sich aus Individuen zusammensetzt, deren Freiheit empirisch nie und nimmer nachgewiesen werden kann, von de-

nen auch die meisten nicht einmal eigenen Impulsen folgen, sondern sich willenlos und gedankenlos von dem geschichtlich Ueberkommenen, von der herrschenden Strömung leiten und von den Trieben und Begehrungen, die die Situation des Augenblicks ihnen nahe legt, bestimmen lassen. Aber trotz dem lässt sich die Freiheit nicht läugnen und die Verantwortlichkeit der Nationen für ihr Verhalten nicht in Abrede stellen.

Wo nur immer an eine Wiedergeburt und Erneuerung nach Zeiten der Verkommenheit in ernster Weise gedacht wird, da glaubt jedes Volk doch an die Möglichkeit solcher Wiedergeburt, und erwartet sie von der Geisteskraft, welche die Fähigkeit besitzt, umzukehren und der traurigen Nothwendigkeit die Spitze abzubrechen und sie in ihr Gegentheil zu verwandeln. Wo man, wie jetzt in Frankreich, alle Schuld auf den gestürzten Kaiser und seine Genossen häuft, giebt man doch trotz des Verächtlichen, was darin liegt, der Wahrheit Zeugniss, dass Jemand schuld sein muss, und dass es nicht so kommen musste und nicht so gekommen wäre, wenn alle ihre Pflicht, kurz das gethan hätten, was sie thun sollten, aber nicht thaten, weil sie es nicht thun wollten. Immer und überall die Erkenntniss, dass der Wille entscheidet.

Und er entscheidet, nur nicht über heute und morgen, sondern über die Richtung, die der Volksgeist einschlägt oder festhält, und über die Bildung des Volkscharakters, der, wenn er da ist, mit einer gewissen Naturnothwendigkeit wirkt. Der Wille im eigentlichsten Sinne entscheidet, als Wille von Personen. Personen sind es, gleichviel ob viele oder wenige, nicht selten sogar ganz vereinzelte, die dem Volksgeiste seine Richtung anweisen, und den Nationen das Betreten sittlicher Bahnen und das Beharren auf denselben ermöglichen. Personen sind es, die den Anstoss zu kräftiger Ausbildung der natürlichen geistigen und sittlichen Anlagen geben, die jedes Volk besitzt. Zur Ausprägung des Volkscharakters in sittlicher Hinsicht tragen sie wesentlich bei. Ihre Wirksamkeit ist in den meisten Fällen

eine verborgene. Die Wenigen, deren Wirken offenbar geworden ist, preist das Volk als seine grossen Männer. Und der Weg, auf dem es im einzelnen Fall gelang, sittliche Ideale zur Anerkennung zu bringen, die sittliche Kraft des Volkes zu wecken und so den Grund zu politischer Tüchtigkeit in umfassendstem Sinne zu legen, liegt in den seltensten Fällen erkennbar vor uns. In der Regel wird nur derjenige erfolgreich in das Leben seines Volkes eingreifen, der an sich selbst die Anforderungen stellt, die er zur Anerkennung bringen will und nach dem Maasse seiner Kräfte selbst leistet, wozu er Andere erziehen will. Wenige Bevorzugte und Hervorragende wird er zunächst gewinnen. Glücklich wenn es gelingt die leitenden Kreise im Staat und in der Gesellschaft zu überzeugen und zu energischer Willensbewegung, zur Entscheidung für eine bestimmte Richtung zu bestimmen. Dann wird sich der Apparat finden, der die Herrschaft, welche überall und immer eine kleine Minorität über die Majorität ausübt, den geistig Hervorragenden und den sittlich Tüchtigeren sichern. Institutionen werden in's Leben gerufen werden, welche die Mittel bieten, das Volk langsam und allmälig und dann um so nachhaltiger in die Bahnen zu lenken, die der geistigen und sittlichen Wohlfahrt desselben entsprechen. So gewinnt durch das Zusammenwirken der Besten unter Leitung einzelner Hervorragender das Volk im Laufe der Geschichte einen sittlichen Charakter und gewöhnt sich daran, mit allen Mitteln auf die Steigerung seines geistigen und sittlichen Könnens hinzuarbeiten.

Je tiefer dieser sittliche Geist eingedrungen ist, je länger ein Volk in der eingeschlagenen Richtung verharrte, je mehr die Institutionen der Art sind, dass sie der intelligenten und der Zwecke des Staats- und Volkslebens bewussten Minorität einen gesetzlichen Einfluss und eine Herrschaft ohne Tyrannei sichern, desto schwerer wird es entgegengesetzten Strömungen gelingen, das Volksleben aus den heilsamen Bahnen herauszudrängen. Aber unmöglich ist die Wandelung nie, und es be-

darf, Angesichts der vielen sich kreuzenden und bekämpfendon Richtungen unausgesetzter Anspannung aller Kräfte und ausdauernder Pflege aller sittlichen Institutionen, um den allmäligen Rückgang der geistigen oder auch der sittlichen Fortschrittsbewegung zu verhindern. Was aus der Freiheit geboren ist, kann nur durch den sittlichen Willen am Leben erhalten werden. Von selbst wird nichts; und von selbst bleibt nichts bestehen, was der sittlichen Sphäre angehört; und keine Institution und kein noch so vorzüglicher Apparat sichert das Gedeihen des Volkes. Von den Personen hängt doch schliesslich Alles ab und jeder Einzelne kann zu jeder Zeit nach dem Maass seiner Kräfte und im Verhältniss zu seiner Lebensstellung den Grund legen zu künftigem Verfall oder zu künftigem Gedeihen seines Volkes. Er kann, wenn es im höchsten Aufschwunge begriffen ist, an seinem Sturze arbeiten, und wenn es im tiefsten Elende ist, sich dessen getrösten, dass er zu seiner einstigen Wiedergeburt beizutragen vermag. Die Verantwortlichkeit jedes Einzelnen ist, wenn die Dinge so liegen, ebenso gross wie das Bewusstsein erhebend, in jedem Augenblick die Ketten einer traurigen Nothwendigkeit brechen und zunächst sich selbst und dann vielleicht Andere in freiem Entschluss zu neuem Leben erheben zu können. Aus dieser Ueberzeugung schöpft der sittliche Geist der Nation stets neue Kraft. Jeder Einzelne wird sich ebenso seines unendlichen Werths wie dessen bewusst, dass er nichts ist und vermag, wenn es ihm nicht gelingt, das Volksleben mit seinem Geiste, der eben nie bloss der seine sein wird, zu durchdringen.

Dem Missverständniss aber müssen wir wehren, als hätten wir behauptet, dass es in die Hand der Völker gelegt sei, gross und mächtig, oder auch nur frei und politisch vollkommen selbständig zu werden. Diese Folgerung ist so wenig richtig, dass vielmehr nur von jener sittlichen Grundanschauung aus dem Grössen-Wahn und dem thörichten Selbständigkeitstriebe, der das politische Leben der Völker, der grossen wie der kleinen vergiftet, erfolgreich entgegengetreten werden kann.

Bedeutung und Einfluss, und das Maass politischer Selbständigkeit hängt in der That nicht vom freien Willen und nicht von dem Ernst und der Aufrichtigkeit sittlichen Strebens ab. Macht oder Freiheit der Nationen ist nur in so weit durch die geistige und sittliche Tüchtigkeit bedingt, als sie nicht ohne dieselbe errungen werden kann. Im Uebrigen aber kommt hier die natürliche Begabung der Nation, die Grösse und Zahl und das Verhältniss in Betracht, in welchem ein Volk nach seinen Fähigkeiten und nach seiner Grösse zu den benachbarten Nationen steht. Ebenso fällt hier die geschichtliche Vergangenheit in's Gewicht und endlich die Zeit, in welcher das Volk zur Erkenntniss seiner Aufgaben gelangt.

Es ist aber auch nicht Aufgabe der Nationen und Staaten, so wenig als die der einzelnen Individuen, um jeden Preis gross und gewaltig, mächtig und einflussreich oder unbedingt frei und selbständig zu sein; die Aufgabe der Völker ist nur die, geistig und sittlich tüchtig zu sein, und nach dieser Tüchtigkeit mit allen Mitteln zu ringen. Genügen sie dieser, so werden sie die Stellung einnehmen, die ihnen nach dem Maasse ihrer Gaben und im Verhältniss zu ihrer Grösse und Stellung gebührt; genügen sie jener nicht, so hilft ihnen der Reichthum ihrer Begabung ebenso wenig wie die Tüchtigkeit ihrer natürlichen Anlage Mit ihrer Grösse werden sie es auch nicht machen und mit roher Gewalt wird es ihnen nicht gelingen. Das Feuer ihrer Leidenschaft wird sie verzehren; und was sie auch thun mögen, ihre Herrschaft zu befestigen und ihre Macht auszudehnen, es wird Alles nur ihren Ruin beschleunigen und ihre geistige Schwäche und sittliche Rohheit offenbaren.

Soll denn Frankreich umsonst gelitten haben? — Da war ein Volk, so reich begabt wie kaum eins, so mächtig wie selten ein anderes, so leistungsfähig dass es die Welt blendete. Und doch ist es zusammengebrochen und zu Schanden geworden; nicht um seiner Könige und Kaiser willen, nicht um der Republik willen, nicht um seiner natürlichen Anlagen willen,

sondern — eine furchtbare und doch erhebende Lehre für alle Völker und Menschen — um seines Hochmuths und seiner Selbstüberhebung willen. Selbstanbetung, die alle Sittlichkeit im Keime erstickt, hat dieses Volk unfähig gemacht, seine Schäden bei Zeiten zu durchschauen, in stiller und unscheinbarer Arbeit an die Besserung derselben zu gehen, seine Schulen zu fördern, seine Ehen und Familien wieder herzustellen, die Erziehung seiner Jugend zu reformiren, seine Beamten zur Treue anzuhalten, das Bewusstsein der Pflicht in allen zu nähren. Die Selbstanbetung aber wurzelte in dem Glauben, dass seine Grösse und Herrlichkeit auf einer unveräusserlichen Naturanlage beruhe Anerkennung seiner Grösse, d. h. Ehre und Macht ging ihm über Alles; dem jagte es in tollem Eifer nach. Nicht auf den Geist baute es, sondern auf seinen Geist, das ist auf seine Natur; und nicht auf sein sittliches Verhalten, sondern auf seine natürliche Beschaffenheit setzte es seine Hoffnung. Französisch, das war der Wahlspruch; Französisch, der Titel, der Alles heiligte. Nicht darnach fragte man, ob etwas gut sei oder schlecht, sondern ob es französisch sei oder nicht französisch. Was nicht französisch war, das war unberechtigt, und was französisch war, das war, wenn auch nicht vollkommen, wenn auch vielfach Bedenken erregend und anstössig, doch wenigstens französisch und darum liebenswürdig und erträglich, und auch die Besten deckten es mit dem Schleier der Vaterlandsliebe. Diese Art des Nationalstolzes, diese Anbetung der Volksnatur führte zur Verachtung anderer Völker, zur Verspottung und Verhöhnung des schwachen Deutschlands, und verschuldete die völlige Unkenntniss der Natur und des Wesens der Nachbarvölker, erregte den Neid und Groll gegen das erstarkende Deutschland und endlich den sinnlosen Hass gegen das siegende Deutschland. Dieser Nationalstolz hat zu jenem wahnsinnigen Gedanken geführt, der alle Franzosen beseelte, dass die Beseitigung des französischen Uebergewichts in Europa ein Attentat gegen die Natur und gegen die Geschichte sei.

Freilich nicht alle Völker sind wie Frankreich. Aber allen Völkern wohnt etwas inne von diesem Zuge zur Selbstvergötterung und Selbstanbetung. Klein oder gross, begabt oder unbegabt, roh oder gebildet — sehen sie alle über die nächste Aufgabe, die ihnen gestellt ist, hinweg und trachten vor Allem darnach, Macht und Herrschaft, politische Selbständigkeit und Freiheit zu gewinnen. Der Schranken, die ihnen nach dem Maass ihrer Kräfte und Gaben, durch ihre geschichtliche Vergangenheit und durch die Stellung neben mehrbefähigten und höherentwickelten Völkern gezogen sind, achten sie nicht, und fordern, ohne die Qualität ihrer Leistungen in Anschlag zu bringen, einfach im Namen der Nationalität Güter und Rechte, die Andere in rastloser Arbeit, in heissen Kämpfen und mit Aufopferung aller Kräfte errungen haben.

Die Geschichte müsste eine rückläufige Bewegung machen, wenn nicht mehr der Geist sondern die Natur, nicht mehr sittliches Wollen, sondern instinktives Begehren, nicht geistiges Können, sondern die Stärke der Lust und die Anzahl derer, die nach etwas gelüstet, darüber entscheidet, wieviel von den Gütern dieser Erde, Geld und Gut, Ehre und Macht, Freiheit und Selbständigkeit dem Einzelnen, sei es Volk oder Individuum, zufallen soll.

Mehr oder weniger alle Völker und Stämme haben sich in den letzten Decennien an dem Götzendienst betheiligt, der in Form des Nationalitätscultus getrieben wurde. Die Geschichte hat dem Unwesen ein Ziel gesetzt und den einzig gültigen Maasstab nationaler Ansprüche wieder hergestellt. Wenigstens für eine Zeit lang wird man aufhören, den Willen der Nation für eine Quelle des Rechts zu erklären. Es wird wieder gelingen, die äussere und innere Politik vom Dienst vernunftwidriger Leidenschaften zu befreien. Der Rausch, welcher die Sinne gefangen hielt, ist verflogen. Frankreichs Geschick lässt auch in weniger empfänglichen Gemüthern die Erkenntniss Raum gewinnen, dass Anbetung der Volksnatur das Leben

hemmt und die sittliche Erneuerung der Nationen im Keime erstickt. Man erinnert sich von allen Seiten doch wieder dessen, dass die Geschichte so gut wie das Christenthum auf Einigung der Nationen hinarbeitet, dass der Nationalitätscultus aber zur Isolirung der Völker hinführt und in Gesinnung und Stimmung derselben Zustände anbahnt, die in denen des vorchristlichen Heidenthums ihr würdiges Vorbild finden. Die Völker Europa's können nach dem, was geschehen ist, nicht mehr gedankenlos auf den Wegen weiterwandeln, die sie eingeschlagen hatten. Sie müssen begreifen, dass sie, wofern sie nicht umkehren, dort endigen müssen, wo sie angefangen haben. Denn gilt es erst wieder, wie einst vor Jahrtausenden, für patriotisch, nur den, der die eigene Sprache spricht, als ganzen und vollen Menschen, alle Uebrigen je nach dem Maass der Bundesgenossenschaft wie Barbaren und stumme Hunde zu behandeln; und degradirt man schon das Christenthum oder die Confession zur Volksreligion, gesteht man bereits dem Höchsten und Erhabensten, das seinen Maasstab lediglich in sich selbst trägt, Sinn und Bedeutung, Wahrheit und Berechtigung nur zu, soweit es sich als Produkt des Volksgeistes erkennen und als Faktor nationalen Lebens auffassen lässt: dann ist man auf dem besten Wege zum Heidenthum und die Barbarei wird nicht lange auf sich warten lassen. Das Band, welches die Völker verbindet, müsste zerreissen und der Krieg Aller gegen Alle beginnen.

Dieses Unheil kann abgewandt werden, wenn die Wahrheit wieder zu Ehren kommt, dass der Geist der Völker über Glück und Unglück entscheidet und nicht ihre Natur.

Das Berechtigte im Nationalitätsgedanken ist damit nicht in Abrede gestellt. Die gleiche Natur, die Gemeinschaft der Sprache und Abstammung, der Sitten und der Denkweise, des Bildungsganges und der Geschichte begründet eine Zusammengehörigkeit, die als solche Anspruch hat auf Pflege und Schonung. Jedermann soll das Volk, dem er seiner Geburt und Sprache nach angehört und dessen Leben und Geschichte den

Boden bildet, in dem sein Leben wurzelt und aus dem es seine Nahrung zieht, mit inniger Liebe umfassen. Er soll die Gemeinschaft, die ihn geboren hat, hoch und theuer halten und ehren, wie Vater und Mutter. Er darf mit Stolz und Freude dessen gedenken, was die Nation, der er angehört, geleistet und errungen hat. Aber diese echte und edle Vaterlandsliebe hat mit dem Nationalitätscultus nichts gemein. Wer sein Volk wahrhaft liebt, wird es nicht vergöttern. Wer es wahrhaft liebt, wird sich hüten, für dasselbe ohne Rücksicht auf seine Leistungen, Rechte in Anspruch zu nehmen, welche Völker besitzen, die nach Anlage und Leistung höher stehen als das eigene. Auch der glühendste Patriotismus verträgt sich mit der Erkenntniss, dass den Völkern, wie den Individuen Schranken gezogen sind, die Niemand ungestraft niederreisst. Und der beste Volksfreund ist der, welcher seinem Volke die goldene Regel in's Gedächtniss ruft: „Arbeite du und lass Gott Früchte schaffen."

Aber nicht darin vorzugsweise liegt für uns das Bedeutsame der Geschichte unserer Tage und all' der Erkenntnisse, die sie wieder geweckt hat, dass durch sie die Herrschaft eines verderblichen Wahn's gebrochen ist. Etwas weit Umfassenderes haben wir im Auge. Wenn wir die Sprache der Geschichte recht verstehen, so liegt in dem, was vor unseren Augen sich begeben hat, eine klare Hinweisung auf den Zusammenhang, in welchem das politische Leben der Völker mit ihrem sittlichen Verhalten und dieses wiederum mit dem Glauben steht, den die Christenheit als den alleinseligmachenden bekennt. Diesen Zusammenhang nachzuweisen und zum Bewusstsein zu bringen, halten wir für eine der wichtigsten Aufgaben der Kirche.

III.

Dass ein Zusammenhang zwischen Religiösem und Sittlichem, Kirchlichem und Politischem, Christlichem und Nationalem bestehe, leugnet Niemand. Das fällt in's Gewicht. Oder

bedarf es noch des Beweises, dass Jedermann diesen Zusammenhang anerkennt?

Erinnern wir uns dessen, was uns am Nächsten liegt. Steht es uns doch ohne Weiteres fest, dass die baltischen Provinzen Russlands mit ihrem Protestantismus und mit der lutherischen Kirche in ihrer Mitte stehen und fallen, gedeihen oder verkümmern. Wenn das keine leere Redensart ist, so ist damit anerkannt, dass Alles, was dieser politischen Gruppe im russischen Reich einen eigenartigen Werth giebt und ihr die Möglichkeit verleiht, die geistige Bildung und die sittliche Kraft zu bewahren, welcher sie zur Lösung ihrer Aufgabe im Lande und dem Reich gegenüber bedarf, irgendwie auf den segensreichen Einfluss der evangelischen Kirche und ebenso auf diejenigen Institutionen und politischen wie sittlichen Anschauungen zurückgeführt werden muss, welche mit dem Protestantismus und mit der lutherischen Kirche von selbst gegeben sind.

Ob man dabei überall an den echten Protestantismus und an den evangelischen Glauben im biblischen Sinne denkt, ist zunächst gleichgiltig. Immer ist anerkannt, dass überhaupt das Leben und Gedeihen eines politischen Gemeinwesens von religiös-sittlichen Ueberzeugungen besonderer Art und von dem Bestande besonderer kirchlicher Institutionen abhängig ist, und, was damit zusammen hängt, dass das geistige, sittliche und politische Leben der baltischen Lande einen anderen Charakter gewinnen und in seiner gesammten Entwicklung in's Stocken gerathen müsste, wenn ein anders geartetes Kirchenwesen, z. B. das griechisch-orthodoxe, vollends mit denjenigen politischen Vorrechten, die demselben nicht als Confession, sondern als Staatskirche, d. h. als politischer Institution im Reiche eingeräumt sind, zu dauernder und allgemeiner Herrschaft gelangte.

Damit ist an sich weder ein Urtheil über den Vorzug des Protestantismus vor der griechischen Orthodoxie noch ein Verwerfungsurtheil über die Vorrechte ausgesprochen, welche die griechisch-orthodoxe Kirche im Staate geniesst; es ist nur der

Ueberzeugung Ausdruck gegeben, dass jeder christlichen Glaubensweise ein eigenthümliches Kirchenwesen und jeder Glaubensweise und Kirche ein eigenthümlich geartetes geistiges und sittliches Leben entspricht, so dass die Verdrängung der einen Kirche durch die andere in jedem Falle eine Umgestaltung des Volkslebens zur Folge haben, und in dem Maasse, als die Verdrängung sich nicht von innen heraus im Wege freier Entwickelung vollzieht, mit Störungen und Hemmungen vorhandenen Lebens verbunden sein müsste.

Aber nicht bloss darüber ist alle Welt einverstanden, dass die besondere Art geistigen und politischen Lebens eines Gemeinwesens irgendwie vom Religiösen und Kirchlichen abhängig ist, auch in dem Punkte herrscht im Grunde keine Differenz, dass Blüthe und Verfall der Staaten irgendwie von der Art und Weise ihrer religiösen Denkart und ihres kirchlichen Lebens bedingt ist. Dass die gläubigen Christen diesen Zusammenhang betonen, fällt Niemand auf; man findet es ebenso selbstverständlich wie kleinlich. Man vergisst aber, dass wer auf Beschränkung oder Aufhebung kirchlicher Vorrechte, auf Vernichtung kirchlicher Einflüsse und auf Untergrabung christlicher Anschauungen im Volke hinarbeitet, der Ueberzeugung lebt, dass die religiösen oder irreligiösen Anschauungen, welche er an die Stelle der christlichen setzen will, die geistige und sittliche Entwickelung der Völker in höherem Grade fördern werden, als es der christliche Glaube zu thun vermochte. Ja den Gegnern des Christenthums oder der Kirche kann ein subjectives Recht zum Angriff gegen die christlichen Institutionen und zur Untergrabung der im Volke festgewurzelten christlich-sittlichen Anschauungen nur soweit zugestanden werden, als sie von der Ueberzeugung durchdrungen sind, dass sie mit dem, was sie an Stelle des Christenthums und der Kirche setzen wollen, das Leben des Volkes zu steigern vermögen.

Eine religiös-sittliche Denkweise, die in Wirklichkeit gar keinen Einfluss auf das Volksleben und die geistige und sittliche

Entwickelung der Nationen auszuüben vermag, hat sich in den Augen Aller selbst das Urtheil der Nichtigkeit gesprochen. Mit einer Denkweise aber, die freiwillig auf eine solche Einwirkung verzichtet, steht es unserer Meinung nach nicht besser. Wer einer Denkweise huldigt, die er nicht zu bekennen und zu verbreiten wagt, der legt jedenfalls durch sein Verhalten Zeugniss davon ab, dass er an den Einfluss glaubt, dem das sittliche Leben des Volkes von Seiten religiöser und irreligiöser Lehren unterworfen ist. Und es ist um so bedenklicher, wenn er trotz dieser Erkenntniss bei einer Lehre beharrt, von der er weiss, dass sie bei offenem Bekenntniss das Volksleben und die sittlichen Grundlagen desselben erschüttern müsste. Durch Schweigen kann er den schädlichen Einfluss seiner Denkweise nicht hindern; denn wie sie ihn zum Schweigen nöthigt, so zwingt sie ihn auch, eine rein äusserliche Stellung zur Religion und zur Kirche einzunehmen. Solch ein Verhalten aber kann nicht anders, als von den verderblichsten Folgen für das Gedeihen eben desjenigen Lebens sein, das er zu schonen bemüht ist. Mag er immerhin in der besten Absicht die mühsame und verantwortungsvolle Arbeit der Volksbildung und Jugenderziehung Anderen überlassen, und von Anderen die geistige und sittliche Pflege des Gemeinschaftslebens erwarten, und während er Alles in Frage stellt, Anderen das Suchen und Forschen nach dem Positiven und nach Allem, was zur Aufrechterhaltung von Zucht und Sitte, von Recht und Gerechtigkeit, von Pietät und Gehorsam, Treue und Wahrhaftigkeit unentbehrlich ist, aufbürden: er zerstört doch, trotz aller Passivität, was die Andern bauen. So innig ist der Zusammenhang zwischen meiner Gesinnung und der Wirksamkeit, die ich auf das Leben des Volkes in meiner Umgebung ausübe!

Darnach lässt sich die Gedankenlosigkeit, ja die Gewissenlosigkeit derer ermessen, die, wie es heutzutage so häufig geschieht, mit Nachdruck erklären, Religion und Kirche seien nothwendig für das Volk, für Frauen und Kinder, und die Müt-

ter in den Häusern und die Pastoren auf den Kanzeln seien verpflichtet, den Bedürfnissen des Volkes Genüge zu leisten, während sie selbst alles Erdenkliche thun, um durch Reden und Schriften wie durch ihr ganzes Verhalten eben das zu untergraben, was sie als Fundament des Hauses anerkannt haben, in dem sie zu wohnen, und des Staates, an dessen Blüthe und Gedeihen sie Theil zu nehmen wünschen. Dieses Verhalten bekundet eine Losgelöstheit von den Interessen der Gemeinschaft, die in dem Maasse als sie in den Kreisen der Gebildeten zunimmt, von den verderblichsten Folgen für das Leben des Volkes sein muss.

Es giebt keine andere Alternative: entweder hat das sittliche Leben des Volkes mit dem religiösen Glauben und mit den sittlichen Ueberzeugungen nichts zu thun, dann werde ich diesen Glauben, wofern ich ihn nicht theile, mit gutem Gewissen zerstören; oder irgend welcher Glaube ist das Fundament der Sittlichkeit des Volkes und das Leben desselben bedarf fester Grundlagen und Normen, eines sittlichen Halts und einer religiösen Basis: dann muss ich jede Weltanschauung, die mit diesem Glauben und mit den Bedürfnissen des Lebens im Widerspruch steht und die Grundlagen aller sittlichen Gemeinschaften erschüttert, für verwerflich erklären und darf nicht ruhen und rasten, bis es mir gelingt, die Wahrheiten zu entdecken, die mir und meinem Volke die Kraft verleihen, den Aufgaben des Lebens zu genügen. —

Je gewisser der Zusammenhang zwischen den im Volke lebenden religiösen oder irreligiösen Anschauungen und der Gestaltung seines geistigen und sittlichen Lebens ist, so dass nur derjenige den Zusammenhang zwischen Religion und Sittlichkeit läugnet, der lediglich an das Einzelindividuum und nicht an das Volk denkt: desto wichtiger ist die Frage, in welchem Grade dieser Zusammenhang besteht und ob sich aus den geschichtlichen Thatsachen irgend etwas darüber ermitteln lässt, in wie weit das geistige und sittliche Gedeihen der Völker speciell vom

Christenthum und von einer bestimmten Form desselben abhängig ist?

Die geschichtlichen Thatsachen, welche wir im Auge haben, sind immer wieder diejenigen, welche augenblicklich im Vordergrunde stehen: der Sieg Deutschlands und die Niederlage Frankreichs.

Ist durch die Erfolge Deutschlands unter Preussens Führung jeder Zweifel darüber geschwunden, ob die gläubigen Christen oder ihre Gegner, die Protestanten oder die Katholiken Recht haben, wenn sie dem Glauben, den sie bekennen, die Macht zuschreiben, das Volksleben in die rechten Bahnen zu leiten und die Nationen zur Gerechtigkeit zu erziehen?

Wir wissen, dass die Anhänger aller Lehren und die Glieder aller Kirchen bereit stehen, den Erfolg für sich auszubeuten, und dass die entgegengesetztesten Standpunkte es klar und deutlich in den Wolken geschrieben finden: „In diesem Zeichen wirst du siegen“ Um so vorsichtiger müssen wir sein. Vom Cultus des Erfolges wollen wir uns frei halten. Wir wollen für das Christenthum nicht in Anspruch nehmen, was ihm nicht gebührt. Dem Kaiser geben wir was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist.

Vom Erfolge sollen wir uns weisen lassen; denn Erfolge sind Zeichen der Zeit, auf die wir zu achten haben. Aber doch nur die wirklichen Erfolge. Das wird sonderbarer Weise vergessen. Alle Menschen haben die Neigung, den Erfolg in einem einzelnen Gebiete und in einer bestimmten Sphäre sofort als General-Erfolg auszuschreien und demgemäss auszubeuten. Daher der verwirrende Einfluss des Erfolges.

Bleiben wir bei dem Erfolge, den Deutschland errungen hat. Welcher Art ist er? Doch nicht ein General-Erfolg auf allen irgendwie denkbaren Lebensgebieten? Es ist, das darf man nicht vergessen, ein Erfolg auf dem Gebiete der äusseren Politik, überhaupt auf dem politischen Gebiete. Mag man denselben als noch so grossartig gelten lassen und ihn noch so vielseitig

auffassen, er bleibt seiner Art nach beschränkt und jede Schlussfolgerung, die auf ihn sich stützend ohne Weiteres in andere Gebiete hinübergreift, ist irreleitend.

Die zu diesem Erfolge erforderlichen Gaben und Kräfte, Institutionen und Personen, und die zur Erreichung dieser Resultate unentbehrliche geistige Bildung und sittliche Tüchtigkeit haben Deutschland und Preussen unzweifelhaft besessen. Auch hat es in Deutschland nicht an dem Glauben und an der religiös-sittlichen Erkenntniss gefehlt, die zur Begründung und Erhaltung eines kräftigen geistigen Lebens und der Sittlichkeit erforderlich ist, welche sich in der bürgerlichen Gerechtigkeit bewährt. Und wenn etwa gewissen religiösen und sittlichen Lehren ein die geistige Bildung hemmender und die sittliche Leistungsfähigkeit untergrabender Einfluss zugeschrieben werden müsste, so ist es ihnen in Deutschland und in Preussen noch nicht gelungen, das Volksleben zu durchdringen und die Fundamente der Sittlichkeit zu untergraben.

Das darf man behaupten, mehr aber zunächst nicht, sofern man lediglich auf den Erfolg sieht, den Deutschland errungen. Und nur in den Augen dessen, der politische Erfolge und noch dazu die der äusseren Politik für die höchsten erklärt, welche Völker erringen können, und in der zu diesen Erfolgen unentbehrlichen geistigen und sittlichen Tüchtigkeit alle Forderungen, welche überhaupt an die Sittlichkeit des Menschen gestellt werden können, erfüllt sieht: nur für den ist durch den Erfolg Deutschlands der Beweis geliefert, dass es in Deutschland und in Preussen in jeder Hinsicht, in Rücksicht auf die innere Politik und was das geistige oder sittliche Leben überhaupt und endlich das religiöse und kirchliche anlangt, so gut bestellt sei, als es überhaupt sein kann.

Man braucht diese Schlussfolgerung eben nur auszusprechen, um dessen inne zu werden, wie übereilt und maasslos sie ist. Der naheliegende Gedanke, dass der Erfolg von heute noch lange nicht das Gedeihen für die Zukunft und den stetigen Fort-

gang der Entwickelung sicher stellt, ein Gedanke, den das Schicksal Frankreichs jedem besonnen Urtheilenden aufdrängt, und die Erwägung, dass die heute vorhandene Leistungsfähigkeit vielleicht auf Ursachen zurückzuführen ist, die in einer früheren Zeit wirksam waren und deren segensreichen Einfluss die kommenden Generationen nicht mehr spüren werden, lassen die Uebertreibungen, deren sich die Bewunderer der deutschen Erfolge vielfach zu Schulden kommen lassen, in ihrem wahren Lichte erscheinen.

Kann man denn, um nur Eins zu nennen, auch nur auf die Frage, welche religiöse und religiös-sittliche Anschauung heutzutage die in Preussen oder Deutschland herrschende und einflussreichste ist, oder welche in den letzten Decennien am kräftigsten auf die Entwickelung des Volksgeistes eingewirkt hat, eine präcise Antwort ertheilen? Was will man unter solchen Umständen aus den Erfolgen Deutschlands, oder aus seiner geistigen und sittlichen Tüchtigkeit für Schlüsse ziehn auf die Berechtigung oder Nichtberechtigung dieser oder jener religiösen Richtung?

Oder wer will es in Abrede stellen, dass das Vorhandensein geistiger Bildung, politischer Tüchtigkeit und der sogenannten bürgerlichen Gerechtigkeit nicht ohne Weiteres zu dem Schluss berechtigt, dass es auch mit der Sittlichkeit und Gerechtigkeit im höheren Sinn gut stehe? Kann der Einzelne ein grosser Gelehrter, ein gebildeter Geist ersten Ranges, ein pflichttreuer Beamter, ein ausgezeichneter General und Feldherr, ein tüchtiger Soldat oder Lehrer, ein gerechter Richter, kurz im eigentlichsten Sinne des Wortes ein wahrer Patriot und von glühender und wirksamer Liebe zum Vaterlande beseelt und doch dabei ein schlechter und sittlich ruinirter Mensch sein, hochfahrend oder eitel, vielleicht verlogen und ränkesüchtig, ein treuloser Ehegatte oder gewissenloser Familienvater, ein Verschwender oder geizig, ein kalter Egoist oder ein niedriger Heuchler: so können sich ebensogut ganze Bevölkerungsgruppen, durch

grosse Impulse bewogen, oder unter dem Einflusse hervorragender Persönlichkeiten und kräftig gehandhabter Ordnungen, eine Zeit lang zu gewaltigen Leistungen aufraffen und vielleicht längere Zeit hindurch in geistiger Arbeit glänzend und in bürgerlicher Gerechtigkeit tadellos dastehen, und doch zugleich den tiefer Blickenden traurige Anzeichen sittlicher Gesunkenheit und roher und gemeiner Gesinnung erkennen lassen.

Freilich, wo nicht nur Einzelne im Volk, nicht nur einzelne Gruppen desselben, sondern wo das Volk im Grossen und Ganzen, und dieses wiederum nicht bloss heute und morgen sondern stetig, und nicht nur auf diesem oder jenem Gebiete, sondern gleichmässig in allen Sphären der bürgerlichen Gerechtigkeit und politischen Sittlichkeit Hervorragendes leistet und verhältnissmässig tadellos dasteht, da wird die Wahrscheinlichkeit sehr gross sein, dass es auch sonst in sittlicher Beziehung und in Rücksicht auf die Gesinnung gut stehe. Aber diese Schlussfolgerung beruht auf Voraussetzungen, deren Richtigkeit noch zu untersuchen ist. In jedem Falle ist der directe Schluss von der bürgerlichen Gerechtigkeit auf die Reinheit und Lauterkeit des Lebens überhaupt, auf die Heiligkeit der Gesinnung und auf das, was allein im höchsten Sinne Gerechtigkeit genannt werden darf, unzulässig.

Ist das der Fall — und wir legen grosses Gewicht darauf, dass es so ist — dann ist der Schluss vom Dasein bürgerlicher Gerechtigkeit und politischer Tüchtigkeit auf das Dasein gesunder Lebensanschauungen und ausreichender religiöser und sittlicher Ueberzeugungen, so wie auf die Kräftigkeit des religiösen Lebens noch weit weniger berechtigt. Denn das Religiöse, Christliche und Kirchliche hat es doch in allen Fällen zunächst mit der Gesinnung und mit der Sphäre des Geisteslebens zu thun, wo es sich um eine andere Gerechtigkeit handelt, als um die, welche sich im bürgerlichen Leben bewährt und mit menschlichen Augen wahrgenommen werden kann. Das Christenthum insbesondere hat doch sicherlich zunächst keine andere Aufgabe,

als die, an die Stelle des Egoismus die Liebe zu setzen, an die Stelle der Lust am Bösen die Lust am Guten; denn es fasst Alles, was es wirken will und soll, in das eine Wort „Sinnesänderung“ zusammen, richtet sich also an das Innerste des Menschen, an die Gesinnung, an den Quellpunkt des Willens, kurz an das Herz, dessen Beschaffenheit trotz aller geistigen Bildung und bei bürgerlich ehrbarem und politisch tüchtigem Verhalten eine höchst trostlose sein kann.

Es ist in der That also, dass über Wahrheit oder Unwahrheit religiöser Lehren, über die Berechtigung des Christenthums und seiner Ansprüche, über den Vorzug dieser oder jener Confession, ja über Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit dieser oder jener sittlichen Grundanschauung, aus dem Stande der geistigen Bildung und der politischen Tüchtigkeit eines Volkes direkt nichts Entscheidendes gefolgert werden kann. Es hat das religiöse Leben und das sittliche Leben höherer Ordnung, bei dem es sich um die Gesinnung handelt, sein eigenes Maass, nach welchem seine Wahrheit und seine Gesundheit gemessen werden muss.

Je rascher der gemeine Menschenverstand bei der Hand ist, von der äusseren Rechtschaffenheit des Wandels und der Leistungsfähigkeit auf geistigem Gebiete auf das Vorhandensein zureichender sittlicher und religiöser Grundlagen zu schliessen, und die unter gleich Rechtschaffenen und gleich Leistungsfähigen noch etwa vorhandenen religiösen Differenzen für gleichgültig zu erklären, desto wichtiger ist es, die Unterschätzung des Glaubens und die Nichtachtung der Gesinnung, die in solcher Denkweise zu Tage tritt, zum Bewusstsein zu bringen und die Unzulässigkeit einer Schlussfolgerung einzuschärfen, die immer nur auf der Voraussetzung beruht, dass die Aufgabe des Menschen erfüllt sei, wenn er an Wissen und Erkenntniss wächst, die bürgelrichen Pflichten erfüllt und vor Menschen-Augen unanstössig und vor menschlichem Urtheil gerecht wandelt.

Dieser Pharisäismus mag sich in das Gewand jüdischer

Orthodoxie oder christlicher Frömmigkeit kleiden, im Philosophenmantel einherschreiten oder im leichteren Gewande des spiessbürgerlichen Rationalismus behaglich dahinwandeln: er ruinirt in jeder Form den sittlichen Ernst, zerstört die Wurzeln des religiösen Lebens und zehrt am innersten Mark der Völker.

Wir bestreiten also mit Entschiedenheit die Berechtigung des direkten Schlusses von der geistigen Grösse und der sittlichen Kraft Deutschlands auf die Gesundheit seines sittlichen und religiösen Lebens und auf Zureichenheit der im Volke herrschenden religiös-sittlichen Anschauungen. Wir behaupten dass Religiöses mit religiösem Maasstabe und Sittliches mit sittlichem gemessen werden müsse. Aber wir sind weit davon entfernt zu lehren, dass die Religion überhaupt oder eine bestimmte Form des Glaubens oder vollends die Beschaffenheit der Gesinnung für das Volksleben gleichgiltig sei.

Wie kann für das Volksleben gleichgiltig sein, was wie das Christenthum darauf ausgeht, einen Glauben an Gott zu wirken, der den Menschen im Centrum seines Wesens, in seinem Willen umwandelt, an Stelle der Selbstüberschätzung eine der Wirklichkeit entsprechende Erkenntniss des eignen Wesens und an die Stelle der Selbstsucht die Liebe setzt, und diese zur bewegenden Kraft des Lebens macht? Was darauf berechnet ist, Reinheit des Herzens und Heiligkeit und Lauterkeit der Gesinnung, Wahrhaftigkeit und Demuth, Gehorsam gegen Gottes Gebot und Selbstverleugnung des eigenen Willens zu wirken, und durch Vergebung aller Schuld freudigen Muth zum Kampf wider die Sünde zu wecken: wie kann das, wofern es auch nur einigermassen leistet, was es leisten soll, für den Bestand der bürgerlichen Rechtschaffenheit und für die normale Entfaltung des geistigen Lebens der Nationen überflüssig sein? Wenn das Christenthum ausdrücklich erklärt, dass sich der Glaube in der Liebe und die Liebe in tadellosem Leben, in äusserer Rechtschaffenheit des Wandels zu bewähren habe, so

dass Niemand den Anspruch erheben dürfe, ein Christ zu heissen, der es an tüchtiger Arbeit in seinem Beruf fehlen lasse und die Pflichten, die ihm seine Stellung innerhalb der verschiedensten Gesellschaftskreise auferlegt, versäume: dann kann nur ein in Verfall gerathenes Christenthum ohne heilsamen Einfluss oder gar von hemmender Wirkung auf das öffentliche Leben sein.

Ebenso unzweifelhaft muss es für das Gedeihen des Staates und für eine kräftige Entfaltung der bürgerlichen Gerechtigkeit förderlich sein, wenn das Privatleben der Einzelnen oder ganzer Volksclassen sich nach sittlichen Normen bewegt, und wenn die Anforderungen, welche eine streng sittliche Lebensanschauung an die Gesinnung stellt, theoretisch festgehalten und praktisch erfüllt werden.

Es bliebe also nur noch die Frage übrig, ob sich das Leben der Völker nicht auch ohne Christenthum ebenso gut wie unter dem Einfluss desselben geistig und sittlich normal zu entwickeln vermöge, und ob nicht bürgerliche Gerechtigkeit und politische Tüchtigkeit fortdauern könne, wenn auch ganze Schichten der Bevölkerung sich in ihrem Privatleben und in ihrer Lebensanschauung, theoretisch und praktisch, von den Normen der christlichen Moral emancipiren?

Nicht wenige sind dieser Meinung. Und eben von dieser Seite wird man sich auf das Zugeständniss berufen wollen, das wir gemacht haben, wenn wir behaupteten, geistige und sittliche Tüchtigkeit seien wohl denkbar ohne Glauben und Liebe und namentlich ohne den rechten christlichen Glauben und ohne die Liebe, die aus ihm geboren ist.

Und doch kann es nicht unsere Meinung sein, dass das Christenthum zwar an seinem Theil auch auf das Gedeihen des geistigen und sittlichen Lebens hinwirke, aber dass ebenso gut auch ohne Christenthum die Aufgaben, welche der Menschheit gestellt sind, von den Völkern gelöst werden können. Das hiesse doch immer wieder das Christenthum mit Allem, was ihm eigenthümlich ist, für überflüssig erklären.

Wir behaupten vielmehr, Deutschland verdanke, trotzdem dass grosse Volksschichten sich nahezu vom Christenthum losgesagt haben, und trotz des Gegensatzes, in dem die deutsche Wissenschaft und die Denkweise der Gebildeten heutzutage vielfach zur Religion und zur Kirche steht, seine geistige und sittliche Tüchtigkeit doch wesentlich dem Christenthum und den christlichen Institutionen und der Herrschaft derjenigen Ideen, die durch den evangelischen Glauben in Herz und Gemüth des Volkes übergegangen sind. Es steht uns fest, dass der Unglaube erntet, was der Glaube gesäet hat. Und wenn eine dem Christenthum und der Kirche feindliche Richtung sich mit der sittlichen Kraft und Leistungsfähigkeit brüstet, die ein vom Glauben vielfach abgefallenes Volk documentirt, so vergisst sie, dass gegenwärtig vielleicht die jahrhundertelange Arbeit des christlichen Geistes noch nachwirkt und den zersetzenden Einflüssen des Unglaubens Widerstand leistet. Mag ein dem Christenthum entfremdetes Volk noch so grosse Thaten thun: die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass mit der zunehmenden Herrschaft des Unglaubens, und durch systematische Untergrabung der christlichen Institutionen und der christlichen Ueberzeugungen Zustände sich anbahnen, wie sie gegenwärtig in Frankreich zu Tage getreten sind.

Mit anderen Worten: geistige Produktionskraft und sittliche Tüchtigkeit, die sich in bürgerlichen Tugenden bewährt und die politische Wohlfahrt und die gedeihliche Entwickelung der Staaten und Völker nach innen und aussen wesentlich fördert, ist wohl zeitweilig denkbar, ohne dass christlicher Glaube und kirchliches Leben im Volke in voller Blüthe stehen; aber nimmermehr kann ein Volk die Stufe der Bildung und Gesittung, die Deutschland erstiegen hat, erreichen und die derselben entsprechende Stellung unter den Völkern erringen, ohne den segensreichen Einfluss des Christenthums und der kirchlichen Institutionen erfahren zu haben. Und ebenso kann ein Volk sich niemals auf der Höhe geistigen und sittlichen Lebens er-

halten und sich die zum Bestande seiner Macht und Freiheit, seines Glückes und seiner Wohlfahrt erforderliche Tüchtigkeit bewahren, ohne dem Christenthum und der Kirche die Stelle im Staat, in den Häusern und Schulen und endlich in den Herzen der Einzelnen einzuräumen, die ihnen gebührt.

Blüthen treiben kann das geistige und sittliche Leben ohne Christenthum, aber entstehen und dauernden Bestand haben kann es ohne den Glauben und die Liebe nicht.

Und wenn es auch Jahrhunderte bedürfte, um den Beweis zu liefern, dass dasjenige Leben, welches sich heutzutage scheinbar selbständig und ohne Zusammenhang mit der christlichen Kirche herrlich entfaltet, unfehlbar verwelken und verdorren muss, sobald die Völker sich dauernd vom Christenthum abwenden: die Zeit muss es lehren. Und ist erst der Beweis geliefert, dass Bestand und Dauer der Volkswohlfahrt von der Stellung abhängig ist, welche die Nationen zum Christenthum und zur Kirche und zu den letzten und höchsten Principien des sittlichen Lebens einnehmen, dann ist auch erwiesen, dass überhaupt nur in Folge langdauernder Einwirkung eines gesunden Christenthums und einer wahrhaft lebendigen und zweckmässig organisirten Kirche auf das Volksleben diejenige geistige und sittliche Tüchtigkeit Boden gewinnen und herrschend werden könne, von der das politische Gedeihen der Staaten abhängt.

Mag es bei äusserlicher Betrachtung der Geschichte den Anschein gewinnen, als sei die geistige und politische Entwickelung der Völker und Staaten nicht bloss unabhängig von der Herrschaft christlichen Glaubens, sondern nehme sogar in Zeiten des umsichgreifenden Unglaubens einen besonderen Aufschwung: eine besonnene Forschung wird den Nachweis zu führen vermögen, dass die Geschichte nur scheinbar mit Wahrheiten in Widerspruch tritt, die anderweitig feststehen. Es kann gar nicht anders sein: wenn, wie wir erkannt haben, das Geschick der Nationen von ihrer geistigen und sittlichen Tüchtigkeit abhängt, diese aber durch nichts als durch ernsten Willen errun-

gen und durch consequentes Beharren in der eingeschlagenen Bahn zur Charaktereigenthümlichkeit des Volkes gemacht werden kann; wenn mithin Alles auf die Qualität und Grundrichtung des Willens in den leitenden Kreisen und Persönlichkeiten ankommt, dann muss es für das Schicksal der Völker von höchster Bedeutung sein ,welche Gesinnung in entscheidenden Zeiten die herrschende ist, ob Selbstsucht in allen möglichen Formen oder die Liebe, welche das Auge für die wahren Interessen des Volkes öffnet und die Kraft verleiht, sich selbst zu verleugnen und in hingebender Arbeit auf allen Gebieten des Lebens dem Höchsten und Besten nachzujagen. Und ist das erst anerkannt, dann kommt schliesslich Alles darauf an, dass derjenigen Religion im Volksleben die gebührende Stelle eingeräumt werde, welche Heiligung der Gesinnung, Befreiung des Willens von den Banden der Lust auf ihre Fahne geschrieben hat, und alle Kräfte Himmels und der Erde in Bewegung gesetzt wissen will, damit der Mensch, jeder ohne Unterschied, in Stand gesetzt werde, sein natürliches Sein und Wollen zu erkennen und zu verneinen, und aus innerstem Antriebe und freier Lust das zu wollen, was er soll und was Gott und Menschen von ihm fordern.

Doch es ist unsere Absicht nicht, an dieser Stelle den Beweis dafür anzutreten, dass das Christenthum die Quelle aller wahren Sittlichkeit sei, oder gar unter Hinweis auf die grossen Ereignisse der Gegenwart die Differenzen in der Auffassung des Christenthums und des Verhältnisses von Religion und Sittlichkeit überhaupt zu lösen. Nach dem, was oben gesagt ward, können geschichtliche Thatsachen als solche nie und nimmer diese Streitfragen endgültig entscheiden; und für uns sind sie anderweitig entschieden.

Nur darauf kam es uns an, nachzuweisen, dass wir trotz der Erfolge, die Deutschland errungen hat, und trotz aller Anerkennung, die wir seiner Kraft und sittlichen Tüchtigkeit zollen, in der Beurtheilung dessen, was in religiöser und sittlicher Beziehung für das Gedeihen der Völker und Staaten nothwendig sei,

völlig frei und ebenso berechtigt wie verpflichtet sind, die religiösen und kirchlichen Zustände in Deutschland lediglich vom Standpunkte der Religion und des Christenthums aus zu prüfen, oder Religiöses mit religiösem Maasse, Kirchliches mit kirchlichem, Sittliches mit sittlichem zu messen.

Und nun erst, nachdem wir uns die Freiheit des Urtheils gesichert und dargelegt haben, in welchem Sinne und Umfange wir dieselbe in Anspruch nehmen, ist es zulässig, an unsere eigentliche Aufgabe zu gehen und vom christlichen und speciell evangelisch-lutherischen Standpunkte aus die Ereignisse in Deutschland und Frankreich, die Zeichen der Zeit, in's Auge zu fassen, und in Erwägung zu ziehn, was sich, zwar nicht in direkter Schlussfolgerung für Jedermann, wohl aber für den ergiebt, der mit christlichen Voraussetzungen an die Thatsachen herantritt.

IV.

Der Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus ist es zunächst, der unsere Aufmerksamkeit fesselt. Das überwiegend protestantische Deutschland hat sich unter Führung eines evangelischen Staates mit einem Volke gemessen, das seit Jahrhunderten so gut wie ausschliesslich unter Leitung und Pflege der römisch-katholischen Kirche gestanden hat. Von allen Seiten erhebt sich ein Jubelruf, es sei erwiesen und durch ein Gottesgericht dargethan, dass der Katholicismus die Völker verderbe, der freie Protestantismus aber ihr Gedeihen sicher stelle. Wir stimmen ein in diesen Ruf der Freude; aber es will uns scheinen, als sei der Schluss nicht berechtigt, so lange nicht klar und bestimmt gesagt ist, warum der Katholicismus die Völker verdirbt und der Protestantismus sie vom Verderben errettet. Was ist Katholicismus und was Protestantismus? Wer das nicht weiss und mit willkührlich zurecht gemachten Begriffen operirt, der wird aus der Geschichte einen Gewinn einheimsen, der ihm nicht gebührt.

Will denn der Katholicismus nicht geistiges Leben wecken und die Sittlichkeit des Volkes heben, Treue und Gewissenhaftigkeit pflegen, und Gehorsam und Ernst der Gesinnung in die Herzen der Völker pflanzen, mit einem Worte die Staaten auf die Fundamente gründen, auf denen allein sie blühen und gedeihen können? Die katholische Kirche hat Grosses auf Erden gewirkt und sich unsterbliche Verdienste um die Menschheit erworben: sie hat die europäische Welt zum Theil in's Dasein gerufen und zu den Ordnungen, die noch jetzt in Staat und Kirche und auch in den protestantischen Territorien und Völkern bestehen und segensreich wirken, den Grund gelegt. Es ist ihr gelungen, die germanischen und romanischen Völker aus dem Zustande der Barbarei zu erheben und ihr natürliches Leben zu befruchten, dass es in allem Guten und Schönen die köstlichsten Blüthen und Früchte trieb. Sind nicht Italien, Spanien und endlich Frankreich vor Allen als katholische Länder in die Zeit ihrer geistigen und politischen Grösse eingetreten, und war das deutsche Reich des Mittelalters nicht zum Theil eine Schöpfung der katholischen Kirche? Wie haben diejenigen ein Recht, die katholische Kirche als die Ursache alles Verderbens zu schelten, die vor wenig Jahren noch vom katholischen Frankreich das Heil erwarteten und ein katholisches Volk als die Quelle alles Fortschritts und als das Volk der Initiative in allen Fragen des socialen und politischen Lebens, als Träger der revolutionären Ideen verherrlichten? Was soll nun plötzlich das Geschrei vom verderblichen Katholicismus? Wer ausser Stande ist, dem Katholicismus in Frankreich einen Antheil an der Grösse der Nation zuzusprechen, hat sich des Rechts begeben, den Katholicismus für das Sinken der Nation verantwortlich zu machen. Oder kommt das Grosse in Frankreich auf Rechnung der Nation, und das Schlechte auf Rechnung seines Glaubens? Das heisst mit doppeltem Maasse messen. Ungerechtigkeit hat keinen Segen. Wir gehen einen andern Weg.

Wir nehmen die katholische Kirche beim Wort und glau-

ben ihr gerne, dass sie geistige und sittliche Tüchtigkeit der Völker und politisches Gedeihen der Staaten ebenso ernstlich will, wie die evangelische. Aber eben weil sie das will, verlangen wir von ihr, dass sie ihre Wirksamkeit prüfe nach den Maasstäben, die sie selbst anerkennt. Wenn es auch in ihren Augen wahr ist, dass Glaube und Liebe, Religion und Sittlichkeit sich in bürgerlicher Rechtschaffenheit und geistiger und sittlicher Tüchtigkeit zu bewähren und zu erproben haben: dann ist die Kirche verpflichtet Rede und Antwort zu stehen auf die Frage, warum es auf den Gebieten, die sie ausschliesslich beherrscht, und in den Völkern, die ganz und gar in ihrer Pflege gestanden haben, mit den Voraussetzungen alles politischen Lebens so ausserordentlich schlecht bestellt ist, und warum dort die Grundbedingungen der Volkswohlfahrt immer mehr schwinden? Mag man auf Frankreich blicken oder auf Spanien, auf Italien oder auf das katholische Oesterreich: überall tritt uns Verkümmerung des geistigen und Zerfall des sittlichen Lebens entgegen. Das politische Elend und die politische Zerfahrenheit der katholischen Staaten hat doch unzweifelhaft ihren Grund in der Gesinnungslosigkeit, die dort herrschend ist. Es fehlt den katholischen Völkern an geistiger Kraft und an dem sittlichen Ernst, der zu tüchtiger Arbeit und zu der Hingebung an die Zwecke des Staates befähigt. Wo ist, um nur Einiges zu nennen, in irgend einem katholischen Lande die Volksschule zu der Blüthe gelangt, die sie in den protestantischen Territorien gewonnen hat? Und welche katholische Landeskirche mit Ausnahme der deutschen, die unter protestantischen Einflüssen steht und in engstem Verbande mit der evangelischen Kirche lebt, hat über eine gleich grosse Zahl gebildeter, ernst gesinnter, gesinnungstüchtiger Geistlicher zu verfügen, wie sie der evangelischen Kirche zu Gebote stehen? Warum hat auf dem letzten vaticanischen Concil im Grunde nur der deutsche Episcopat wenigstens eine Zeit lang eine wahrhaft würdige Rolle gespielt, und warum hat die katholische Wissenschaft nur noch

in den deutschen theologischen Fakultäten würdige Repräsentanten?

Die Ausflucht, dass diese Thatsachen bedenklich genug wären, wenn ausgemacht wäre, dass es sich in Wirklichkeit so verhielte, sollte man endlich einmal aufgeben; denn es handelt sich nicht um Einzelnheiten. Wir beziehen uns auf unleugbare, in geistiger und sittlicher Beziehung vorhandene Unterschiede zwischen den protestantischen und allen rein katholischen Völkern und Staaten. Will die römische Kirche nicht sehen, was alle Welt sieht, so ist das ihre Sache. Wir haben nicht Katholiken zu überzeugen, sondern die Thatsachen zu erwägen und nach den Ursachen der politischen Zustände hier und dort zu forschen und zu fragen. Die Katholiken aber haben um so weniger Grund, die Thatsachen in Abrede zu stellen, als ihnen von ihrem Standpunkte Auswege genug bleiben, ihre Kirche von dem Vorwurfe, dass sie allein Alles verschuldet habe, zu reinigen.

Zwar die Ausflucht, dass die Zustände in ihrem Gebiete nicht überhaupt auf Rechnung der Kirche kommen dürften, vielmehr in der Natur und im Wesen der romanischen Völker begründet seien, und dass der geistig und sittlich blühende Zustand der protestantischen Staaten aus der germanischen Volksnatur herzuleiten sei, ist unzulässig. Und doch hat selbst Döllinger in seiner berühmten Erklärung gegen das Dogma von der Unfehlbarkeit, in der Gewissensnoth, in die seine Kirche ihn gebracht hat, diese kümmerliche Ausflucht nicht verschmäht „Dieses System — sagt er — trägt seinen romanischen Ursprung an der Stirn und wird nie in germanischen Ländern durchzudringen vermögen.“ Nichtiger Einwand und eitele Hoffnung! Warum machen sich denn nur die romanischen Völker zu willigen Werkzeugen der jesuitischen Machinationen? Geschieht es nicht eben deshalb, weil sie durch Jahrhunderte hindurch allein und ausschliesslich von der römischen Kirche beherrscht und an einer gesunden Entwickelung und Ausgestaltung ihres geistlichen und geistigen Lebens verhindert worden sind? Ein Döl-

linger kann doch nicht behaupten wollen, dass die Romanen zu geistlicher Tyrannei und geistiger Versumpfung prädestinirt sind; oder dass in der Einen katholischen Kirche zweierlei Wahrheiten zu Recht bestehen können, die eine für den romanischen und die andere für den germanischen Theil der Kirche? Er wird so oder anders doch zuletzt anerkennen müssen, dass der Jesuitismus und der Curialismus und die ganze auf Herstellung der päpstlichen Omnipotenz gerichtete Denkweise „dieses System," wie er sagt, nicht romanischen, sondern römischen Ursprungs sei. Weil „dieses System" seinen römischen Ursprung an der Stirn trägt, darum ist das Bestreben nach Aufrichtung des Universal-Episcopats, welches Döllinger als eine des „tiefsten Abscheu's" würdige „blasphemische Usurpation" bezeichnet, bekanntlich in der katholischen Kirche immer wiedergekehrt und wird, so lange die römisch-katholische Kirche auf den Besitz eines unfehlbaren Lehr- und Regieramtes Anspruch macht, und dem römischen Bischof die Leitung dieser göttlichen Hierarchie überträgt, niemals aufhören. Nur die Furcht vor diesem Eingeständniss, zu dem freilich mehr als Menschenkraft gehört, hat den grossen Theologen, der unsere ganze Theilnahme in Anspruch nimmt, und dessen moralischer Muth gegen die unverantwortliche Gesinnungslosigkeit der „germanischen" Bischöfe würdig absticht, zu der armseligen Ausflucht bewogen, der grosse Gegensatz zwischen ihm und Rom beruhe auf dem natürlichen Unterschiede der romanischen und germanischen Denkweise. Die germanische, von der er redet, ist, wie die Jesuiten in Rom es richtig herauswitterten, nichts als die Denkweise derjenigen Katholiken, die den segensreichen Einfluss des Protestantismus erfahren haben.

Wer auch nur von Weitem wie Döllinger die Herrlichkeit des gelobten Landes evangelischer Freiheit geschaut hat, kann nun einmal alle Consequenzen der Lehre, dass Gottes Geist an die römisch-katholische Kirche gebunden sei, nicht ziehn. Er muss sich wider Rom auflehnen, nicht als Germane, sondern als Christ, wie er selbst sagt.

Ist es aber nichts mit der Ausflucht, dass in den ausschliesslich katholischen Ländern die romanische Volksnatur alles Unheil verschuldet habe; gewinnt es den Anschein, als sei der finstere Zelotismus des höheren Clerus, die geistige und sittliche Rohheit der niederen Geistlichkeit und des niederen Volkes, der kümmerliche Zustand der Schulen, des Religionsunterrichts, ja der Wissenschaft überhaupt und endlich die durch alle Classen sich hindurchziehende äusserliche Stellung zur Pflicht, — Uebelstände, die dadurch nicht compensirt werden, dass in gewissen Schichten der Gesellschaft und von einer grossen Zahl hervorragender Persönlichkeiten auf allen Gebieten des Volkslebens immer noch Bedeutendes geleistet und eine in jeder Hinsicht ehrenhafte Haltung bewahrt wird — einzig und allein nur auf den unheilvollen Einfluss der römischen Kirche zurückzuführen: so bleibt ernsten Katholiken doch noch ein Ausweg, um ihre Kirche zu entschuldigen. Sie können mit scheinbarem Recht darauf aufmerksam machen, dass nicht der Katholicismus, sondern die äusserliche Stellung der Bevölkerung zur Kirche, der Widerstand des natürlichen Menschen gegen den Geist des Christenthums und endlich wie in Frankreich der Abfall vom Glauben der katholischen Kirche das Verderben herbeigeführt habe. Und sie werden dabei, ohne ihre Kirche Preis zu geben, bekennen dürfen, dass von Seiten der Geistlichkeit Vieles versäumt worden sei und nach dem Vorbilde früherer Zeiten nachgeholt werden müsse. — Aber wir können diese Entschuldigungen nicht gelten lassen. Was den ersten Punkt betrifft, so sind die Kirchen allerdings nicht ohne Weiteres verantwortlich für den Unglauben und Abfall in ihrer Mitte; aber wenn eine gewissenhafte Selbstprüfung unzweifelhaft immer eine Mitschuld der Kirche an dem Ueberhandnehmen des Unglaubens erkennen lässt, so ist die Kirche sicherlich noch mehr verantwortlich für die Art und Weise, in welcher der Unglaube auftritt. Es ist weder zufällig noch lediglich in den verschiedenen Volksnaturen begründet, dass der ungläubige und von der Kirche ab-

gefallene Protestant durchgängig eine andere Haltung bewahrt als der Katholik, der sich theoretisch und praktisch vom Glauben seiner Kirche lossagt. Wir reden nicht von Einzelnen, sondern von ganzen Gruppen der Bevölkerung. Der Protestant bekundet selbst in seiner Feindschaft gegen Christenthum und Kirche einen gewissen oft imponirenden sittlichen Ernst. Es ist ihm nicht selten darum zu thun, durch rechtschaffenes Leben die Berechtigung seiner Opposition zu erweisen, und durch tüchtige Arbeit darzuthun, dass er es beim Kampf gegen das Dogma und gegen kirchliche Lehre und Satzung nicht auf Untergrabung, sondern auf Förderung des geistigen und sittlichen Lebens abgesehen hat. Im Interesse der Wahrhaftigkeit hält er es für geboten, die Lehre und die Ordnungen der Kirche in seinem Sinne umzugestalten, und wenn er das nicht vermag, sich von der Kirche loszusagen und einer Gemeinschaft anzuschliessen, mit der er stimmt.

Anders der Katholik. Wenn er auch noch so entschieden mit dem Glauben der Kirche gebrochen hat, kommt es ihm kaum jemals in den Sinn, auf eine Umgestaltung kirchlicher Lehre oder Verfassung hinzuarbeiten oder seine Ueberzeugung durch Austritt aus der Kirche zu bethätigen. Er lässt sie ruhig bei Seite liegen oder macht äusserlich oder gar mit frivolem Spott ihre Gebräuche mit. In gewissenloser Heuchelei oder in abergläubischer Furcht findet er sich mit dem officiellen Kirchenthum ab und gewöhnt sich auf diese Weise an die Lüge und an das Scheinwesen. Hat er erst dem Heiligsten gegenüber eine unwahre Stellung eingenommen, so versteht er es bald, sich auch mit dem Staat und mit den sittlichen Institutionen und endlich mit seiner eigenen Pflicht äusserlich abzufinden. Die Folge solchen Verhaltens gerade in den Kreisen der Gebildeten wird die überhandnehmende Unzuverlässigkeit, Gewissenlosigkeit und Unwahrhaftigkeit sein.

Nun ist allerdings nicht in Abrede zu stellen, dass auch auf protestantischem Boden Aehnliches sich wird nachweisen lassen.

Aber darin besteht der durchgreifende Unterschied hier und dort, dass die katholische Kirche sich bei dieser äusserlichen Stellung ihrer Glieder vollkommen beruhigt, auf den äusseren Anschluss und auf den äusseren Gehorsam alles Gewicht legt und gerade das zum entscheidenden Maasstabe der Frömmigkeit macht, was die protestantische Kirche entweder als schändliche Heuchelei brandmarkt, oder als den letzten Rest einer gewissen Anhänglichkeit an die Kirche in die sorgsamste Pflege zu nehmen sich berufen fühlt. So verschuldet die römische Kirche die sittliche Verflachung und Verwilderung der Völker, die ihr anhängen, direkt und indirekt.

Erwidert man darauf katholischer Seits, dass durch solches Verhalten nur die Gewissenlosigkeit und Trägheit eines grossen Theils der katholischen Geistlichkeit erwiesen sei; aus dem jeweiligen Verhalten der Geistlichkeit aber kein Schluss auf die Beschaffenheit der Kirche, ihrer Lehre oder ihrer Institutionen gezogen werden dürfe: so ist eben hier der Ort darauf hinzuweisen, dass was immer und überall in den leitenden Kreisen einer Gemeinschaft wiederkehrt, nicht wohl zufällig sein kann, vielmehr seinen Grund entweder im Wesen der Gemeinschaft oder doch in Verhältnissen haben muss, die von ihr selbst herbeigeführt und gepflegt worden sind.

Und so ist es in der That. Wo nur immer die römisch-katholische Kirche die allein und ausschliesslich herrschende gewesen ist, und vollends dort, wo sie die Macht des Staates zu unbedingter Verfügung hatte, da hat sie es stets darauf abgesehen, die äussere Zugehörigkeit zur Kirche zu erzwingen und die Möglichkeit des Austritts aus der Kirche abzuschneiden.

In dem Maasse als ihr dies gelang, hat sie sich schon aus natürlicher Trägheit an der äusseren Zugehörigkeit ihrer Glieder genügen lassen. Aber noch mehr: sie hat sich's angelegen sein lassen, um den Preis des äusseren Gehorsams alle erdenkliche Nachsicht gegen diejenigen zu üben, auf deren Unterstützung es ihr besonders ankam, oder deren Auflehnung sie be-

sonders fürchtete. Die Mächtigen im Staat und die Massen des Volkes hat sie durch Kunstgriffe aller Art und durch verwerfliche Connivenz, ja indem sie direkt an die natürlichen Interessen oder Leidenschaften appellirte, an sich zu fesseln gesucht. Sie hat sich vor Allem nicht gescheut, die äussere Zugehörigkeit zur Kirche als das Mittel zu bezeichnen, durch welches alle Sünden wieder gut gemacht werden könnten, die zu vermeiden dem in der Welt lebenden Laien nun einmal kaum möglich sein dürften. Die Art und Weise, wie namentlich die Jesuiten in dieser Richtung gewirkt und den Beichtstuhl und die Vollmachten der Priesterschaft als eine unermessliche Wohlthat für das menschliche Geschlecht empfohlen haben, ist zur Genüge bekannt. Aber auch in den Kreisen, in denen man vor dem Namen der Jesuiten zurückschreckt, oder sich durch sittliche Entrüstung über den Jesuitismus als freisinnig zu legitimiren sucht, übersieht man, dass der Jesuitismus in irgend welcher Form überall dort wiederkehrt, wo das Heil des Menschen von der äusseren Zugehörigkeit zur Kirche abhängig gemacht und somit auf diese der grösste Werth gelegt und nur das erstrebt wird, was mit dieser unbedingt zusammenhängt.

Oder ist es nicht so, dass überall dort, wo die katholische Kirche allein herrscht, echt jesuitisch dem Beichtstuhl die höchste Stelle eingeräumt wird? Und ist das erst der Fall, dann ist allem Unheil Thor und Thür geöffnet. Denn Niemand wird in Abrede stellen, dass die gewöhnliche Beichtpraxis, in mechanischer Weise gehandhabt, nicht so wohl zu heilsamer Zucht diene, als vielmehr depravirend wirke. Der Beichtstuhl in seiner Isolirung und ohne Zusammenhang mit belehrender und erbauender Predigt, mit sorgsamer Seelenpflege und mit einer tüchtig geleiteten und zweckmässig organisirten Volksschule ist in den Händen der Geistlichkeit, wenn sie nicht in geistiger und sittlicher Hinsicht ausserordentlich hochsteht, ohne allen Zweifel eine Haupt-Quelle religiöser und sittlicher Verflachung und Versumpfung. Er verleitet Alle, die nicht

anderweitig heilsame Einflüsse erfahren haben, zu mechanischer Auffassung ihrer religiösen Pflichten und macht sie den sittlichen Lebensaufgaben gegenüber geradezu leichtfertig und gewissenlos.

Das muss ein Katholik ebenso zugeben, wie ein Protestant. Und doch lässt die katholische Kirche überall dort, wo die Leute, Hoch und Niedrig, aus Zwang oder Gewohnheit, sich der Beichte unterziehen, und wo sie es zu diesem Gehorsam ohne Anstrengung bringt, regelmässig alles Uebrige verfallen. Wo sie das Beichtwesen in der Hand hat, da ist die Predigt eingeschlafen oder zu einer Sache des Luxus geworden, zu einer Zierrath, die man hier oder dort anbringt; die Seelsorge ist verkümmert und verbietet sich von selbst, wo die niedere Geistlichkeit wohl die Beichte zu hören und die Messe zu celebriren versteht, sonst aber kaum an das unterste Niveau geistiger und sittlicher Bildung heranreicht. Ist Beichte und Theilnahme an der Messe das Wesentliche im Christenthum, dann hat die Kirche kein Interesse an der Volksschule. Wo soll der Trieb herkommen, Volks-Classen für die Wahrheit zu gewinnen und mit den Aufgaben christlichen Lebens bekannt und vertraut zu machen, deren äusserliche Zugehörigkeit zur Kirche ein für alle Mal feststeht und auf deren mechanischen Gehorsam in Beichte und Messe die Geistlichkeit sich dann am besten verlassen kann, wenn sie weder zu lesen noch zu schreiben verstehen und sich's nicht einfallen lassen, selbst zu denken und dann vielleicht mehr zu denken als die Priester.

So hat die katholische Kirche es überall am Wesentlichsten fehlen lassen, wo sie nicht unter protestantischen Einflüssen steht oder gestanden hat. So ist es überall in ihr bestellt, wo sie die Alleinherrschaft hat und vollends dort, wo sie über die Macht des Staates verfügt und Jeden, der sich äusserlich von ihr abwenden will, zum Gehorsam zwingen kann. Wie sollte es auch anders sein? Es heisst fast Unmögliches fordern, wenn man verlangt, dass eine Priesterschaft mit heisser Mühe nach dem ringen soll, was sie für überflüssig hält, während ihr das, worauf sie am meisten Werth legt, ohne alle Anstrengung durch die

Dienstleistung des Staates in den Schooss fällt. Und alle Hoffnungen, die der Staat auf Dienste setzt, die ihm die Kirche zur Volksbildung und Volkserziehung leisten soll, sind eitel, so lange er sich bereit erklärt, einer Kirche, die auf die äussere Zugehörigkeit und auf den äusseren Gehorsam den grössten Werth legt, seine Zwangsmittel zur Aufrechterhaltung eben dieser äusserlichen Herrschaft zur Verfügung zu stellen. Selbst unter Herrschern, die auf's Eifrigste darauf bedacht waren, die Volksbildung zu heben, ist in rein katholischen Ländern nichts Erkleckliches geleistet oder höchstens eine Bildung erzielt worden, der man es nur zu sehr anmerkte, dass sie in direktem Gegensatz zur Kirche sich Bahn gebrochen hatte.

Und doch kann der Staat es ohne die Kirche zu keiner rechten Volksbildung und Erziehung bringen. — Mag man über das Verhältniss der Schule zur Kirche denken wie man will: bei einiger Besonnenheit wird von allen Seiten zugestanden werden müssen, dass der religiöse und sittliche Lehrstoff einen Hauptbestandtheil des Volksunterrichts und den Ausgangspunkt für alles civilisatorische Wirken auf die Massen bilden muss. Wenigstens zeigt die Geschichte, dass bisher immer nur so wirkliche und dauernde Erfolge erzielt wurden. Und steht das fest, so begrenze man den Einfluss der Geistlichkeit, wie man immer wolle: in jedem Falle ist der Zusammenhang der Volksschule mit der Kirche ein so inniger, dass von der Beschaffenheit der Kirche und von dem Geiste, der in ihren amtlichen Organen, Laien oder Geistlichen, herrschend ist, Gedeihen oder Misslingen abhängt. Und wenn auch die Kirche nicht mit der Geistlichkeit identificirt werden darf, so hängt doch Gesinnung und Geistesbeschaffenheit derjenigen kirchlichen Kreise, von denen der Staat bei der Erziehung und Bildung des Volkes die nöthige Unterstützung erwartet, und die religiöse und sittliche Haltung der Häuser und Familien und der Lehrer in den Schulen immer irgendwie von der in der Kirche herrschenden Lehre, von dem in ihren Institutionen wirksamen

Geiste und von der Richtung ab, in der sich der Lehrstand und die amtlichen Organe der Kirche bewegen. Die Verantwortung für die Versäumnisse der Kirche und für etwa von ihr ausgehende schädliche Wirkungen, für religiöse Verwilderung und sittliche Rohheit, für Aberglauben, Unglauben, Mangel an Zucht und Sitte, an ernster Lebensauffassung und Pflichttreue trägt in erster Stelle der geistliche Stand.

Es scheint, als könnte die katholishe Kirche sich den groben Versäumnissen gegenüber, deren sie sich überall schuldig gemacht hat, wo sie nicht durch die Concurrenz mit dem Protestantismus zu regerer Thätigkeit und zur Anspannung aller Kräfte gedrängt wurde, darauf berufen, dass eben nur die vom Staat in seinem Interesse der Kirche gewährte Unterstützung die Erschlaffung ihrer Geistlichkeit verschuldet habe, und dass die Kirche nur die Aufhebung des Gewissenszwanges zu befürworten und die Einführung völliger Freiheit des Bekenntnisses zu erwirken brauche, um, ganz und gar auf sich selbst gestellt, zu neuer Thätigkeit zu erwachen und so den Beweis zu liefern, dass sie als solche den Verfall des geistigen und sittlichen Lebens und den Mechanismus der Frömmigkeit nicht verschulde, vielmehr heilsam zu wirken vermöge, wie es ja auch in Deutschland, besonders in den protestantischen Staaten und vorzugsweise in Preussen geschehen sei.

Diesem Gedanken liegt eine Wahrheit zu Grunde. Durch Aufhebung des Gewissenszwanges, der auf die Dauer jede Kirche, zu deren Gunsten er aufrecht erhalten wird, die evangelische so gut wie die katholische, in ihren heiligsten Interessen gefährdet, wäre in der That auch für die römische Bedeutendes gewonnen. Aber die römisch-katholische Kirche hat kein Recht, den Staat für das Verderben verantwortlich zu machen, welches über die katholischen Völker gekommen ist. Denn sie hat es zu allen Zeiten dem Staate zur Pflicht gemacht, ihr ausschliesslich zu dienen, und sie hat die Zwangsmittel des Staats je nach dem Charakter der Jahrhunderte mehr oder weniger handgreiflich

immer und überall in Anspruch genommen. Sie hat namentlich in Frankreich und Spanien den Staat zu den Greueln der Verfolgung angestachelt und auf diese Weise sich selbst und die Völker, über welche sie herrschte, des Segens beraubt, den das Dasein eines einigermassen machtvollen Protestantismus in Mitten der katholischen Völker hätte haben müssen. Sie hat ausdrücklich und förmlich, trotz all' der Verbrechen, die sie im Laufe der Jahrhunderte zur Aufrechterhaltung der Alleinherrschaft auf ihr Gewissen geladen hat, niemals Busse gethan, vielmehr noch neuerdings durch den Mund des Papstes die Grundsätze der Gewissensfreiheit und der Toleranz verflucht und verdammt. Sie will so wenig von jenem Bündniss mit den irdischen Gewalten lassen, dass sie vielmehr erklärt, ihrem innersten Wesen nach die Zwangsmittel der katholischen Staaten fordern und die freie Bewegung und Ueberzeugungsäusserung der Staatsangehörigen verhindern zu müssen. — In der Encyklika des Papstes Pius IX. wird die Lehre, dass die Freiheit des Gewissens und des Cultus ein jedem Menschen eigenthümliches Recht sei, geradezu als eine der katholischen Kirche und dem Heil der Seelen nachtheilige verdammt, ja als Wahnwitz verurtheilt und behauptet, die weltliche Macht habe nach der heil. Schrift das Amt, durch gesetzliche Strafen die Verletzer der katholischen Religion zu züchtigen und Gewaltmittel anzuwenden. So ist die Kirche doppelt schuldig sowohl an dem Verderben, das in früheren Zeiten durch sie über die Protestanten aller Länder und vorzugsweise Frankreichs und Oesterreichs gekommen ist, als auch an der Versumpfung, die gegenwärtig in Folge ihrer Alleinherrschaft in den rein katholischen Ländern eingetreten ist und in Frankreich die Auflösung aller sittlichen Bande herbeizuführen droht. Denn ob auch in Frankreich formell die Glaubensfreiheit zu Recht besteht: sie ist nach der unter Mitwirkung des katholischen Pöbels und der katholischen Staatsgewalt vollzogenen Ausrottung der grossen protestantischen Gemeinden wirkungslos geblieben. Der Protestantismus ist keine

Macht in Frankreich. Volk und Regierung, Staat und Kirche ernten dort die Früchte der blutigen Thaten und all' der Nichtswürdigkeiten, die unter Ludwig XIV. ebenso wie unter seinen Vorgängern und Nachfolgern gegen die Huguenotten begangen worden sind. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber fein.

Oder sollen wir uns in der Beurtheilung des Katholicismus und seiner Wirkungen auf das Volksleben durch den Hinweis darauf irre machen lassen, dass der Papst, welcher in der Encyklika und im Syllabus die Grundsätze der Toleranz und der Gewissensfreiheit und die modernen Principien des Staats- und Gemeinschaftslebens verdammt hat, eben derselbe sei, der, indem er durch ein tyrannisirtes Concil die Unfehlbarkeit des Nachfolgers Petri proclamiren liess, den Beweis lieferte, dass er von der echten katholischen Kirche abgefallen sei?

Es ist für uns Protestanten nicht leicht, über das vaticanische Concil und über die am 18. Juli 1870 gefassten Beschlüsse, betreffend die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters, ein unbefangenes Urtheil zu fällen. Das seltsame Zusammentreffen der französischen Kriegserklärung gegen Deutschland mit der Proclamation eines Dogma's, das als Kriegserklärung Rom's gegen die gesunde Vernunft ebenso wie gegen die elementarsten Wahrheiten des Evangeliums, gegen alle staatliche und bürgerliche Ordnung in der Welt ebenso wie gegen alle Wissenschaft und allen Fortschritt und endlich sogar gegen einen bedeutenden und zwar gegen den unzweifelhaft besten Theil der katholischen Kirche selbst bezeichnet werden kann, — dieses Zusammentreffen legt den Gedanken an einen inneren Zusammenhang nahe. Wenn man weiter erwägt, dass das Zusammenbrechen des französischen Kaiserthums auch die Säcularisirung Rom's und den Untergang der weltlichen Herrschaft des Papstes zur unmittelbaren Folge hatte: so macht es den Eindruck, als ob über gleichen Frevel gleiches Gericht ergangen sei, und als ob eine innere Verwandtschaft zwischen der Unfehlbarkeitserklärung der Curie und den Anmaassungen des französischen Volks bestehe. Hier wie dort das

Bestreben, im Glauben an die eigene Unfehlbarkeit die Welt zur Anerkennung derselben zu zwingen Sollte es zufällig sein, dass die Auflehnung wider Alles was Recht und Gerechtigkeit heisst, wider Gott und die Menschheit, von der römischen Kirche und von dem bis dahin mächtigsten katholischen Volke, gewissermaassen von den Repräsentanten der katholischen Welt ausging; die Kraft zum Widerstand aber gegen die Vergewaltigung der Menschheit sich in dem Volke fand und in dem Staate, in welchem der Protestantismus seit Jahrhunderten seine Herrschaft geübt hatte und ein wesentlicher Faktor des Lebens geworden war? Das deutsche Volk hat die Welt von der französischen Tyrannei befreit und in Deutschland allein ist der Katholicismus der römischen Tyrannei entgegengetreten. Damit aber Niemand auf den Gedanken komme, als habe die deutsche Volksnatur, der germanische Geist als solcher, so Grosses vollbracht, und als habe nicht römisch-katholisches, sondern romanisches Wesen so Schweres verschuldet, so hat es nicht an Thatsachen gefehlt, die den Beweis liefern, dass Deutschland, so weit es protestantenfeindlich war, nichts einzuwenden hatte gegen Frankreichs oder Roms Usurpationen. Die Ultramontanen in Baiern hätten die Schwächung Preussens ruhig geduldet und die Herstellung des deutschen Staates nur zu gerne verhindert, und der deutsche Episkopat hat der Welt das Schauspiel einer Gewissenlosigkeit ohne Gleichen und einer Gesinnungslosigkeit gegeben, die von dem knechtischen Gehorsam der italienischen Bischöfe in gar nichts absticht. Die Italiener und all' ihre fanatischen Genossen wussten wenigstens nicht was sie thaten; die deutschen Katholiken, die Germanen, handelten wider besseres Wissen und Gewissen, als sie sich zur Annahme einer Irrlehre bequemten und mit Androhung der Excommunication die Unterwerfung unter ein Dogma zu erzwingen versuchten, das sie selbst auf Tod und Leben als der Schriftlehre und der Tradition der katholischen Kirche widersprechend bekämpft hatten. Wo wäre ein deutscher Bischof, mit Ausnahme Hefele's, dem die Döllinger'sche Erklärung vom

28. März 1871 nicht die Schamröthe in die Wangen triebe? Und wenn gar Männer wie die deutschen Bischöfe nicht mehr zu erröthen vermöchten über das, was sie gethan, wohin wäre es dann mit dem Katholicismus gekommen? Der Beweis wäre geliefert, dass nicht nur Glaube und Wissenschaft, sondern auch Vernunft und Gewissen, kurz alle Grundlagen des geistigen und sittlichen Lebens durch das katholische Dogma vom kirchlichen Gehorsam untergraben werden. Denn was soll erst aus dem dürren Holz der katholischen Massen werden, wenn das kirchliche Dogma solche Zerstörung schon an dem grünen Holz der hervorragendsten Geistlichen anrichtet?

Katholiken im Geiste Döllingers freilich werden die Richtigkeit der Behauptung, dass die kirchliche Lehre als solche corrumpirend wirke, mit Nachdruck bestreiten. Nicht die Lehre der Kirche, sondern nur der „Universal-Episcopat," den man in „blasphemischer Usurpation" jetzt aufgerichtet hat, gefährdet das politische und religiöse, das sittliche und geistige Leben der Völker. Und der Gedanke des Universal-Episcopats ist nach Döllinger inmitten geistig und sittlich, kirchlich und religiös erschlaffter Nationen, der Romanen, erzeugt und gehegt worden; und die Herrschaft dieser neuen Lehre würde „sofort auch den Keim eines unheilvollen Siechthums in das eben erbaute neue (deutsche) Reich pflanzen." Hat Döllinger Recht? In dem, was er über die Genesis und die voraussichtlich verderbliche Wirkung des Infallibilitäts-Dogma's sagt, gewiss. Aber mit der Voraussetzung, dass dieses Dogma mit Lehre und Wesen der römisch-katholischen Kirche nichts zu thun habe, ja mit dem Wesen des Katholicismus im Widerspruche stehe, hat er ebenso zweifellos Unrecht. Und es ist ein wesentlicher Mangel seiner berühmten Erklärung vom 28. März d. J., dass er auf die Erörterung der Frage, in welchem Verhältniss die neue Lehre zu den Principien des römischen Katholicismus stehe, gar nicht eingeht. Was hilft es, dass er mit grosser Gelehrsamkeit die Kämpfe schildert, die um diese Lehre seit Jahrhunderten geführt wor-

den sind, und den Betrug aufdeckt, mit welchem man dieselbe einzuschmuggeln suchte? Was hilft es, dass er der Gefahren gedenkt, die aus der neuen Lehre für die Kirche erwachsen, oder auch der Freiheit und Würde des bischöflichen Amtes wie andrerseits dem Staate und der Gesellschaft drohen? Was bringt es für Gewinn, dass er die verächtliche Tyrannei aufdeckt, welche auf dem Concil geübt worden ist, und wenn er betont, dass der Papst den bethörenden Einflüssen des Jesuitenordens unterlegen ist? Das sind Argumente, mit denen die römische Kirche heute so gut wie zu aller Zeit fertig zu werden wissen wird. Und ebenso wird sich ein römisch geschultes Gewissen dadurch nur wenig beunruhigt fühlen, dass Döllinger die Frage aufwirft: „wie ist es zu erklären, dass erst nach 1830 Jahren die Kirche auf den Gedanken gekommen ist, eine Lehre, welche der Papst „„ipsum fundamentale principium catholicae fidei ac doctrinae““ nennt, zum Glaubensartikel zu machen?“ Diese Frage macht ja eine Reihe anderer Fragen nothwendig, die der „Germane“ Döllinger ebenso rasch zu beantworten bereit ist, wie jeder „romanische“ Katholik. Ist es denn nicht mit der Lehre vom Episkopat und Primat, von den Sakramenten und der Transsubstantiation, vom Fegefeuer und Ablass ebenso bestellt, wie mit der Infallibilität? Jene Lehren waren ja der Kirche ebenfalls Jahrhunderte lang unbekannt. Sind sie etwa nicht fundamental? Oder kann Döllinger erwarten, dass seine Berufung auf die heilige Schrift, auf Matth. 16, 18; Joh. 21, 17 und Luc. 22, 32. einen Römer bedenklich machen wird? Was hat der römische Katholicismus nicht schon mit der Schrift anzufangen gewusst? Alles das ist so wenig durchschlagend und für ein römisches Forum beweisend, wie die Berufung auf den Amtseid, auf den Consensus und die Tradition, auf die wirkliche Geschichte gegenüber den Fälschungen, auf die Concilien und auf die deutsch-katholische Wissenschaft, auf Döllingers frühere Schriften und auf den Geist des Christenthums. Mit diesen Grössen rechnet Rom nicht und hat es nie gerechnet. Nur Eins hätte Erfolg haben können:

wenn Döllinger auf die Principien der katholischen Lehre und Kirche zurückgegangen wäre und den Beweis geführt hätte, dass der römische Katholicismus und insbesondere die Lehre von der Kirche mit dem neuen Dogma in völligem und principiellem Gegensatz stehe. Das hat er nicht gethan. Er hat „als Christ, als Theologe, als Geschichtskundiger und Bürger“ gesprochen; und wer wollte leugnen, dass er, wenn er von diesen Standpunkten aus sprach, so reden musste, wie er gethan hat; aber er hat es nicht für nothwendig gehalten, „als Katholik“ zu reden. Warum nicht? Weil er es nicht vermochte. Als Katholik hätte er sich nicht bloss mit den früheren Concilien und dem gegenwärtigen, sondern mit der Lehre von der Autorität der Concilien, mit der Lehre von der höchsten Autorität des Lehramtes auseinandersetzen müssen. Diese Lehren aber will er festhalten; nur die verderbliche Consequenz derselben will er sich nicht gefallen lassen. Und doch kann ein Katholik gegen das vaticanische Concil nicht protestiren, ohne nach fruchtlosen Erörterungen über Freiheit oder Unfreiheit der Concile entweder zu gehorchen oder mit dem Katholicismus im römischen Sinne zu brechen. Giebt er die Lehre von der höchsten Autorität in der Kirche nicht auf, so bleibt ihm über kurz oder lang nichts übrig, als sein Gewissen zu ersticken und endlich doch zu gehorchen. Und ist erst diese That des Glaubensgehorsams vollzogen, dann nimmt auch der gewissenhafteste Katholik zu all' den Schrauben und Windungen seine Zuflucht, deren es bedarf, um sich mit den schweren Bedenken, die Döllinger als Christ und Theologe, als Geschichtskundiger und Bürger so nachdrücklich geltend gemacht hat, auseinanderzusetzen und schliesslich wieder von der alleinseligmachenden Kirche und der unfehlbaren Hierarchie und der göttlichen Institution des Papstthums und dem consensus patrum so zu reden, als wäre nichts vorgefallen.

Döllinger ist heute in der Lage, in welcher Luther zu Leipzig war, da ihn Eck mit der Autorität der Concile zu bewältigen suchte. Aber es fragt sich, ob er die Mittel besitzt,

nicht bloss in hochachtbarer Weise seine Ueberzeugung zu wahren und den Fluch des unfehlbaren Papstes über sich ergehen zu lassen, sondern fortzuschreiten, nicht etwa sofort zum Protestantismus wohl aber zum Bruch mit dem Katholicismus, auf dessen Lehre und Principien gestützt die Päpste immer wieder die Unfehlbarkeit beanspruchten, bis es ihnen gelungen ist, die letzten Consequenzen der römischen Lehre zu formeller Anerkennung zu bringen. Da es für den Bestand der Kirche auf Erden und für die Aufrechterhaltung ihrer Vollmachten unumgänglich erforderlich war, hat Gott, so werden sie sagen, der alten Lehre die neue Form geben lassen und den alten Baum mit dieser neuen und schönsten Frucht geschmückt. Wird Döllinger den Beweis führen können, dass die bittere Frucht des Infallibilitätsdogma's nicht am Baume der Kirche gewachsen und gereift ist? Und wenn nun doch trotz Döllinger die gesammte römische Kirche das neue Dogma acceptirt: wo ist dann noch die Eine, heilige, unfehlbare katholische Kirche? Wo ist dann das unfehlbare Lehramt und der göttlich gestiftete und mit der Gabe des Geistes geschmückte Episcopat geblieben?

In jedem Fall ist eine „Blasphemie" Bestandtheil des römischen Bekenntnisses geworden, und dieser Eine Gifttropfen, in die süsse Milch des Evangeliums geträufelt, muss den Katholicismus für die katholische Menschheit verderblich und das Christenthum, das der Sauerteig der Welt sein sollte, in dieser Form zu einer Quelle des Irrthums und der Lüge, geistigen Todes und sittlicher Fäulniss machen; selbstverständlich in dem Maasse, als das neue Dogma wirklich geglaubt und praktisch verwerthet wird, und der souveräne Papst in der Richtung der Encyklika vom J. 1864, des Syllabus und der letzten Concilbeschlüsse den Glaubensgehorsam zu erzwingen vermag.

Für uns Protestanten ist die Sache klar. Die römisch-katholische Kirche hat im Concil von 1870 ihr eigentliches Wesen enthüllt. In unseren Augen ist die Constitutio dogmatica prima de ecclesia Christi, wie sie in der vierten Session des

Concils festgestellt worden ist, in allen ihren vier Capiteln nichts Anderes als die formelle Erklärung der Kirche, dass der Curialismus ihrem Wesen mehr entspreche als der Episcopalismus, der kirchliche Absolutismus mehr als die bisherige Form der Verfassung. Principiell hat sich in unseren Augen nichts geändert, wie sich denn auch vorläufig praktisch bei der grossen Schmiegsamkeit der römischen Curie wenig ändern wird. In der Formulirung des neuen Dogma's und in der Annahme desselben von Seiten des Concils vollendet sich nach unserer Auffassung theoretisch und praktisch die Idee der Hierarchie, wie sie den wesentlichsten Bestandheil des römischen Lehrsystems bildet.

Döllinger muss zugeben, dass diese Entwickelung möglich war; wir behaupten, dass sie nicht ausbleiben konnte. Und dass es zu dieser consequenten Fortbildung des hierarchischen Gedankens gekommen ist, das eben ist die Bedeutung dieses Concils. Denn nun, nachdem „das Tribunal Gottes und des Papstes ein und dasselbe" geworden ist, wird die katholische Christentheit begreifen, warum wir Protestanten die Lehre verworfen haben, die bisher in der Kirche zu Recht bestand, dass „das Tribunal Gottes und der Kirche ein und dasselbe sei." Aus dieser Lehre musste jene hervorwachsen. Und wenn Döllinger sagt, dass schon das Bestreben, die neue Lehre aufzurichten „Europa Ströme von Blut gekostet, ganze Länder verwirrt und heruntergebracht, den schönen organischen Bau der älteren Kirche zerrüttet und die ärgsten Missbräuche in der Kirche erzeugt, genährt und festgehalten hat": so sagen wir, das jenes Bestreben und all' das Unheil, das es angerichtet hat, aus der Natur und dem Wesen der römischen Kirche selbst, aus ihrer Lehre und ihrer Verfassung nothwendig folgt.

Für die Richtigkeit unserer Auffassung haben wir gewaltige Zeugen: Niemand Anderes, als den unfehlbaren Papst selbst und ein ökumenisches Concil. Die höchsten Autoritäten der Kirche wissen es nicht anders, als dass die römische Kirche

sich selbst treu geblieben ist, als sie das neue Evangelium verkündete. So sagen auch wir, indem wir zugleich mit Döllinger behaupten, dass der heutige Katholicismus mit dem der früheren Jahrhunderte in Widerspruch getreten ist. Diesen Widerspruch aber hat die Kirche nie gescheut, wenn es darauf ankam, die Lehre und die Verfassung in specifisch römischem Sinne weiter auszubauen. Sie fälschte hinterher die Geschichte, mit der sie in Widerspruch trat, oder erfand eine neue, wenn sie dessen bedurfte. So wird sie es auch jetzt machen, immer sich selbst treu.

Und wenn wir bereit sind, Döllinger einen besseren Katholiken zu nennen, als den Papst mit all' seinen Cardinälen und Bischöfen, so hat das nur darin seinen Grund, dass in der römischen Kirche fort und fort zwei Strömungen mit einander ringen, die katholisch-christliche und die römische, und dass diese in sehr verschiedenem Verhältniss sich untereinander mischen; Döllinger ist eben mehr katholisch als römisch. — Entsetzlich genug aber ist es für die Kirche und verhängnissvoll für die katholischen Völker, dass die römischen Wasser, die schon im Tridentinum die Oberhand gewonnen hatten, die letzten Dämme durchbrochen haben, und nunmehr in alle Brunnen, aus denen noch hier und dort der reine Quell evangelischer Erkenntniss und heiliger Gesinnung zu sprudeln vermochte, einzudringen drohen. Wenn nicht durch die Gegenwirkung des Evangeliums oder durch den kühnen Protest Döllingers eine Reformbewegung anhebt, so werden die katholischen Völker und Staaten unter Führung des jesuitischen Papstes oder auch in wildem Hass gegen ihn und seine Priester, in jedem Fall ohne gesunde kirchliche Pflege und im besten Falle nur intellectuell gebildet und dem Einflusse irreführender Doctrinen politischer wie socialistischer Agitatoren Preis gegeben, zu einer gesunden und sittlichen Entwickelung sich nicht mehr erheben können. In ihrer Mitte werden Erscheinungen zu Tage treten, wie wir sie heutzutage in Frankreich wahrnehmen, das durch die Pestbeulen an seinem Leibe zu Grunde zu gehen

droht. Und in Frankreich stand es in kirchlicher Beziehung zu aller Zeit immer noch unvergleichlich viel besser, als mit Italien und Spanien. Die gallicanischen Freiheiten, das Dasein protestantischer Gemeinschaften und die grössere Macht des Staates und endlich die politische Freiheit, das Alles hat dort dem specifisch römischen Wesen auch in den schlimmsten Zeiten Widerstand geleistet und dem Christlich-Katholischen immer noch zur Wirksamkeit verholfen. Wenn trotzdem auch dort, des Katholicismus wegen, das Christenthum so wenig in die Massen gedrungen ist und die Corruption so Ueberhand genommen hat: was will es für ein Ende nehmen in den eigentlichen Domänen der römischen Kirche? Und in welche Lage wird die katholische Kirche Deutschlands gebracht, nachdem das Mittel gefunden ist, jeden heilsamen Einfluss des Protestantismus abzuschneiden und jede Opposition gegen römische Irrlehre und Tyrannei im Namen der katholischen Wahrheit und Freiheit im Keime zu ersticken?

An Alle, die überhaupt noch das Christenthum und seinen heilsamen Einfluss auf das geistige und sittliche Leben der Nationen aufrecht erhalten wollen, und nicht lediglich das Interesse der Hierarchie als solcher im Auge haben, tritt die Frage heran, ob es nicht an der Zeit sei, mit Rom definitiv zu brechen, um entweder die katholische Kirche des Alterthums wieder herzustellen oder sich an die evangelische Kirche anzuschliessen. Je energischer Rom seine Ansprüche betreibt, desto näher rückt die Krisis.

In diesem Zusammenhange registriren wir den Beschluss des ökumenischen Concils vom 18. Juli d. J. 1870 als eins der bedeutsamsten Zeichen der Zeit.

Das „göttlich geoffenbarte Dogma“ lautet: „wenn der römische Oberpriester ex cathedra redet, und in der Ausübung seines Hirten- und Lehr-Amtes über alle Christen kraft seiner höchsten apostolischen Autorität eine Lehrentscheidung trifft, die, beziehe sie sich auf den Glauben oder das Leben, von der

gesammten Kirche festgehalten werden soll, so ist er vermöge des dem heil. Petrus zugesagten göttlichen Beistandes mit derjenigen Unfehlbarkeit ausgestattet, die, nach dem Willen des Erlösers, der Kirche für die Entscheidungen über Glauben und Leben verliehen ist, so dass derartige Entscheidungen des römischen Pontifex an und für sich, nicht aber nur in sofern die Kirche ihnen beistimmt, unabänderlich gelten Wer sich anmaasst, dieser unserer (päpstlichen) Entscheidung zu widersprechen, was Gott verhüte, der sei verflucht". — Der Umfang der päpstlichen Vollmachten aber wird im dritten Capitel festgestellt, wo es heisst: „verflucht sei, wer da lehrt, dass der römische Pontifex nur das Amt der Aufsicht und Leitung, nicht aber die volle und höchste Macht der Jurisdiction über die ganze Kirche in Sachen des Glaubens und Lebens, und ebenso in Angelegenheiten der Disciplin und der Kirchenregierung in der gesammten Kirche habe."

Der Papst, der nach dem Universalepiscopat seine Hand ausgestreckt, das Concil, welches dieses Dogma sanctionirt, und die katholische Christenheit, welche es acceptirt hat — sie alle haben sich und der Kirche das Urtheil gesprochen. Sie haben als „göttlich geoffenbartes Dogma" eine Lehre proclamirt und acceptirt, welche nach dem Zeugniss der ernstesten und entschiedensten Katholiken Geistestyrannei und Geistesknechtschaft zum obersten Gesetz der katholischen Christenheit macht.

Ein protestantischer Geist und ein protestantisches Gewissen fühlt sich immer wieder zu der Frage gedrängt: wie ist so etwas möglich gewesen? Und die einzige Antwort, die sich darauf geben lässt, ist die: so weit muss es kommen, wo die Gerechtigkeit und Seligkeit des Menschen nicht vom Glauben an Gott in Christo, sondern von der Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche oder, was dasselbe ist, von dem Sakramentsempfange aus Priesterhand und vom Gehorsam gegen die Priesterschaft in Lehre und Leben abhängig gemacht wird. Wo das geschieht, da muss die Veräusserlichung des Christenthums, die Unterdrückung des gei-

stigen und die Verflachung des sittlichen Lebens, der Mechanismus der Frömmigkeit, der gröbere oder feinere Jesuitismus und endlich die geistige Tyrannei auf dem Fusse folgen. Und diese Folgen lassen sich überall nachweisen, in höherem oder geringerem Grade, wo nicht durch Gegenwirkung des Protestantismus und durch die vom Staate gewährte Gewissensfreiheit, für die Geistlichkeit die Nöthigung eintritt, mit der Aeusserlichkeit römischen Wesens zu brechen, auf Geltendmachung der widersinnigen und widerchristlichen Ansprüche des Papstes und der Kirche zu verzichten, und zum Zwecke erfolgreicher Wirksamkeit im Interesse der Kirche zu dem Schatze evangelischer Wahrheit ihre Zuflucht zu nehmen, der in der altkatholischen Kirche überwog und auch heute noch unter all' dem Schutt und Staub verborgen liegt, der sich im Laufe der Zeit in der römischen Kirche abgelagert hat. Wo nur immer die katholische Geistlichkeit in der Predigt und Seelsorge, in Leitung der Schule und Pflege der Wissenschaft zur Förderung religiösen, sittlichen und geistigen Lebens Hand anlegte und wirklich Segensreiches leistete, da handelte sie immer so, als mache doch im letzten Grunde nicht die Zugehörigkeit zur Kirche und der Gehorsam gegen die Kirche und ebenso wenig der Empfang der Sakramente, sondern der Glaube gerecht; und andererseits so, als sei mit dem Glauben, der in der Liebe wirksam ist, das Höchste erreicht und Alles Andere dem gegenüber unbedeutend. Damit ist freilich noch nicht anerkannt, dass Kirche und Priesterschaft, Sakrament und Wort nur dazu da sind, um den lebendigen Glauben an die Gnade Gottes in Christo zu wirken, oder dass Alles in der Kirche so beschaffen und geartet sein muss, wie es erforderlich ist, diesen Glauben zu erzeugen, zu erhalten, zu fördern und zu einer Quelle neuen und heiligen Lebens im Geist und in der Wahrheit zu machen; aber es ist dennoch Grosses erreicht.

Mag dann immerhin der Streit darüber fortdauern, auf welchem Wege und mit welchen Mitteln der Glaube erzeugt werden

kann, welcher Berge versetzen, die grosse Umwandlung des Sünders in einen Gerechten vollbringen, Befreiung von der Schuld, von den Ketten der Lust und von der Macht des Todes bewirken und ein Reich Gottes, kann oder eine Menschheit in's Dasein zu rufen vermag, die in geistlichen und irdischen Dingen, in geistiger und sittlicher Beziehung, in Wissenschaft und Kunst, in Haus und Schule, in Krieg und Frieden, in Handel und Gewerbe, in guten und in bösen Tagen, in Gesinnung, Wort und That sich als solche bewährt, die durch den Geist Gottes regiert wird: das Ziel, auf welches die Menschheit hinzusteuern hat, ist erkannt, die Aufgabe richtig formulirt, der Gesichtspunkt, aus dem alle Lehren und Institutionen, die es mit menschlichen Dingen zu thun haben, beurtheilt werden müssen, richtig festgestellt. Man weiss eben doch, dass es zur Lösung der Aufgabe, welche dem Menschen gestellt ist, einer Umwandlung bedarf an seiner Gesinnung und an seinem Willen, und dass diese nur dort sich vollzieht, wo der rechte Glaube sich der Seele bemächtigt.

Dass damit in den Ideenkreis des Protestantismus eingelenkt ist, leuchtet ein. Aber was hat es denn damit für Gefahr? Wer einmal die Wiedergeburt der Menschheit als höchsten Zweck des Christenthums erkannt hat, und wem es feststeht, dass die Hierarchie oder sonst welche kirchliche Institution nicht um ihrer selbst willen da sei, und dass in religiöser und sittlicher Hinsicht nichts Werth haben kann, als nur der die Neugeburt wirkende und das neue Leben sichernde Glaube und was dazu dient, ihn in's Leben zu rufen und zu erhalten: der ist, er mag Protestant oder Katholik, Reformirter oder Lutheraner heissen, ein Christ, von dem die Welt in dem Maasse nur segensreiche Einflüsse zu erwarten hat, als er sein Ziel nicht aus den Augen verliert und in religiöser und sittlicher Beziehung nichts sucht, als nur dieses Ziel und die Mittel, die zu demselben hinführen. Dass dabei noch mannigfach geirrt werden kann, ist gewiss. Aber der Irrthum heftet sich doch nur an die Frage nach den Mitteln und Wegen, auf denen wahrer und lebendiger

Glaube erzeugt und erhalten wird; und ein Streit um Mittel und Wege muss, steht das Ziel nur fest, doch endlich zum Einverständniss führen. Das ist der Grund, warum alle evangelischen Christen und alle Denominationen der so vielfach zersplitterten und wegen ihrer Zersplitterung so thörichter Weise verspotteten protestantischen Christenheit sich trotz schneidender Gegensätze in ihrer Mitte doch untereinander Eins wissen und sich durch eine weite Kluft von den hierarchischen Kirchen einerseits und von den freiprotestantischen oder antievangelischen Richtungen andererseits geschieden sehen. Denn diese beiden Gruppen machen etwas Anderes als den Glauben zur Quelle der Gerechtigkeit und zur Bedingung der Seligkeit: die hierarchischen Kirchen, sofern sie die Umwandlung des natürlichen Menschen nicht vom Glauben allein, sondern von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinschaft und von den Manipulationen einer bestimmten Priesterschaft abhängig sein lassen; die freiprotestantischen oder rationalistischen Richtungen, sofern sie eine Umwandlung des natürlichen Menschen, eine Wiedergeburt am Geist und Willen, überhaupt nicht für nöthig erachten, auch nicht den Glauben und die durch ihn begründete persönliche Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch, vielmehr das Wissen von Gott und das Wissen überhaupt als letztes Ziel und als Quelle aller Gerechtigkeit und Seligkeit anerknant wissen wollen. Aus diesem Einen, dass die hierarchischen Kirchen nicht den Glauben sondern die Priesterschaft, die Freidenker nicht den Glauben sondern den wissenden Menschengeist für die befreiende und Gerechtigkeit wirkende Macht erklären, folgt mit innerer Nothwendigkeit der schroffe Gegensatz, in den diese Richtungen, eine jede in ihrer Art, auch im praktischen Verhalten, zur protestantischen Kirche und zu denen treten, die Alles vom Glauben, von seiner Wahrheit, Kraft und Lebendigkeit erwarten. Wer Gottes Geist an die Priesterschaft gebunden sein lässt und den Glauben zwar für nöthig, aber ohne Priesterschaft für nichtig erklärt, und wiederum wer Gottes Geist schon

im Menschengeiste vorhanden wähnt und darum wenig vom Glauben an Gott, Alles dagegen vom Menschengeiste und vom Wissen erwartet, kann mit dem, der im Glauben an Gott, wie er einzig und allein durch Christus möglich ist, die Macht erkannt hat, die zur Rettung und Umwandlung des Menschen unentbehrlich aber auch ausreichend ist, auf keinem Punkte des religiösen und sittlichen Lebens wirkliche und wahrhafte Gemeinschaft haben. Wo die letzten Ziele so auseinandergehen, da müssen alle Bestrebungen auf dem Gebiete des praktischen Lebens widereinander sein. Die Hierarchen müssen ihr ganzes Augenmerk darauf richten, die Macht oder die Freiheit der Priesterschaft sicher zu stellen und die Menschheit so fest als möglich an sie zu ketten; alles Uebrige können sie nur als Nebensache, als Mittel zum Zweck behandeln, und jeden Widerstand werden sie mit heimlicher oder offener Feindschaft verfolgen. Die Freidenker wiederum müssen Alles dransetzen, die Menschheit mit der Erkenntniss zu durchdringen, dass sie sich von keinerlei Glauben und Glaubensgehorsam, sondern lediglich vom eigenen Wissen und vom eigenen Willen leiten zu lassen habe. Sie werden demnach Alles aus dem Wege schaffen, was der Verbreitung dieser Erkenntniss und der Freiheit des Handelns und Lebens nach diesen Grundsätzen Hindernisse zu bereiten im Stande ist. Die Zwecke der Hierarchen so wenig wie die der Freidenker fordern als solche Heilighaltung und Pflege der sittlichen Ordnungen und Institutionen, in denen die Menschheit lebt. Weder hier noch dort ist man durch das eigene Lebensziel darauf angewiesen, das Volk in all' seinen Schichten und schliesslich jeden einzelnen Menschen in sorgsame und ausdauernde religiöse, sittliche und geistige Pflege zu nehmen. Wo nur immer die Hierarchen ihr nächstes Ziel, Herrschaft und äusseren Gehorsam, erreicht haben, da kümmern sie sich um nichts mehr und lassen Alles verfallen und versumpfen; und wo die Freidenker erreicht haben, was sie in erster Stelle wollen, Zerstörung der Schranken und ungebundene Freiheit, da

überlassen sie das befreite Volk sich selbst und Alles verwildert. Den Hierarchen ist die Selbständigkeit, Kraft und Freiheit des politischen und geistigen Lebens ein Dorn im Auge und von einem Recht des Gewissens und der Ueberzeugung wollen sie nichts wissen. Den Freidenkern sind Ordnungen und Institutionen, die ihr Recht nicht von dem Willen der Einzelnen und von der freien Zustimmung der Wissenden herleiten, sondern auf Grund ewiger und unabänderlicher Normen Anerkennung und Gehorsam fordern, unerträglich; und sie wollen es nicht dulden, dass man es dem Menschen irgendwie zur Pflicht macht, dem geschichtlich Gewordenen, dem allgemein Anerkannten, dem in's Gewissen Geschriebenen und als Offenbarung Verkündeten mit Pietät und Ehrfurcht zu begegnen und um Gottes willen Gehorsam zu leisten. Ein Recht des Gewissens neben dem des Wissens erkennen sie ebensowenig an wie ein Recht des Glaubens.

Ganz anders in jeder Beziehung der echte Protestantismus, der das Heil vom Glauben an Gott in Christo erwartet, für den Einzelnen so gut, wie für die Völker. Wer, wie dieser Protestantismus kein höheres Ziel kennt, als lebendigen, den ganzen Menschen umwandelnden, in der Liebe und in allem guten Werk sich bethätigenden Glauben an Gott, der in Christo Sünde vergiebt und gerecht macht; wer das sucht, was solchen Glauben zu wecken und zu erhalten dienlich ist, und nur das bekämpft, was ihn zu untergraben droht, der wird in Verfolgung der eigenen Interessen immer zugleich die der Kirche, des Volkes, des Staates, der Gesellschaft und jedes einzelnen Menschen fördern. Er wird alle gottgesetzten Ordnungen und Autoritäten stützen und festigen und doch darauf bedacht sein, die Freiheit zu wahren. Er wird die Rechte der Kirche eifersüchtig vertheidigen und dabei die des Staates und des Einzelnen nicht schädigen. Er wird die Schule pflegen, die Wissenschaft fördern und sich des Fortschritts auf allen Gebieten freuen, und doch nicht vom Wissen allein schon oder von dem

Fortschritt der Cultur und Civilisation das Heil der Welt erwarten, sondern je höher die Bildung steigt und je reicher das Leben sich entfaltet, mit um so grösserem Ernst auf Erhaltung der Frömmigkeit und Kräftigung derjenigen Gesinnung hinarbeiten, die allein auf die Dauer die geistige und sittliche Tüchtigkeit der Völker und damit die Wohlfahrt der Staaten sicher stellt. Er wird sich auf diese Weise als das Salz der Erde und als das Licht der Welt erweisen.

So Grosses nehmen wir für den Protestantismus in Anspruch, der mit dem weltüberwindenden christlichen Glauben Ernst macht. Und es lähmt unsere Zuversicht nicht, dass man uns auf mancherlei grosse und grobe Vergehungen und unverzeihliche Unterlassungen hinweist, denen wir auf protestantischem Gebiet so gut wie auf römisch-katholischem begegnen. Es macht uns nicht irre, dass die Freidenker am gläubigen Protestantismus noch bedenkliche Reste hierarchischen Wesens beklagen, und die Hierarchen in seinen Grundlehren die Ansätze des Freidenkerthums wittern; dass die Ersteren seinen Starrsinn und sein zähes Beharren beim Alten, die Letzteren seine Schmiegsamkeit und Nachgiebigkeit gegen alle Meinungen des Tages rügen. Und die höhnische Frage: welches ist in der bunten Menge protestantischer Kirchen und Sekten, Parteien und Richtungen der echte und rechte Protestantismus? macht uns nicht wankend.

Es genügt die Erklärung, dass der rechte und echte Protestantismus kein anderer sei, als der, welcher Leben und Seligkeit des Einzelnen und alles religiöse, sittliche, geistige Gedeihen der Völker abhängig macht vom Glauben an Gott in Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, und diesem Glauben und nur ihm die Kraft beimisst, den natürlichen Menschen im Centrum seines Wesens, im Herzen und am Willen umzuwandeln, so dass er fähig wird, als Glied der Kirche alle Aufgaben zu lösen, die der Menschheit gestellt sind. Es genügt, sagen wir, sein Wesen also zu bestimmen. Denn von dieser

Grundlage aus muss es gelingen, die Gegensätze, die innerhalb der Grenzen dieses Bekenntnisses noch heftig genug sich befehden, zu überwinden. Diese Gegensätze sind innere Fragen des Protestantismus, um die sich, so zu sagen, kein Auswärtiger zu kümmern hat.

Mit diesem Bekenntniss scheidet sich aber auch der Protestantismus — (denn von den einzelnen Protestanten reden wir nicht; in ihnen sind alle Uebergänge und Mischungen vertreten) — trotz aller Anklagen und Beschuldigungen von rechts und von links, zur Genüge und in ganz untrüglicher Weise von allem hierarchischen Wesen auf der einen und allem freidenkerischen auf der anderen Seite; und mittelst eben dieses Bekenntnisses sieht er sich in Stand gesetzt, das Berechtigte in den Bestrebungen seiner Gegner anzuerkennen und ihre Leistungen unbefangen zu prüfen und in seinem Sinne zu verwerthen.

Dieser Protestantismus endlich kann es sich ruhig gefallen lassen, dass ihm Vergehungen aufgebürdet und Unterlassungen vorgehalten werden, die er selbst an seinen Gegnern zur Rechten und zur Linken zu rügen gewohnt ist. Denn er macht keinen Anspruch auf ein mit der Gabe der Unfehlbarkeit ausgerüstetes Lehramt, noch auch weiss er von einer unfehlbaren Gemeine. Er am wenigsten stellt es in Abrede, dass die Protestanten den Principien der protestantischen Lehre nur zu oft untreu geworden und ebenso oft unfähig gewesen sind, für Lehre und Leben die Schätze zu heben, die in der Einen Wahrheit verborgen liegen, dass der Sünder durch den Glauben allein gerecht wird.

Es ist ohne Weiteres zuzugeben, dass der Grundsatz der Gewissensfreiheit und der Toleranz nicht von dem gläubigen Protestantismus zur Anerkennung im Bewusstsein der Menschheit gebracht und zur Norm und Richtschnur für die Regelung der Verhältnisse in Staat und Kirche erhoben worden ist. Die dem kirchlichen Bekenntniss feindlichen und seiner Herrschaft entgegentretenden Richtungen sind es gewesen, die

der Welt das Gut der Glaubensfreiheit errungen und die Kirchen genöthigt haben, im Interesse der Toleranz Concessionen zu machen. Nur selten sind es Vertreter der Kirche und durch Kraft und Gesundheit des Glaubens hervorragende Christen gewesen, die kräftig Hand angelegt haben, wenn es galt, politische Rechte und bürgerliche Freiheiten zu erringen oder Güter zu erkämpfen, deren Besitz und Gebrauch heutzuge Jedermann, er sei Christ oder nicht, als selbstverständlich betrachtet. Der Kirche gebührt nicht das Verdienst, dass die Freiheit des Gedankens im Princip überall anerkannt ist und die Censur nur noch als Nothbehelf hier oder dort kümmerlich ihr Dasein fristet. Die gläubigen Protestanten haben kein Recht, die Befreiung der Menschheit von der Tortur und den Greueln der alten Justiz als ihr Werk in Anspruch zu nehmen. Und die, welche die Welt vom Hexen-Wahn und von der Verrücktheit des Hexen-Processes befreiten, zählten nicht zu den Gläubigen.

Auf die Entschuldigung, dass es nicht seines Amtes gewesen, mit Wort und That in die Sphäre der Politik und des bürgerlichen Lebens oder der Rechtspflege einzugreifen, muss der gläubige Protestant verzichten. Er weiss, dass der Glaube als Sauerteig alle Verhältnisse durchdringen soll. Und er kann es nicht leugnen, dass in den Gebieten, die wir namhaft gemacht haben, die gläubigen Protestanten nur zu oft mit grosser Entschiedenheit und mit dem ganzen Gewicht ihrer Stimme sich gegen die neuen Ideen und gegen die Reform ausgesprochen und das zähe Festhalten am Alten befürwortet haben. Ebenso darf ein ehrlicher Mann es nicht in Abrede stellen, dass die Vertreter des evangelischen Glaubens sich vielfach nicht fördernd, sondern abwehrend zum Fortschritt der Wissenschaft verhalten und die Freiheit der Forschung zu hemmen gesucht haben. Wir erinnern an die Stellung, welche die Gläubigen zum Kopernikanischen System einnahmen und an den Widerwillen und die Entrüstung, mit der man sich in den bezeichneten Kreisen, z. B. gegen die Kritik des neutestamentlichen

Textes zu den Zeiten Bengels und Wettstein's auflehnte. Und wenn die Schule in den protestantischen Territorien einen so bedeutenden Aufschwung genommen hat, so fragt es sich immer noch, ob die Gläubigen das Hauptverdienst dabei haben.

Selbst die theologische Wissenschaft hat die bedeutenden Fortschritte, die sie in allen Disciplinen durch Erweiterung des gelehrten Materials, insbesondere aber in methodischer und wissenschaftlich zureichender Benutzung und Verarbeitung desselben gemacht hat, der Mitarbeit und zum Theil dem Impulse der Richtungen zu danken, die mit dem Glauben im Sinne der Kirche gebrochen hatten. Nicht wenige der wichtigsten Entdeckungen auf dem Gebiete der Bibelkritik und Kirchengeschichte kommen auf Rechnung derer, die nach Argumenten suchten, um den Glauben zu erschüttern, und an die Erforschung der Schrift und der Geschichte ohne die Voraussetzungen des Glaubens herantraten. Und ist es nicht wenigstens noch fraglich, in wie weit Schleiermacher, dem ein so grosser Antheil an der Wiederbelebung der Kirche und an den Fortschritten der theologischen Wissenschaft zufällt, persönlich von dem specifisch Christlichen durchdrungen war.

Aus den Kreisen der Gläubigen endlich sind die höchsten Leistungen der deutschen Litteratur nicht hervorgegangen, vielmehr haben sich die grossen Geister der Nation, ein Lessing so gut, wie Schiller und Goethe zum Glauben der evangelischen Kirche ablehnend verhalten. Kant und Fichte haben gewaltig und heilsam auf das geistige und sittliche Leben der Nation eingewirkt und wesentlich in die Entwickelung Preussens eingegriffen. Und doch ist man nicht berechtigt, sie in irgend einer Weise zu denen zu zählen, die den Glauben im Sinne der Kirche vertraten.

Ebenso steht es fest, dass der grosse Aufschwung der modernen Wissenschaften, namentlich der Naturwissenschaften, sich neuerdings zumeist durch die Arbeit derjenigen Kreise vollzogen hat, die vom Glauben in keiner Form etwas wissen wollten.

Und doch ist der Menschheit aus dieser Arbeit unermesslicher Segen und die grossartigste Förderung nicht bloss des materiellen Wohlstandes, sondern auch des geistigen Lebens erwachsen. Der Fortschritt der Cultur, die Zunahme menschlichen Wissens und Könnens ist in den letzten Decennien grösser gewesen als irgend sonst und namentlich grösser, als in den Zeiten, da noch der Glaube ein Gemeingut aller Gebildeten war. Und wer wollte es leugnen, dass der Fortschritt zum Theil durch das Schwinden des Glaubens bedingt gewesen ist?

Geben wir aber so viel zu, so kann es uns vollends nicht in den Sinn kommen, in Abrede zu stellen, dass auch auf katholischem Boden und von den Völkern, die unter der Herrschaft der Hierarchie standen, Vieles in allen Gebieten des Lebens und der Lehre, des Staates und der Kirche, der Kunst und Wissenschaft geleistet worden ist, was wir auf protestantischem Boden vergeblich suchen.

Was folgt aber daraus, dass die Protestanten Vieles unterlassen haben, was ihre Gegner in allen Lagern zur Förderung des geistigen und sittlichen Wohls der Menschheit gethan und wodurch sie zum Fortschritt der Geschichte wesentlich beigetragen haben? Ist deshalb der Protestantismus als solcher gerichtet? Ist etwa durch die Geschichte dargethan, dass der Glaube im evangelischen Sinne in den engen Winkel des religiösen Bedürfnisses weniger Seelen und vereinzelter Gruppen im Volke gestellt werden müsse, oder dass er den Anspruch, Lebensprincip für die Welt in jeglicher Beziehung zu sein, nicht mehr erheben dürfe?

Nichts von dem Allen ergiebt sich aus unseren Zugeständnissen, oder aus den oft genug gruppirten und zur Verhöhnung des Glaubens zusammengestellten Thatsachen der Geschichte.

Die Versäumnisse und Vergehungen der Protestanten berechtigen nicht zum Urtheil über den Protestantismus; und was man den Gläubigen zur Last legen darf, kommt nicht auf Rechnung des Glaubens. Das dem Protestantismus und dem christ-

lichen Glauben innewohnende Vermögen kann nicht nach der beschränkten Leistungsfähigkeit, dem kurzsichtigen Blick oder dem blinden Eifer der jeweiligen Bekenner bemessen werden. Der protestantische oder christliche Glaube ist in seiner Wirksamkeit nicht ausschliesslich auf die Hülfsleistungen derer angewiesen, die ihm persönlich anhangen. Er entfaltet den Reichthum seines Inhalts auch durch Vermittelung derer, die ihn verwerfen, und macht die, welche seiner spotten, zu Vollstreckern seiner Gedanken. Sie arbeiten, ohne dass sie es wissen, gerade durch ihre Feindschaft in seinem Dienst. Sogar die Engherzigkeit seiner Bekenner weiss er zu benutzen; durch die Weitherzigkeit Anderer lässt er sich nicht aus seinen Bahnen herausdrängen.

Der Geist des Evangeliums, welcher der Geist Gottes ist, macht ja überhaupt nicht bloss einzelne Menschen zu Gläubigen, sondern baut, wo er Glauben wirkt, immer zugleich die Kirche. Diese aber, die mehr ist als die Summe gläubiger Personen, kann als Gemeinschaft des Glaubens ohne bestimmte, ihrem Wesen entsprechende Lehren, Lebensanschauungen, Institutionen, Ordnungen, Sitten und Lebensformen nicht bestehen. Der Geist Gottes nimmt in der Kirche irdische Gestalt an; und das Dasein dieser neuen Erscheinung giebt überall zu neuen Gedankenbildungen und Bestrebungen Anlass. Vom Geiste des Evangeliums ergriffen und von dem in der Kirche herrschenden Leben erfasst, nehmen die jeweiligen Personen immer nur Bruchtheile der Wahrheit in sich auf, so dass hier Einer den Glauben lediglich als Quelle persönlichen Friedens und persönlicher Wiedergeburt preist, während ein Anderer in ihm den Reichthum christlicher Lehre begründet findet, und ein dritter von ihm die Impulse zu grossartiger, auf alle Noth und Drangsal der Menschheit gerichteter, Liebesthätigkeit empfängt. Wieder ein Anderer entnimmt dem Glauben die Grundsätze, nach denen die Gemeinde der Gläubigen sich zu ordnen und zu verfassen habe. Noch Einer entdeckt im Glauben den Schlüssel zur Lösung aller Räthsel der Welt und ihrer Ge-

schichte, und fühlt sich durch ihn gedrängt, die Schätze der Weisheit und der Erkenntniss zu heben, die in ihm verborgen liegen. Noch Einer vernimmt von dem Allen so gut wie nichts, aber seinem Geiste enthüllt sich vielleicht die Fülle politischer Gedanken, die in der Lehre vom Glauben enthalten sind, und er erkennt, welchen Halt diese Lehre dem staatlichen und gesellschaftlichen Leben bietet oder in wie weit und in welchem Sinn sie Reform des Bestehenden fordert. Wieder Einer hört aus dem Wort vom Glauben nichts heraus als den Gedanken der Freiheit, oder begeistert sich für eine Lehre, die so hohen und entscheidenden Werth der Ueberzeugung beimisst. Im Namen des Evangeliums verkündet er die Freiheit der Forschung, und fortgerissen durch die neuen Ideen widmet er sein Leben dem Suchen nach Wahrheit und rastlosem Ringen nach persönlicher Gewissheit auf allen Gebieten der Erkenntniss und des Lebens. Ueberall neues Leben und Streben. Im Jagen aber nach dem vielleicht einseitig und falsch aufgefassten Ziel, nach Gerechtigkeit und Seligkeit, nach reiner Lehre oder heiligem Leben, nach Förderung der Kirche oder des Staats und der Gesellschaft, nach Wahrheit oder Freiheit leisten sie, ein Jeder in seiner Art, Grosses und Gewaltiges, reissen die Welt mit sich fort und eröffnen ihr neue Bahnen. Und wenn sie auch selbst am rechten Glauben Schiffbruch leiden und Andere in gleiches Verderben hineinziehn, fördern sie doch die Entwickelung des Reiches Gottes, das Wachsthum des Baumes, der aus dem Senfkorn des Glaubens hervorgehen muss, und in dessen Schatten die Völker der Erde wohnen sollen. Was die Menschen verderben, das ist ihr Werk; was sie Dauerndes und Ewiges schaffen, das ist eine Frucht des Evangeliums. Ihre Einseitigkeiten, Irrthümer und Gebrechen können für ihr persönliches Schicksal und für ihre Seelen-Seligkeit verhängnissvoll sein: das evangelische Christenthum kann nur zeitweilig und hier oder dort in seinem Wachsthum gehindert werden. Schliesslich hat doch Gottes Reich den Gewinn von der Arbeit Aller, indem es ihre Leistun-

gen, nachdem es sie gesichtet und von allen Schlacken gereinigt hat, als Erwerb für sich, als sein Eigenthum und als Frucht seines Daseins in der Welt in Anspruch nimmt.

Freilich wird sich über die Frage, welche von den überall innerhalb der christlichen Menschheit auftauchenden Ideen und Bestrebungen dem Wesen des Protestantismus oder Evangeliums entsprechen, oft genug Streit erheben; und all' der Zwiespalt im protestantischen Lager entsteht daraus, dass der Eine diess und der Andere Entgegengesetztes als echt christlich oder evangelisch oder kirchlich anerkannt wissen will. Aber gerade durch das Ringen der Gegensätze kommt die Wahrheit besser an den Tag, als durch Entscheidungen eines vorgeblich unfehlbaren Lehramts. Mit der Zeit wird Alles, was aus dem Geist geboren ist und zum Wesen und Bestande des Gottes-Reiches gehört, mag es von gläubigen oder ungläubigen, katholischen oder protestantischen, kirchlichen oder unkirchlichen Richtungen vertreten und in's Werk gesetzt worden sein, von der Christenheit anerkannt und von der Kirche als ihre eigene Sache gepflegt und gefördert werden. Und eben die Sonderkirche wird sich als die echt evangelische erweisen, die vermöge ihrer Principien allen Momenten christlichen Wesens gleich sehr gerecht zu werden, und ebenso die Interessen der Gemeinschaft wie die der einzelnen Gläubigen, der Lehre wie des Lebens, der Wissenschaft wie des Glaubens, der Kirche wie des Staates wahrzunehmen vermag. Gemeinschaften und Richtungen wiederum, die sich von Allem, was nicht unmittelbar aus persönlichem Glauben hervorgegangen ist, und nicht unmittelbar zur Förderung persönlicher Frömmigkeit dient, wie kirchlich fixirte Lehre, Theologie, Wissenschaft überhaupt, Politik, Literatur, Kunst, scheu zurückziehen, werden verkümmern, und indem sie die Kraft verlieren, die Kirche zu bauen und die Welt zu überwinden, den Beweis liefern, dass was sie als Frucht des natürlichen Menschengeistes verachteten, zum Wesen des Christenthums gehörte. Ideen und Bestrebungen endlich, die scheinbar dem Wi-

derspruch gegen das Christenthum ihren Ursprung und ihre Erfolge verdanken, werden den Zusammenhang mit demselben dadurch erkennen lassen, dass sie lediglich im Bunde mit dem Unglauben auflösend und zerstörend auf das Volksleben wirken, während sie dort, wo die Kirche neben ihnen eine Macht ist und vollends dort, wo sich die Kirche ihrer bemächtigt und sie im Sinne des Evangeliums läutert, die Entwickelung der Menschheit fördern. Wenn z. B. die Idee der politischen Freiheit und Gleichheit, oder Bestrebungen wie die auf freie Forschung in der Theologie und auf Geltendmachung des Gemeindeprincips im kirchlichen Leben gerichteten, nur so lange fortbildend wirken, als sie in der Wirksamkeit der im Glauben stehenden Christenheit ein Gegengewicht und Correctiv finden; überall aber, wo der Unglaube sich ihrer bemächtigt, das kirchliche und christliche Leben und dann das sittliche und endlich das bürgerliche und geistige gefährden: so ist erwiesen, dass sie in innerem Zusammenhange mit der evangelischen Glaubenslehre stehen, aber auch nur in dem Maasse Wahrheit und Berechtigung haben, als sie diesen Zusammenhang zu wahren und aufrecht zu erhalten wissen.

Fortan erscheint die Behauptung, dass der Protestantismus in echt evangelischem Sinne oder der Glaube ein wesentlicher Faktor des geistigen und sittlichen Lebens der protestantischen Völker sei, nicht zu kühn. Was gut an ihnen ist und sich als lebensfähig erweist und auf dauernden Bestand und stetiges Wachsthum hoffen lässt, das verdanken sie dem Evangelium. Was auch bei ihnen zu ernsten Bedenken Veranlassung giebt und bereits die Verkümmerung des Geistes und Charakters, den Verfall von Zucht und Sitte zur Folge gehabt hat, oder in Zukunft zu ernsten Conflikten auf dem politischen und socialen Gebiete, zu völliger Versumpfung und zu gänzlichem Umsturz der Kirche und des Staates und aller gesellschaftlichen Ordnungen führen kann, das hat seinen letzten Grund entweder in der äusserlichen Stellung zum Evangelium, oder in der Verstümmelung und Fälschung

der evangelischen Wahrheit oder endlich im völligen Abfall von derselben.

Mit solcher Verherrlichung des Evangeliums und der Kirche des echten und rechten Glaubens rauben wir Niemand die Ehre, die ihm etwa an der Grösse und Tüchtigkeit der heutigen christlichen Welt gebührt. Vor Allem treten wir der katholischen Christenheit nicht zu nahe. Die Verdienste, welche die katholische Kirche um die Völker Europa's, auch um die protestantischen hat, sind damit nicht geleugnet und nicht verkleinert. Sie hat aber nur kraft der evangelischen Wahrheit, in deren Besitz sie Jahrhunderte lang war und zum Theil noch jetzt ist, und gegen deren Verfälschung und Unterdrückung eben die Protestanten protestirten, so Grosses gewirkt; so Grosses, wie es einzig und allein das Evangelium zu wirken vermag. So weit sie noch heute evangelisch ist, kann sie auf den Ruhm, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein, auch heute noch Anspruch machen. — Ebenso wenig ist dadurch, dass wir Alles Gedeihen der Völker von der Herrschaft des Evangeliums in der Welt abhängig machen, der Antheil, den die Volksnatur und die gewaltigen Männer und grossen Geister der Nationen an dem Aufschwunge haben, den die christliche Welt protestantischen Bekenntnisses genommen, irgend wie geschmälert. Die Herrlichkeit der Schöpfung, und des natürlichen Lebens soll durch die Verherrlichung der Erlösung nicht verdunkelt werden. Aber was wäre die Natur, wenn sie nicht durch den Geist des Evangeliums verklärt und geheiligt würde? Der Kraft des Menschengeistes, seinem Denken und Wollen, ist Grosses gelungen, aber der Geist Gottes und seines Evangeliums lenkte ihn in die richtigen Bahnen, und nur er erhält ihn gesund und lebendig und macht ihn zugleich demüthig und stark. — Richtungen und Bestrebungen, welche sich selbst evangelische oder protestantische nannten, ohne es zu sein, haben so gut, wie die versteckten und offenen Feinde der Kirche, Anspruch auf den Ruhm, zum Fortschritt der Welt beigetragen zu haben. Aber das Evangelium war auch

in ihnen wirksam, ob sie auch nichts davon ahnten. — Wenn wir die Reformatoren als Erneuerer der Christenheit preisen, so haben wir damit am wenigsten die Ehre der Propheten und Apostel verkleinern wollen. Ebenso wenig sind damit die Väter und Lehrer der Kirche vor ihnen, die Päpste und Bischöfe, Mönche und Heilige in Schatten gestellt. Das Maass, nach welchem wir messen, gestattet, mit aller Gerechtigkeit und Billigkeit den Antheil zu würdigen, welchen die Orthodoxen so gut, wie die Pietisten, die Lutheraner wie die Reformirten, die Rationalisten und Sektirer, die Philosophen und Naturforscher, die Bahnbrecher auf allen Gebieten der Wissenschaft und die Staatsmänner aller Farben, die conservativen und liberalen Parteien, Staat und Kirche, Universitäten und Schulen, Männer und Weiber und endlich alle Einzelnen in ihrem Berufe am Bau der Kirche, an der Förderung der Wahrheit und am Gedeihen und Fortschritt der Menschheit haben. Ebenso klar aber und deutlich lässt sich nach dem Maasstabe des Evangeliums erkennen, wo die Schuld der Menschen beginnt, und in wie weit sie zu dem Verfall beigetragen haben, der zu Zeiten auf geistigem oder sittlichem, auf politischem oder wissenschaftlichem Gebiete innerhalb der Christenheit eingetreten ist, und gegenwärtig auch in protestantischen Landen bemerkbar wird.

Uns liegt es am nächsten, dessen zu gedenken, was Deutschland an geistigen und sittlichen Gütern dem evangelischen Glauben verdankt. Und gerade am deutschen Volke lässt sich am besten zeigen, was dieser Glaube überhaupt zu wirken vermag. Denn nirgends so wie in Deutschland, dem Heerde des Protestantismus und der Wiege der Reformation, hat die Kirche des Evangeliums sich so ganz und gar des Volkslebens bemächtigt und zur Volkskirche ausgestaltet. In Deutschland wurde, worauf Alles ankam, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben in ihrer ganzen Lauterkeit und Reinheit wieder hergestellt, von jeder Beimischung menschlicher Gedanken befreit und nicht nur nach allen Momenten, Voraussetzungen und Consequenzen theoretisch ent-

wickelt, sondern auch in so mannigfaltigen Formen ausgeprägt, dass sie in alle Fugen und Spalten des Hauses eindringen und von allen Organen des Volkskörpers aufgenommen werden konnte. Hier gewann sie in der Gestalt der deutschen Bibel Eingang in die Herzen und Häuser und zündete nicht nur das Licht des Glaubens an, sondern bot im Laufe der Zeit Dichtern und Schriftstellern das Mittel einer Schriftsprache dar, mit welcher sie den Geist der Nation neuen Zielen entgegenzuführen vermochten. In der Form des Katechismus pflanzte sie in den Seelen der Kinder und des so arg vernachlässigten Volkes den Keim zu geistlichem und sittlichem Denken und Leben, und bot Pfarrern und Lehrern eine Handhabe, ungefälscht weiter zu geben, was sie selbst so eben erst empfangen und vielleicht nur halb verstanden hatten. In Form des Liedes prägte sie sich dem Gedächtniss am leichtesten ein und bewegte am unmittelbarsten das Gemüth. Als Lied begleitete sie Jung und Alt auf allen Wegen des Lebens, zur Arbeit und zu den Festen, zur Wiege und zur Bahre. Auf dem Krankenlager und am Sterbebett, in allen Stimmungen der Freude und des Schmerzes bot das in's Lied gefasste Evangelium dem Volk das rechte Wort und lenkte Herz und Sinn auf den Zusammenhang des Lebens mit den tiefsten Ursachen alles Leids und den höchsten aller echten und dauernden Freude. Als Lied und Gesang riss es das Volk im Gottesdienst aus seiner passiven, im Wesen des römischen Kultus begründeten Haltung und gewöhnte es, mit Herz, Sinn und Verstand Gott im Geiste und in der Wahrheit zu dienen. In einer anderen Gestalt wiederum, als Predigt in der Volkssprache, ward das Evangelium den Massen eine reiche Quelle der Belehrung und Erbauung, ja geistigen Genusses und edelster Erholung von der Arbeit im Staube des Lebens.

Sollen wir noch daran erinnern, dass eben dieselbe Lehre vom Glauben in Form des Bekenntnisses und dann wieder in der des dogmatischen Systems die Herrschaft über das gesammte kirchliche Leben antrat, die Denkweise des Lehrstan-

des regelte, der Kirchenleitung als Richtschnur vorschwebte, die Politik der Fürsten und Stände beeinflusste? Es konnte nicht fehlen: alle Schichten des Volks mussten von dem Grundgedanken des Evangeliums erfasst und von den nächstliegenden Voraussetzungen und Consequenzen desselben durchdrungen werden. Alle Anschauungen waren zuletzt vom Glauben beherrscht; Sitten und Gebräuche, Gewohnheiten und Lebensformen bildeten und fixirten sich unter seinem Einfluss, und es entstand das, was wir ein protestantisches und evangelisches Volk nennen.

Dieses Volk war sicherlich noch lange kein wahrhaft christliches; und trotzdem, dass das Bekenntniss zu Recht bestand, blieb das geistige und sittliche Leben noch lange auf einer ausserordentlich niedrigen Stufe. Aber daran Anstoss nehmen und von dieser Thatsache, oder von den mannigfachen Verkrüppelungen des kirchlichen Lebens und den Verirrungen der entfesselten Geister auf die Unvollkommenheit und Ungesundheit der reformatorischen Bewegung zurückschliessen, oder gar das Evangelium für diese Mängel verantwortlich machen wollen, kann nur, wer keine Vorstellung hat von der Langsamkeit, mit welcher der Glaube nach all' seinen Momenten in das Leben und in die Erkenntniss aufgenommen wird. Wer auch nur an sich und an anderen Individuen diesen Process beobachtet hat und die Schwierigkeiten und Hindernisse erwägt, die von Seiten des natürlichen Lebens erwachsen, wird es begreiflich finden, dass Jahrhunderte dazu gehören, um die Herrschaft des Glaubens im Volksleben in der Art aufzurichten, dass Alles sich so gestaltet, wie es seinem Wesen entspricht. Noch ist dieser Process unter den evangelischen Völkern im vollem Gange; in jedem Decennium weiter entfaltet der Glaube neue Momente seines Inhalts, macht er neue Anforderungen geltend und drängt die Menschheit in neue Bahnen. Glücklich das Volk, in welchem wenigstens grundsätzlich das reine Evangelium vom Glauben zu Recht besteht oder doch gleiche Rechte und Freiheiten hat, wie die

halbwahren oder falschen Lehren der Menschen. Diese Stellung dem Evangelium wiedererrungen, ihm ein Existenzrecht erworben und freie Bahn gemacht zu haben, ist das Verdienst der Reformation. Und wenn sie das evangelische Bekenntniss zur Staatsreligion in diesem und jenem Territorium erhob, so war das ein Geringes gegen das Andere, dass sie die Grundgedanken desselben in das Herz der Völker grub, die sich ihm zuwandten.

Wer wäre im Stande zu überschauen, was das Evangelium vom Glauben seit Stiftung der Kirche und dann wieder seit seiner Wiederherstellung durch die Reformation zur Rechtfertigung, Heiligung und Beseligung der Einzelnen wie zur Erbauung der Gemeinde gethan und wie es als Ferment des Volkslebens in geistiger und sittlicher Hinsicht gewirkt hat? Die Kirchengeschichte hat davon Rechenschaft zu geben. Wir weisen nur auf Einiges hin, was mit dem Gedankenkreise, in dem wir uns bewegen, zusammenhängt.

Der Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben verdanken die evangelischen Völker und das deutsche insbesondere den Ernst der Gesinnung. Die Naturanlage mag in Betracht kommen, aber sie entfaltet sich nur dort, wo Jedermann von Jugend auf lernt und wo Haus und Schule und Kirche unausgesetzt lehren, dass die persönliche Gesinnung und Willensrichtung jedes Einzelnen und nichts sonst, weder seine eigenen Werke noch auch was die Priesterschaft und die Kirche an ihm und für ihn thut, über seine Gerechtigkeit und Seligkeit entscheidet. Dem Evangelium vom Glauben verdankt das Volk die Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit, soweit es sich derselben noch rühmen kann. Denn es hat sich von der Ueberzeugung durchdrungen, dass der Mensch, sein Ich, das Innerste seines Wesens, von dessen Beschaffenheit und Willensrichtung Leben und Seligkeit, Friede und Freude abhängen, nicht nach dem Schein, d. h. nach dem Maasstabe bürgerlicher Gerechtigkeit oder kirchlicher Werkhei-

ligkeit, sondern vor dem Angesichte Gottes zu prüfen und zu beurtheilen habe. Und wenn nach diesem Maasstabe gemessen, Niemand sich für gerecht zu halten vermag, so dient es eben wiederum nur zur Kräftigung des Wahrheitssinnes und zur Heilighaltung des Gewissens, dass die Kirche lehrt, es gebe in der That für einen wahren und gewissenhaften Menschen in keinem Stadium seiner geistlichen und sittlichen Entwickelung eine andere Gerechtigkeit als die, welche durch Vergebung und durch den Glauben an die Vergebung Gottes um Christi willen zu Stande kommt. Jede andere Rechtfertigungslehre, die römische sowohl als die rationalistische kann nur auf Kosten der Wahrheit und gegen das Gewissen festgehalten werden. — Wenn es seine Richtigkeit damit hat, dass der Geist des Evangeliums den Volksgeist zu erfassen und umzubilden vermöge, auch abgesehen von der Stellung, die die einzelnen Individuen im Volke zu der Glaubenswahrheit einnehmen: so stammt der frische Lebensmuth und das ruhige und zuversichtliche Wesen, welches den deutschen Volkscharakter kennzeichnet, und das tiefgewurzelte Vertrauen auf Gott, welches fast zu deutscher Art gehört, aus den evangelischen Gedanken, die auf die Stimmung der Seele einwirken, wenn auch der Einzelne ihren Sinn kaum mehr kennt. Die Zuversicht, dass Gott auch den Unwürdigen, wenn er sein ganzes Vertrauen auf ihn setzt, nicht verlassen werde, hat nur im Zusammenhange der evangelischen Lehre Berechtigung. Festes Gottvertrauen aber bannt alles knechtische Werk- und Scheinwesen; kindlich-offenes und zugleich männliches Glaubensleben tritt an die Stelle, und in freiem Gehorsam ringt der Fromme nach Gerechtigkeit, nicht um eigener Ehre und eigenen Gewinnes willen, auch nicht aus Menschenfurcht, sondern um der Sache, um des Gewissens und um Gottes willen. Für ihn ist es kein Widerspruch, zugleich demüthig und voll Muthes zu sein. Je entschiedener er Gottes Urtheil über sich ergehen lässt, desto kräftiger nimmt er von Gottes Gnaden auch sein Recht und seine Freiheit in Anspruch. So verdankt das deutsche Volk die sittlichen

Eigenschaften seines Charakters dem Glauben. Schwindet einmal der Glaube, hört er auf, Lebenselement der Nation zu sein, so wird es auch mit den Früchten des Glaubens im Volksleben ein Ende haben und trotz der reichsten Anlagen germanischer Natur werden Gewissenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit, Treue und Zuverlässigkeit, Bescheidenheit und Mannesstolz, Unabhängigkeitssinn und Pflichtgefühl, frommer Sinn und fröhliches Herz nicht mehr unauflöslich mit dem deutschen Namen verbunden sein.

Aber nicht die Gesinnung allein wird durch das Evangelium vom Glauben unmittelbar afficirt und umgewandelt: auch die öffentlichen Zustände und die äusseren Lebensverhältnisse eines Volks ändern sich sofort, sobald es sich zum Evangelium bekennt. Die Priesterkirche bricht dort zusammen, wo die Herrschaft der göttlichen Wahrheit aufgerichtet wird. Kirche und Staat, Haus und Schule und alle einzelnen Menschen, die Priestern gehorchen mussten, sind dann wiederum Gott selbst unterthan geworden und sich selbst wiedergegeben. Frei, nach ihrem eigenen Gesetz können sie sich entfalten.

Nur langsam gewöhnte sich nach langen Jahren der Sclaverei und Vormundschaft das Volk in allen Schichten an die Freiheit und an Mündigkeit; aber es hatte doch wieder Luft und Licht. Die Kirche mit ihren amtlichen Organen fand sich nur schwer in die neue Stellung, aber durch Freund und Feind gedrängt ward es ihr von Tag zu Tage klarer, dass sie als Kirche des Glaubens auf Macht und Gewalt verzichten und die Arbeit an der Menschheit wie den Kampf gegen die Welt aufnehmen müsse, mit nichts Anderem, als mit dem Worte.

Ist aber erst principiell anerkannt, dass der Glaube das Ziel und das Wort einziges Mittel sei, es zu erreichen, dann ist der segensreiche Einfluss der Kirche des Evangeliums auf das Volksleben besiegelt. Da sind alle Sicherheiten dafür geboten, dass die Kirche pflege und hege, was irgend des Lebens werth ist; dass sie an ihrem Theile rastlos arbeite und unermüdlich mit ihrem Pfunde wuchere; endlich mit ihren Zwecken und

Mitteln Niemand verletze und schädige, sondern Aller Recht und Freiheit schone und fördere. Herrlichkeit und Macht des Glaubens wird erst dort ganz offenbar, wo die Alleinherrschaft des Worts aufgerichtet und damit Gesetz und Regel festgestellt ist, nach der die Umwandlung der Welt sich zu vollziehen hat.

Die Kirche des Worts sieht sich an den Geist des Volks, an den Verstand und an den Willen und an das Gewissen gewiesen. Der Glaube, den das Wort erzeugt, wird nur aus der Freiheit geboren; der Zwang in Sachen des Glaubens und Gewissens ist abgethan. Es gilt überzeugen, nicht Gewalt brauchen. Statt zu befehlen, Gehorsam zu fordern und zu strafen, gilt es belehren, erziehen, pflegen. Ueberredung und Verlockung hat keinen Sinn mehr; auf freie Zustimmung ist es abgesehen, die sich in Gesinnung und Leben bewährt.

Die segensreichen Folgen liegen auf der Hand: wer durch nichts als durch's Wort lebendigen Glauben wirken will, muss in erster Stelle darauf bedacht sein, dass er die reine und lautere Wahrheit Gottes und nichts als diese verkünde. Die Lehre und ihre Reinheit wird er hüten wie seinen Augapfel. Aber die reine Lehre ist nicht selbst Zweck; es gilt den Glauben an die Lehre. Diesen zu wecken ist erforderlich, dass die Kirche selbst ihre Lehre stets auf's Neue prüfe, aus den Quellen erweise, sie auf ihren Wegen durch die Welt begleite, und ihrem ganzen Reichthum nach entfalte. Ohne die Wissenschaft mag das nicht geschehen. Es muss, wer den Glauben will durch's Wort, die Wissenschaft vom Glauben pflegen; und das kann er nicht ohne sich auf diejenigen zu stützen, die der Sprachen Meister, der Geschichte kundig und in allem menschlichen Denken wohlbewandert sind. So muss die Kirche die Wissenschaft überhaupt wollen, und von denen, die das Amt der Lehre bekleiden sollen, fordern, dass sie durch wissenschaftliche Vorbereitung die Fähigkeit gewonnen haben, zu überzeugen und der Wahrheit durch's Wort Bahn zu machen.

Zugleich muss es der Kirche darum zu thun sein, in der Welt, die für die Wahrheit des Evangeliums gewonnen werden soll, die Herrschaft der Wahrheit überhaupt zu befestigen. Nur durch allseitige Förderung der wissenschaftlichen Arbeit und durch Gewährung der Freiheit, ohne welche die Forschung nie zum Ziel führt, kann das geschehen. Jeder Fortschritt des Wissens ist Gewinn für das Reich des Glaubens. Nur ist mit dem blühenden Stande wissenschaftlichen Lebens allein der Menschheit nicht geholfen. Der Glaube allein macht selig — nicht das Wissen. Und die Kirche, die als solche nicht die Wissenschaft, sondern den Glauben will, wird sich des Wachsthums der Wissenschaft freuen, aber sie hat noch andere Aufgaben. Sie muss das Wort in die Herzen pflanzen, Verständniss für dasselbe wecken, Zustimmung und Einwilligung erzielen und die, welche ihm zufallen, in freier Lebensgemeinschaft mit demselben erhalten. Damit ist sie auf die Predigt, dann auf die Seelsorge, auf die Literatur und endlich auf den Jugendunterricht gewiesen. Die Schule in allen Stufen hat für sie das unmittelbarste Interesse und die Volksschule ist ihr unentbehrlich. Durch sie allein kann sie dem todten und mechanischen Massenchristenthum entgegenwirken. Durch die Volksschule dringt sie in die Schichten der Gesellschaft, denen bewusstes geistiges und sittliches Leben am meisten mangelt, die nur zu leicht rohen Leidenschaften und Begierden die Zügel schiessen lassen, und den Lockungen und Versuchungen betrügerischer Agitatoren und Irrlehrer am wenigsten zu widerstehen vermögen. Indem sie hier religiöse und sittliche Ueberzeugungen pflanzt und Keime gesunden geistigen Lebens weckt, bereitet sie nicht nur sich selbst einen festen Boden, sondern legt auch für die politische und sociale Entwickelung ein festes Fundament. Nicht geringere Bedeutung hat für die Kirche des Glaubens die Mittelschule. In dem Maasse, als der Kirche ein bloss äusserliches gewohnheitsmässiges Verharren in ihr werthlos ist, muss es ihr von äusserster Wichtigkeit sein, in den Schulen, die für das

praktische Leben unmittelbar vorbereiten, durch zweckmässig gestalteten Religionsunterricht das Band mit der Kirche zu festigen und den Sinn für die höheren Gebiete des Lebens, für die geistigen und sittlichen Interessen der Menschheit, zu wecken. Die Kirche ist es, die hier das Bewusstsein rege erhält, dass auch das materielle Wohl der Menschheit nur dann sicher gestellt ist, wenn Glaube und Liebe als der höchste Zweck des Daseins erkannt sind. Von der gelehrten Schule endlich darf die Kirche sich auch nicht ausschliessen lassen. Denn sie ist die Pflanzstätte der Geistesbildung, die das heranwachsende Geschlecht in Stand setzen soll, mit allseitig entwickelten Geisteskräften und mit der rechten Gesinnung an das wissenschaftliche Studium heranzutreten, das die Vorbedingung höchster Arbeitsleistung auf theoretischem oder praktischem Gebiete ist. Die Gesinnung, auf welche es hier ankommt, ist die Bereitwilligkeit und die Entschlossenheit, Wahrheit und Gerechtigkeit in der Welt zu fördern und der Menschheit mit allen Kräften zu dienen. Dieser Zweck der Schule berührt sich mit dem, was die Kirche erstrebt, auf's Innigste. Und ebenso grosses Interesse hat die Kirche an der gleichmässigen Ausbildung des Geistes, auf welche das Gymnasium sein Augenmerk richtet. Sie wird um ihrer selbst willen darauf bedacht sein, das Herabsinken der Gymnasien zu blossen Fachschulen zu verhüten. In jedem Falle wird sie ihre besten Lehrkräfte dazu verwenden, die Jugend der gebildeten Classen, die künftigen Leiter und Regierer, Lehrer und Führer des Volks mit dem Geist des Evangeliums zu durchdringen.

Ob die Kirche des Worts und des Glaubens überall so gewirkt hat, wie sie ihrem Wesen nach wirken soll und muss, ist eine andere Frage. Es ist viel geirrt und viel versäumt worden. Aber was will das bedeuten dem gegenüber, was sie geleistet hat? Und Eins wenigstens steht fest: dass die Menschheit berechtigt ist, im Namen des Evangeliums und auf das eigene Bekenntniss der Kirche hin, von ihr die Reinerhaltung der Lehre,

die Pflege der Wissenschaft und der Schulen zu verlangen und zu erwarten?

Und mehr als das kann die Welt von ihr fordern, und mehr als das hat sie geleistet. Wer Glauben wirken will und zwar lebendigen, und wem zur Erreichung des hohen Ziels nichts zu Gebote steht, als das Wort, der kann es nicht dabei bewenden lassen, dass er lehre und rede. Es ist unmöglich Ueberzeugungen zu wecken, Willensbewegungen hervorzurufen und das sittliche Verhalten in bestimmte Bahnen zu lenken, ohne Erziehung; und diese fordert leitende, gewinnende, gewöhnende, pflegende und abwehrende Mächte. Wo sind sie anders zu finden, als im Hause und in der Familie, in den Ordnungen des Staats und der Gesellschaft, in der Sitte, kurz in allen Gestaltungen des Gemeinschaftslebens?

Ist es richtig, dass die sittlichen Anlagen des Menschen sich nur in der Gemeinschaft, die immer irgendwie mit sittlichem Geiste durchdrungen ist, entfalten, und dass nur dort, wo die Gemeinschaft dem Egoismus Schranken zieht und den Menschen vor dem Versinken in grobe Sünden bewahrt, das Gewissen rege bleibt: so ist der Bestand des Gemeinschaftslebens die Voraussetzung aller auf die Bekehrung und Erneuerung der Menschheit aus dem Glauben gerichteten Thätigkeit der Kirche; und Belebung des sittlichen Geistes der Gemeinschaften und Wiederaufrichtung der Herrschaft des Gesetzes in ihnen ist die nächste Aufgabe, welche die Kirche des Glaubens zu lösen hat. Ohne Gesetz sind Erfolge des Evangeliums nicht denkbar. Das Gesetz aber ist nur lebendig und wirksam, wo es sowohl gelehrt wird als auch in Satzungen, Ordnungen und Sitten der Gemeinschaft Gestalt gewinnt und durch Autoritäten und Gewalten gehandhabt wird. Nur so ist es eine beschränkende und bewahrende, erziehende und bildende Macht; nur so weckt es immer tiefere Erkenntniss der sittlichen Aufgaben und der eigenen Gesinnung und drängt zu immer rückhaltloserer Verurtheilung der eigenen Gebrechen. Nur so wird es zu einem Zuchtmeister auf

Christum. Im Zusammenhange von Gesetz und Evangelium ist es daher begründet, dass die Kirche des Evangeliums direkt auf Aufrichtung des Gesetzes im Hause, im Staate und in der Gesellschaft hinarbeitet. Sie wartet nicht ab, bis das Volk etwa durch's Wort von innen heraus für den Glauben gewonnen ist, um dann durch gläubig gewordene Personen die Institutionen umzugestalten, sondern sie nimmt die Pflege und Festigung derselben sofort in Angriff. Herrschaft von Recht und Gerechtigkeit, Zucht und Sitte, Sicherheit und Ordnung haben in ihren Augen, ganz abgesehen von der Gesinnung der Einzelnen, hohen pädagogischen Werth. So sehr sie es betont, dass das Gemeinschaftsleben nur dort Bestand gewinnt, wo es von der aus dem Glauben gebornen Liebe getragen ist: so weiss sie doch, dass es zum Glauben und zur Liebe nur dort kommt, wo der Mensch sich fort und fort unter der eisernen Zucht des Gesetzes und in den heilsamen Schranken kräftig gehandhabter sittlicher Ordnungen bewegt. Das ist der Grund, warum die Kirche conservativ ist. Ihre Principien fordern nicht die Erhaltung dieser oder jener Form des politischen und socialen Lebens, wohl aber Aufrechterhaltung von Mächten, die das Gesetz und die sittlichen Ordnungen im Gemeinschaftsleben ohne Rücksicht auf den guten Willen und die freie Zustimmung der Einzelnen oder der Majoritäten zur Geltung zu bringen vermögen.

Die Gefahr in falschen Conservatismus und in gesetzliches Wesen zu gerathen, ist nicht gering, und es liegt nahe, sich an äusseren Erfolgen genügen zu lassen. Aber Irrthümer und Verwirrungen der jeweiligen Vertreter der Kirche kommen den Segnungen gegenüber nicht in Betracht, die dem Volksleben daraus erwachsen sind, dass das evangelische Christenthum es als seine Aufgabe ansah, die sittlichen Verhältnisse äusserlich zu festigen, um sie dann auch innerlich mit dem Geiste der Liebe zu durchdringen. Der evangelischen Kirche hat es das deutsche Volk zu danken, dass Jedermann in Haus und Schule, im Staat und in der Gesellschaft zur Pflichterfüllung angehalten wird, und es

gelernt hat, nicht in erster Stelle an seine Rechte, sondern an seine Pflichten zu denken. Dadurch hat sich im Volk die sittliche Tüchtigkeit entwickelt, welche die Voraussetzung gesunden und kräftigen Geisteslebens ist. In den Banden der römischen Kirche wäre das deutsche Volk niemals geworden, was es heute ist; es wäre verkrüppelt. Und ohne den Glauben, der das Gesetz aufrichtet und in der Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, wirksam ist, wäre die Nation trotz vortrefflicher Anlagen verwildert und eine Beute der Gesetz- und Gesinnungslosigkeit geworden.

Dass es trotz der Wirksamkeit der evangelischen Kirche auch in Deutschland in vieler Beziehung, was Gesinnung und Leben des Volks betrifft, traurig genug bestellt ist, leugnet Niemand. Aber wer wäre so kühn, behaupten zu wollen, an der Verkrüppelung oder Verwilderung des geistigen und sittlichen Lebens sei eben der lebendige, im Worte Gottes wurzelnde und in der Liebe wirksame Glaube schuld? Die Gläubigen mögen Vieles verschuldet haben. Sie werden eingestehn müssen, dass sie häufig genug die Macht des Gesetzes und des Evangeliums gehemmt, die Wirksamkeit der Kirche gelähmt und zur Nichtachtung der göttlichen Wahrheit Anlass gegeben haben. Aber in dem Maass, als sie ihre Schuld bekennen, haben sie ein Recht gewonnen, alles Unheil im Leben des Volks vom Mangel an Glauben, von Fälschung der Lehre und von Verunstaltung der Kirche herzuleiten.

Wie kann denn ein Volk, das von Natur der Sünde dient, und es aus eigener Kraft nur zu äusserer Gerechtigkeit zu bringen vermag, ohne den Glauben an Gott in Christo gedeihen? Ein Baum, der entwurzelt ist, muss verdorren. Der Glaube an die Gnade stellt allein die Verbindung mit der Lebensquelle wieder her.

An dieser Wahrheit irre werden kann nur, wer auf einzelne Individuen und ihr Leben seine Aufmerksamkeit richtet, anstatt die Völker und das Gesammtleben der Nationen zu beobachten. Wir aber reden nicht von Personen, sondern von Völkern und nicht von dem, was den Völkern heute und morgen, oder in

diesem oder jenem einzelnen Gebiete des Wissens und Könnens zuträglich oder verderblich ist, sondern von dem, was ihr Gedeihen in jeder Beziehung und in alle Ewigkeit sicher stellt. — Wem es dennoch zweifelhaft ist, ob der Glaube oder sonst etwas, sei es die Herrlichkeit der germanischen Natur oder die Wissenschaft und Bildung, oder die sittliche Anlage und die angeborene Frömmigkeit, oder der Zufall das deutsche Volk tüchtig und stark gemacht hat, der kann an Frankreich wenigstens lernen, wohin die Völker durch falschen Glauben und Unglauben gerathen. Mag es dahingestellt bleiben, ob, wie es uns gewiss ist, Frankreich das Grosse und ewig Werthvolle, was es geleistet hat und noch zu leisten vermag, nicht bloss seiner Naturanlage, sondern vielmehr dem verdankt, dass das göttliche Gesetz und das Evangelium auch dort durch Vermittelung der katholischen Kirche und durch protestantische Einflüsse im Volksleben zur Herrschaft gekommen ist: so viel steht fest, dass der Verfall der Nation Hand in Hand mit einer Auflehnung gegen Gottes Gesetz und mit einem Abfall vom Evangelium ging, wie sonst etwas Aehnliches in der Christenheit nicht vorgekommen ist. An anderen Orten ist der theoretische Abfall vom Glauben vielleicht ebenso allgemein und gründlich gewesen: die praktische Gottlosigkeit, die Verhöhnung aller religiösen und sittlichen Wahrheiten und die Auflösung aller göttlichen und menschlichen Ordnungen hat nirgends einen so hohen Grad erreicht. Nirgends ist der Unglaube so in die Massen gedrungen und nirgends endlich — das kommt wesentlich in Betracht — sind Unglaube und Unsittlichkeit so wenig auf entschlossenen und nachhaltigen Widerstand von Seiten der besseren Elemente gestossen, wie eben dort.

Im Vollbesitz moderner Culturmittel gelang es dem französischen Volke mit dem Unglauben nach allen Seiten Ernst zu machen und die Emancipation des Menschen von Gott in allen ihren Consequenzen durchzuführen. Hier wurde das Werk der Befreiung des Wissens vom Glauben, des Staats vom Christen-

thum und von der Kirche, der Gegenwart von der Vergangenheit, des Individuums von der Gemeinschaft und endlich des Fleisches vom Geiste gründlich zu Ende geführt. Die vom christlichen Glauben losgelöste und ihm feindlich entgegentretende Cultur hat den Egoismus des natürlichen Menschen in Frankreich nicht gebändigt, sondern zur höchsten Höhe entwickelt. Geschah das aber dort, so ist nicht abzusehen, warum es andern Völkern gelingen soll, mit den natürlichen Mitteln der Volks-Bildung und Erziehung die Selbstsucht in Liebe zu wandeln oder auch nur so weit zu zähmen, dass sie den Bestand der sittlichen Ordnungen und das Geschick des Volks und die Sicherheit der Menschheit nicht gefährdet? Der Glaube an die Vernunft des Menschen, das Vertrauen auf die Güte und Gesundheit der menschlichen Natur ist an Frankreich zu Schanden geworden: was soll uns bewegen, das Experiment noch einmal zu machen und mit einer Leichtfertigkeit ohne Gleichen auf die Herrlichkeit der deutschen Natur oder auf die unverwüstliche Frische der russischen unsre Zuversicht zu setzen? Wollen wir nicht mehr an Gott in Christo glauben, so müssen wir an den Deutschen oder an den Russen, kurz an den Menschen glauben. Und warum dann nicht auch an den Franzosen?

In den Geschicken der Völker vernimmt die Welt die Stimme Gottes. Eine Wandelung der Geister macht sich bemerklich: in den Blättern des Tages ist wieder von Dingen die Rede, die man lange nicht zu hören gewohnt war. Mit Nachdruck betont ein Jeder die sittliche Seite des Lebens. Hochmuth und Demuth, Zucht und Gehorsam, Selbstsucht und Liebe sind wieder Faktoren des Lebens geworden, mit denen man rechnet. Der Volksfreund so gut wie der Staatsmann hält es für richtig, nach den Quellen der Tugend und nach den Ursachen des Könnens und des Nichtkönnens zu fragen; der Zusammenhang des sittlichen und des religiösen Lebens wird betont. „Ein' veste Burg ist unser Gott", wird von den Massen gesungen, und der Dank gegen Gott gilt wieder als anständig. Mit Respect

redet so Mancher wieder vom christlichen Glauben. Der evangelischen Kirche wird ein Antheil am Erfolge zugestanden. Gleichzeitig ist die Ehrfurcht vor der revolutionären Doctrin im Schwinden. Der Glaube an die Majoritäten wankt und die Nachfrage nach Autoritäten wird lebhaft. Es gehört nicht mehr zum guten Ton, schlechtweg vom Volk im Gegensatz zur Regierung die Rettung der Staaten zu erwarten, und die herrliche Zukunft der gebildeten und befreiten Menschheit ist nicht mehr eine ausgemachte Sache. Selbst dort, wo man noch immer dem Menschen-Geiste die Fähigkeit zutraut, das Fleisch zu bändigen, hat man einen Blick in die Tiefen des Verderbens gethan, das die Sünde unter den Völkern anrichtet, und die Sehnsucht nach Mächten der Erlösung öffnet hier oder dort das Auge für die Botschaft vom Heil in Christo.

Ob diese Wandelungen zu einem Umschwunge in der herrschenden Denkweise und damit zu einer neuen Epoche des Geisteslebens der Menschheit führen werden — wer vermag es vorauszusagen? Unsere Aufgabe ist es, die Zeichen der Zeit in's Auge zu fassen und in der Gegenwart den Grund für kommende Tage zu legen. Und ist es uns zweifellos gewiss, dass der evangelische Glaube das Fundament ist, auf welches allein das Leben der Völker sicher gegründet werden kann, so sind wir zu der Frage gedrängt; wie steht es mit dem Glauben der evangelischen Völker?

So weit sich diese Frage auf Deutschland und auf die evangelische Bevölkerung Russlands und seiner baltischen Provinzen bezieht, suchen wir sie zu beantworten.

V.

Nur an der Hand allgemein anerkannter Thatsachen können wir es wagen, vom Glaubensleben der deutsch-evangelischen Kirche eine Skizze zu entwerfen.

Als ausgemacht darf es gelten, dass ein an Zahl und Bedeutung in's Gewicht fallender Theil des evangelischen Deutsch-

land's vom christlichen und reformatorischen Glauben abgefallen ist. Das leugnet nur, wer mit den Worten Christenthum, Evangelium und Reformation ein unerlaubtes Spiel treibt. Denn so wenig der ein Christ ist, der nur noch die Wahrheiten der natürlichen Religion und den Glauben an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit bekennt, so wenig ist derjenige Protestant, der sich gegen alle Autoritäten in Sachen des Glaubens auflehnt. Oder ist derjenige, welcher die Gesinnung zum Maasstabe der Tugend macht, schon evangelisch? Wer den Katholicismus verabscheut und die Gewissensfreiheit vertheidigt, wer Luther einen grossen Mann nennt und Ueberzeugungstreue für die höchste Aufgabe des Menschen erklärt, ist noch nicht Lutheraner. Auch fängt der Abfall vom Christenthum und vom Protestantismus nicht erst beim entschiedenen Materialismus oder Pantheismus an. Man kann sogar aufrichtig religiös gestimmt sein und nach Gesinnung und Leben hohen sittlichen Anforderungen genügen, ohne Christ oder Protestant zu sein. Man kann endlich Christo die höchste Anerkennung und ehrfurchtsvolle Bewunderung zollen und doch vom Glauben der Apostel so weit entfernt sein, wie vom Glauben Luthers. Kurz, wer auf Fälschung der Sprache verzichtet, muss eingestehen, dass die grossen Geister des deutschen Volkes, die Heroen der Wissenschaft, die Repräsentanten der Bildung, die Vertreter der Literatur, die Männer der Presse, wenn auch mit bemerkenswerthen Ausnahmen, dem evangelischen Glauben seit lange den Rücken gekehrt haben. Vom Glauben an die Vergebung der Sünden um des im Fleische erschienenen, am Kreuze gestorbenen und auferstandenen Sohnes Gottes willen wissen diese starken Geister nichts. Die Mehrzahl der politischen Führer des Volks, die Vorkämpfer für die Freiheit und den Fortschritt sind nicht anders gesinnt, und in demselben Geiste wirken nur zu oft die Lehrer des Volks an den Universitäten und Schulen.

Ebenso wenig lässt sich in Abrede stellen, dass die sogenannten gebildeten Classen der überwiegenden Mehrzahl nach

eine äusserliche Stellung zum Glauben und zu den Institutionen der evangelischen Kirche einnehmen. Für Unzählige hat die Kirche nur in so weit Bedeutung, als sie die Taufe, Trauung und Confirmation besorgt. Kaum weniger äusserlich ist das Verhältniss der grossen Massen, namentlich in den Städten, zur christlichen und evangelischen Kirche.

In wie weit mit der Loslösung vom Glauben der Kirche praktische Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit und in wie weit mit derselben Ernst der Gesinnung, rechtschaffenes Leben und eine gewisse Frömmigkeit Hand in Hand geht, haben wir hier nicht zu untersuchen. Das Eine wie das Andere findet sich häufig, und sehr verschieden ist unter den verschiedenen Gruppen und Individuen die äussere Stellung zur Kirche und die innere Stimmung ihr gegenüber. Jedenfalls ist der Bruch mit solcher Entschiedenheit vollzogen, dass die Heilung des Schadens und die Wiedergewinnung der Abgefallenen nur von denen erwartet werden kann, die eingestandenermaassen den christlichen Glauben bekennen und das Reich Gottes im evangelischen Sinne bauen wollen.

In erster Stelle nennen wir die, welche die Kirche selbst für den Abfall der Massen und für die Abkehr des gebildeten Theils der Menschheit verantwortlich machen und gegen sie den Vorwurf erheben, dass sie in Lehre und Verfassung hinter den Anforderungen der Zeit zurückgeblieben sei. Die protestantische Kirche soll durch zeitgemässe Reform den Abgefallenen eine Brücke zur Rückkehr bauen. Der Widerstand der Theologen und Pastoren und der Vertreter des Kirchenregiments, die sich gegen den Fortschritt sträuben, muss gebrochen werden.

Das Niederreissen des Alten zu beschleunigen und den Neubau zu fördern, hat sich unter den Freunden der Reform der Protestantenverein gebildet. In öffentlichen Versammlungen, in Reden vor dem Volk, durch Wort und Schrift ruft er die Christenheit auf zur Gründung der Kirche auf neuen und sicheren Grundlagen. Mit schwarzen Farben schildern die Wort-

führer und eine Schaar untergeordneter Geister die Tyrannei, welche die Anhänger der alten Lehre und der bestehenden Ordnung überall üben, wo ihnen noch Mittel der Herrschaft geboten sind. Die Orthodoxen und Pietisten, die sich selbst die Gläubigen nennen, sind es werth, als moderne Pharisäer, als Heuchler und Jesuiten, als Hierarchen und servile Werkzeuge der Reaction der öffentlichen Verachtung und dem Hasse des Volkes Preis gegeben zu werden. Es gilt die Wiederaufrichtung des echten Protestantismus und eines Christenthums, das bisher nur in Christo selbst vollständig verwirklicht gewesen ist: der Religion des Geistes in der Gemeinde der Freien. Das Kirchenthum mit seinen Götzen soll niedergeworfen werden und an die Stelle der Anbetung eines Gott-Menschen und der sclavischen Verehrung eines göttlichen Buchs wird die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit treten. Die letzten Reste katholischen Wesens müssen schwinden. Ein Ende soll es haben mit dem Dienst der todten Worte, mit dem gesetzlichen Gehorsam gegen die Symbole, mit dem Glauben an inspirirte Männer und deren Schriften, mit dem Menschenmachwerk der Dogmen und der Ehrfurcht vor kirchlichen Gebräuchen. Der Geist Christi, der Geist der Schrift, der Geist der Reformation und der Geist der Gemeinde — der ist es, welcher lebendig macht; das Fleisch, in das er sich kleidet, und die geschichtliche Gestalt, die er heute annimmt und morgen ablegt, ist kein nütze. Des Geistes theilhaft aber wird Niemand durch äussere, sei es gewohnheitsmässige oder erzwungene Annahme von Lehren, die er nicht versteht, oder durch Werke, die des sittlichen Charakters entbehren. Des Geistes bemächtigt sich nur der Geist. Den Geist Gottes als etwas Selbst-Erkanntes aus freier Ueberzeugung in sich aufnehmen und zur Norm und Richtschnur der gesammten Lebensbewegung erheben, das heisst Christ und Protestant sein. Christus ist der Heiland der Welt, weil er die erhabene Lehre verkündete, dass Frömmigkeit und Gerechtigkeit nur als Gesinnung und Ueberzeugung und als freie Thaten des Geistes

Werth vor Gott und Bedeutung für den Menschen haben. Er ist der Erlöser, weil er der Mensch war, der in einzigartiger Weise mit seinem Denken und Wollen im göttlichen Geiste lebte und webte und aus dieser Gottesgemeinschaft die Impulse zu einem Leben und Wirken und Leiden empfing, das seinem innersten Wesen nach nichts war als Liebe. Weil er so lehrte wie er war, und so war wie er lehrte, wirkt sein Geist erleuchtend und befreiend auf Alle, denen das Evangelium verkündet wird. Der Glaube an ihn macht gerecht und selig. Glauben aber heisst die göttliche und ewige Wahrheit seiner Lehre begreifen und in Anerkennung der Urbildlichkeit seines Lebens ihm nachleben. Wer so glaubt, erfährt, dass der Sohn Gottes noch heute lebendig und wirksam ist; dass er nicht gestorben ist, sondern im Geiste der Gemeinde, die an ihn glaubt, fortlebt. Die Gemeinde ist die neue Menschheit. Die Norm ihres Lebens ist der Geist. Sie weiss nichts von äusseren Schranken und Autoritäten. Der Geist leitet sie in alle Wahrheit. Sie kennt kein Gesetz als das, welches sie sich selbst gegeben hat: sie ist frei. Weil die Wahrheit ihr Lebenselement und Freiheit die Luft ist, in der sie allein gedeiht, erkennt sie Jeden an, der frei nach der Wahrheit forscht, um, mag er auch irren, kein Gesetz über sich anzuerkennen als das der eigenen Ueberzeugung. Und nur den schliesst sie aus der Zahl der Christen aus, der dem Geiste so oder anders die Freiheit rauben will, ohne welche er nimmer zur Wahrheit durchdringt.

Das sind die Grundgedanken, von denen aus die Reform der christlichen Lehren von Gott und von der Person und dem Werke Christi, von der Versöhnung und Erlösung, von der Rechtfertigung und von der Sünde, vom Wort und Sakrament, von der Kirche und vom Reiche Gottes in Angriff genommen wird. Was die Kirche in diesen Stücken lehrt, wird als unvernünftig und abergläubisch verworfen.

Von denselben Grundgedanken aus werden die bestehenden kirchlichen Ordnungen bekämpft und alle Hebel in Bewegung

gesetzt, um die Gewalt in der Kirche und die Entscheidung über Lehre und Leben, Verfassung und Cultus in die Hände der Gemeinde oder frei gewählter Repräsentanten aller derer zu legen, die den Namen evangelischer Christen tragen und sich an der grossen Reformation zu betheiligen wünschen.

Die Gedanken, mit denen der Verein operirt, und die Tendenzen, die er verfolgt, sind keineswegs auf den Kreis derer beschränkt, die sich äusserlich zu seinen Mitgliedern zählen. Die Zeitschriften des Vereins finden in Städten und Dörfern ihre Leser nicht nur, sondern auch Correspondenten, die mit bewundernswerther Geschäftigkeit nach Allem spioniren, was zur Anschwärzung und Verdächtigung der Gläubigen und Kirchlichen dienen könnte. Und doch will es dem Verein nirgends recht gelingen. Die Umgestaltung der äusseren kirchlichen Verhältnisse nach seinem Wunsche vermag er nicht zu erreichen und selten hat er Einfluss auf maassgebende Persönlichkeiten oder Behörden gewonnen. In einigen kleinen Ländchen hat er etwas ausgerichtet. Auch steht die Masse des Volks ebenso wie der grössere Theil der Gebildeten und der vielumworbenen und geschmeichelten Gemeinden dem Verein immer noch ziemlich gleichgültig gegenüber. Die lockenden Reden sind im Grossen und Ganzen bis jetzt wirkungslos geblieben. Der Versuch, die preussische Hauptstadt zum Centrum der Agitation zu machen, ist missglückt. Die Ursachen liegen zu Tage. Die, auf welche er allein rechnen kann, sind ihm schon vorangeeilt. Seine Ausfälle gegen die Gläubigen, gegen Theologen und Pfaffen, sind längst überboten und werden anderweitig mit mehr Geist und Witz vorgetragen. Das Positive aber, das er an die Stelle des alten Glaubens setzen will, ist so blass und nebelhaft, dass praktische Leute damit nichts Rechtes anzufangen wissen. Und wer die hochtrabenden Worte in schlichtes Deutsch zu übertragen sucht, macht gar bald die Wahrnehmung, dass hinter denselben nichts steckt, als die alte Lehre von Gott, Freiheit und

Unsterblichkeit, die bekanntlich ausser Stande ist, eine kirchliche Gemeinschaft oder auch nur etwas dem Aehnliches zu begründen.

Mag der Verein darum eine Zeit lang zunehmen und wachsen: eine Kirche in seinem Sinne wird er nimmer stiften. Die evangelische Kirche kann er vollends nicht bauen, sondern nur verwüsten; denn mit dem evangelischen Glauben hat er nichts und mit dem Protestantismus der Reformatoren nur den Namen gemein. Die Geschichte wird das Wesen dieses Protestantismus bald enthüllen. Sie richtet nichts so unbarmherzig als Halbheiten. Die Lehre, dass der Mensch aus eigner Vernunft und Kraft zu Gott kommen, die Wahrheit erkennen und seine Lebensaufgabe erfüllen könne und solle, kann auf die Dauer nicht als Kern des Christenthums dargestellt werden. Auch das blödeste Auge wird sehen, dass mit den schönen Reden vom Geist der Gemeinde und von Christo nichts gesagt ist, als dass der einzelne Mensch seine Lebensaufgabe nur in der Gemeinschaft seiner Mitmenschen lösen könne, die in ihrer Entwicklung eine wesentliche Förderung durch den erfahren haben, der durch Lehre und Beispiel den Beweis lieferte, wieviel ein Mensch könne, wenn er wirklich wolle. — Die Erbitterung gegen die Gläubigen lässt die Kluft erkennen, durch welche sich dieser Protestantismus von denen geschieden weiss, die das Heil nicht vom Geiste der Menschheit, sondern von Gott in Christo erwarten. Und das alte Kennzeichen, welches Johannes in seinem Briefe zur Prüfung der Geister empfiehlt, bewährt sich auch dieser Richtung gegenüber. Wer nicht bekennt, dass Christus in das Fleisch gekommen ist, der ist nicht aus Gott. Und wenn sich die Protestanten dieses Schlages dennoch zu Bauleuten am Hause Gottes aufwerfen, so gilt von ihnen, dass sie den Eckstein verwerfen, von dem zuvor gesagt ist, dass er den Bauleuten nicht gefallen werde.

Der Protestantenverein indess ist nicht zum Bau der Kirche berufen. Wichtiger ist es, wie sich die zum evangeli-

schen Glauben verhalten, denen ein Amt in der Kirche anvertraut ist. Was lässt sich von denen sagen, die berufen sind, den Schatz der Lehre zu hüten, die Wahrheit Gottes im Feuer der Kritik stets auf's Neue zu bewähren, menschliche Zuthaten fernzuhalten und auszuscheiden, den reichen Inhalt des Glaubens nach allen Seiten zu entwickeln und seine Wahrheit zu erweisen? Wir denken an die evangelischen Theologen, an die Männer der Wissenschaft, die zugleich Lehrer derer sind, die das Amt in der Kirche bekleiden sollen.

Drei Gruppen lassen sich deutlich unter den deutsch-evangelischen Theologen unterscheiden: die freisinnigen, die gläubigen und die kirchlichen.

Das charakteristische Merkmal der freisinnigen Theologie ist nicht darin zu suchen, dass sie ausnahmslos alle christlichen Lehren und den gesammten Inhalt des evangelischen Glaubens in Frage stellt, sondern darin, dass sie von der wissenschaftlichen Kritik die Entdeckung der echten christlichen Wahrheit, die Ueberwindung des Aberglaubens und die Neugestaltung der Kirche erwartet, zugleich aber mit ganz bestimmten Voraussetzungen an die Kritik des Christenthums und an die Erforschung der Geschichte und Lehre, auf die es ankommt, herantritt. Der Glaube an die Richtigkeit ihrer Methode und an die unbestreitbare Wahrheit ihrer Voraussetzungen giebt ihren Angriffen einen festen Halt und ihren Forschungen eine bestimmte Richtung. Mit Begeisterung gehen diese Theologen an die Arbeit. Die Resultate ihrer Forschung sind nicht selten für die Wissenschaft von ausserordentlichem Werth. Die Uebereinstimmung, die unter den Gesinnungsgenossen rücksichtlich der Principien besteht, der Glaube, welcher Alle in gleicher Weise beseelt, ermöglicht Gemeinsamkeit der Arbeit und bewahrt vor Zersplitterung der Kräfte. Es fängt eben nicht ein Jeder auf eigene Hand von vorne an; die Forschungen des Einen greifen in die des Andern ein. Da es dieser Theologie unbedingt feststeht, dass nichts wahr sein könne, was sich nicht natürlich erklären, geschichtlich begrei-

fen und vor dem Richterstuhl der Vernunft rechtfertigen lasse; da in ihren Augen Wunder und Offenbarung unmöglich sind: so ist ihr Bestreben darauf gerichtet, das Christenthum seines übernatürlichen Charakters zu entkleiden und es als eine rein menschliche Erscheinung und als etwas natürlich Entstandenes nachzuweisen. Je grösser die Vorurtheile sind, mit denen eine Wissenschaft, die solchem Ziele nachjagt, zu kämpfen hat, desto mehr Reiz gewinnt die Forschung für den, der am Siege der Vernunft über den Glauben keinen Augenblick zweifelt.

Die Arbeitskraft der Theologen dieser Richtung, die Zuversicht, mit der sie für ihre Voraussetzungen und für ihre Methode eintreten, der auf gewissen Gebieten bedeutende Ertrag ihrer Arbeiten, die Rücksicht, die Jedermann auf ihre Kritik nimmt, bringen es zu Wege, dass ein grosser Theil der Jugend ihrer Fahne folgt. An Kräften, die das begonnene Werk fortsetzen, wird es ihnen nicht leicht fehlen. Sie sind im Stande Schulen zu gründen.

Die Kirche wird nicht selten die wissenschaftliche Arbeit dieser Theologie verwerthen. Die Gläubigen werden an diesen Gegnern lernen können, welch' eine Macht der Glaube ist, sei es auch ein falscher. Das Reich Gottes aber hat direkt von diesen Bauleuten nichts zu erwarten, als ebenfalls Verwüstung. Den Eckstein Christus verwerfen auch sie mit Entschiedenheit im Namen der Wissenschaft. Keine Thatsache der heiligen Geschichte und keine Lehre der christlichen Kirche findet Gnade vor ihren Augen. Nicht etwa, weil Christus und der Glaube vor dem Richterstuhl menschlicher Weisheit nicht bestehen können, sondern weil diese Weisheit von Voraussetzungen ausgeht, die die Verwerfung der christlichen Wahrheit vor aller wissenschaftlichen Forschung mit Nothwendigkeit fordern. Die Hauptsache, auf welche es diesen Theologen bei ihren Untersuchungen ankommt, steht ihnen zum Voraus unbedingt fest. Ihre Arbeit hat keinen andern Zweck als die Richtigkeit ihres Glaubens zu erweisen und die Irrthümlichkeit jeder andern Auffassung darzuthun. Und

doch ist, was ihnen als unbedingt gewiss gilt, weder wissenschaftlich erwiesen, noch an sich gemeingültig.

Die Schwäche dieser Richtung in wissenschaftlicher Hinsicht wird darin offenbar, dass sie es in dem Bestreben, das Christenthum als etwas Natürliches nachzuweisen, immer nur zur Negation der bisher geltenden Anschauungen über Wesen und Ursprung desselben bringt. Alle Versuche, etwas Positives über seine Entstehung auszusagen und für das Wesen des Christenthums die richtige Formel zu finden, sind gescheitert. In vielen Fällen waren es die eigenen Gesinnungsgenossen, ebenso oft aber auch die gläubigen Theologen, welche die Bodenlosigkeit der positiven Aufstellungen aufdeckten. Es dürfte schwer sein, auch nur eine einzige wissenschaftliche Entdeckung namhaft zu machen, die den Glauben gefährdete und sich der allgemeinen Anerkennung von Seiten der Partei erfreute.

Einer geschichtlichen Erscheinung gegenüber aber, wie das Christenthum eine ist, kann die Wissenschaft bei der Negation nicht stehen bleiben. Wer das göttliche Wesen und den göttlichen Ursprung des Christenthums leugnet, muss sein menschliches Wesen und seinen menschlichen Ursprung beweisen. Christus und seine Kirche lassen sich nicht mit Redensarten und ebenso wenig mit kritischen Bedenken, die noch dazu auf unerwiesenen Voraussetzungen beruhen, aus der Welt schaffen. Den Himmelsstürmern gegenüber bewährt sich Christus als der Fels, an welchem Alle zerschellen, die ihn zu zerstören gedenken. —

Vielleicht verdankt indess die göttliche Wahrheit ihre Rettung den Theologen, welche den Ruhm in Anspruch nehmen, den Glauben und die Glaubenswissenschaft auf sichere Fundamente zurückgeführt und für immer gerettet zu haben. Es sind die, welchen der Glaube an Christus die Macht der Erlösung aus Sünde und Elend ist, und die unter dem Glauben etwas durchaus Innerliches und Persönliches, nämlich das in den Tiefen des Gemüths wurzelnde Lebensverhältniss zwischen der Seele und dem auferstandenen Christus verstehn, welches jeder be-

stimmten Formulirung widerstrebt. Der Glaube kann bei dieser und bei jener Auffassung des Christenthums, mit dieser oder jener Lehre bestehen und gedeiht am besten, wo ihm in Gestaltung der Lehre und des Lebens die grösste Freiheit der Bewegung gelassen wird. Objective Maassstäbe für die Glaubenslehre sind nicht vorhanden. Auch die h. Schrift ist kein solcher Maassstab, denn sie ist nicht darauf berechnet, Lehrsysteme oder kirchliche Bekenntnisse ins Dasein zu rufen, sondern Glauben im Sinne persönlichen Lebens in Gott durch Christus zu wirken. Ebensowenig ist der Glaube irgend einer Gemeinschaft, wie er sich im Bekenntniss derselben ausspricht, maassgebend; denn jede Gemeinschaft, welche mit ihrer Lehre und ihrem Bekenntniss Glauben zu wecken und zu erhalten vermag, ist wahr. Glaube ist in allen evangelischen Kirchen und Gemeinschaften möglich, folglich ist, was sie trennt und unterscheidet, die Lehre und die Glaubensform, für den Glauben nicht wesentlich. Es kommt in Gemeinschaften des Glaubens zwar immer zu Lehrbildungen und bestimmten Lebensformen, aber sie haben ihren Werth nur für eine bestimmte Zeit und immer nur so weit sie das persönliche Glaubensleben zu festigen und vor Verirrungen zu schützen geeignet sind. An sich sind sie wandelbar; ewig ist nur, was zum Glauben unbedingt erforderlich ist. Das Maass lässt sich weder für alle Zeiten, noch für alle Individuen, noch für alle Gemeinschaften bestimmen.

Die Vertreter dieser Denkweise meinen durch ihre Auffassung das Mittel zur Lösung des Räthsels gefunden zu haben, wie die in der Zeit auftretende und in irdischen Formen des Denkens und Lebens sich manifestirende christliche Religion absolute Wahrheit und ewigen Werth beanspruchen könne. Absoluten Werth und ewige Wahrheit hat nur das in Christo wiederhergestellte reale Verhältniss zwischen der Seele und Gott, und was an Thatsachen zur Begründung dieses Verhältnisses nothwendig ist. Aber die menschliche Auffassung dieses Verhältnisses und die menschliche Darstellung jener Thatsachen ist zu jeder Zeit

eine unzulängliche. Erst nach und nach dringt hier der christliche Geist zu einer adäquaten Auffassung durch.

Eine derartige Unterscheidung zwischen dem Wesen des Christenthums und der Auffassung desselben macht es möglich, so sagt man, das Recht der Kritik anzuerkennen, weil man aufs bestimmteste weiss, dass auch die freieste Forschung den Glauben nicht gefährdet. Der Glaube im Sinne des realen Lebensverhältnisses zwischen der Seele und Christo sei etwas über alle Kritik und alle Angriffe der Wissenschaft Erhabenes und bedürfe der Stützen in Geschichte und Lehre nur in so begrenztem Maasse, dass alles, was den Zerstörungsmitteln der Kritik nicht gewachsen sei, sicherlich auch, als zum Bestande des Glaubens nicht erforderlich, Preis gegeben werden könne. Angriffe auf das eigentliche Centrum der Position würden sich leicht als wissenschaftlich unbegründet nachweisen lassen.

Diese Auffassung des Glaubens ermöglicht eine nach allen Seiten vermittelnde Stellung. Hier ist, wie es scheint, der Friede zwischen Glauben und Wissen hergestellt, hier die Basis gefunden, auf welcher der Zank und Streit zwischen allen evangelischen Kirchen und Parteien abgethan werden kann. Nur die völlig Ungläubigen und die Orthodoxen sind von dem allgemeinen Frieden ausgeschlossen. Hier scheint die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben allein wirklich und wahrhaft als Grundwahrheit, als Stern und Kern des Christenthums anerkannt, hier die Fundamentallehre von allen Nebenlehren nachdrücklichst unterschieden zu sein: hier ist christliche Freiheit und Gebundenheit in das richtige Verhältniss gesetzt; hier sind die Bedingungen gegeben, um die Christenheit in eine grosse Gemeinschaft zusammenfassen und der Mannigfaltigkeit der Lehre und des Lebens Raum geben zu können.

Und doch sind diese Männer der Vermittelung nicht im Stande gewesen, die Kirche zu bauen und für das Glaubensleben feste Fundamente zu legen. Persönlich haben sie grosse Verdienste um das Reich Gottes, aber ihre Denkweise ist es

nicht, die sie dazu befähigt. Oder ist es etwa zufällig, dass die Theologen dieser Richtung in dem, was sie lehren und in dem, was sie verwerfen, dermaassen auseinandergehen, dass von einer Einheit unter ihnen nur in so fern die Rede sein kann, als sie sich selbst Gläubige nennen und gegen die Ungläubigen mit einer gewissen Zurückhaltung, gegen die Orthodoxen aber mit grosser Entschiedenheit Front machen? Alle Schattirungen des theologischen Liberalismus sind unter ihnen vertreten. Kleinere Gruppen verfolgen eine entschieden positive Richtung; Andere sind zu Concessionen der sogenannten wissenschaftlichen Kritik gegenüber im weitesten Umfange bereit. Die heilige Schrift wird unter den Händen dieser Männer oft genug zu einem menschlichen Buch und die Lehre der Schrift wird mit derselben Freiheit behandelt, wie die Lehre überhaupt. Ueber die Person Christi lauten die Bekenntnisse sehr verschieden und in jedem nur irgend denkbaren Sinn wird die Gottheit des Erlösers aufgefasst. Die Rechtfertigung allein aus dem Glauben wird mit Ostentation festgehalten, aber über das Wesen des Glaubens so wenig wie in der Lehre von der Sünde herrscht Einverständniss. In der Beurtheilung des kirchengeschichtlichen Processes und in der Auffassung der Reformation gehen sie Alle auseinander. Principlosigkeit kennzeichnet ihr wissenschaftliches Verhalten, und die bedeutenden theologischen Leistungen, die von dieser Gruppe ausgegangen sind, haben ihren ewigen Werth entweder nur soweit es sich in allen Disciplinen um das allgemein Wissenschaftliche handelt, oder tragen, soweit das specifisch Theologische in Betracht kommt, eine so persönliche Färbung und ein so individuelles Gepräge, dass ihr Werth in dieser Beziehung nur ein zeitweiliger und vorübergehender ist, und sich ganz nach der Bedeutung der betreffenden Persönlichkeiten bemisst. Darum haben die hervorragenderen Theologen dieser Richtung es nur zu Jüngerschaften, nicht zur Gründung von Schulen zu bringen vermocht. Ein vorwaltend persönlich gearteter Glaubensstandpunkt, der die Gren-

zen zwischen Wahrheit und Irrthum nicht fixiren will, lässt sich nicht wie eine principiell ausgeprägte Denkweise auf Andere übertragen. Wo es wie hier an einer festen Methode fehlt, ist wohl Anregung einzelner Persönlichkeiten, nicht aber Heranbildung selbständiger und doch in Einer Richtung wirkender Arbeiter möglich. Die vermittelnde Theologie muss es erleben, dass ihre Schüler entweder in die negativ-kritische Richtung einlenken oder sich dem kirchlichen Bekenntniss zuwenden. Die wenigen, die auf dem Uebergangsstandpunkt beharren, fühlen sich meist, wenn sie in's Amt der Kirche eintreten, dem Gewirr der Meinungen gegenüber rathlos und werden im Kampf der Parteien haltlos hin und her geworfen.

Mit einem Worte: diese Theologie vermag wissenschaftliches Leben zu wecken, auch lebendige christliche Persönlichkeiten zu bilden, aber sie ist ausser Stande, eine bestimmte Theologie in's Dasein zu rufen und das kirchliche Gemeinschaftleben in der Weise zu fördern, wie es zur Ueberwindung der Welt und zur Festigung des Reiches Gottes auf Erden erforderlich ist.

Die Rücksicht auf das Reich Gottes und auf das Leben und Gedeihen der Kirche als solcher ist es nun gerade, was der dritten und letzten Gruppe evangelischer Theologen ein durchweg anderes Gepräge verleiht. Sie trägt in so fern den Namen der kirchlichen, beziehungsweise confessionellen Richtung mit vollem Recht. —

Die Bedeutung der kirchlichen Theologie können wir erst würdigen, wenn wir in's Auge fassen, dass der Bau des Reiches Gottes nichts weniger als ausschliesslich oder vorzugsweise den Theologen befohlen ist. In gewissem Sinne kommt viel mehr darauf an, wie die Pastoren an den Gemeinden, die Lehrer an den Schulen, die Träger des Kirchenregiments und die Gläubigen in den Gemeinden gesinnt sind. Von ebenso grossem Einfluss sind Persönlichkeiten oder Genossenschaften, die durch Wort und Schrift und durch praktische Bestrebungen der mannigfachsten Art das geistige und sittliche Wohl des Volks,

vorzugsweise der Kinder, der Armen und Elenden zu fördern trachten. In diesen Kreisen aber findet sich Gott sei Dank in der deutsch-evangelischen Kirche noch vielfach, oder bereits wieder echter christlicher, wahrhaft evangelischer und reformatorischer Glaube, hier bewährt er sich in schriftgemässem Bekenntniss, in gesunder Lehre, in thatkräftiger Liebe, in heiligem Leben und in der Lauterkeit der Gesinnung. Hier fügen tausend und aber tausend Hände in der unscheinbarsten Weise Stein auf Stein am Hause Gottes, füllen die Lücken, bessern die Schäden, bereiten den Mörtel, fertigen den Schmuck und fördern mehr, als so mancher, der als grosser Theologe oder geistreicher Prediger oder gewaltiger Kirchenfürst einen Namen hat und die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf sich zieht. In Häusern und Schulen, von der Kanzel und in der Lehrstube, in den Armenhäusern und Erziehungsanstalten, durch Lehre und Beispiel, durch Verkündigung des Evangeliums und Einschärfung des Gesetzes wird hier wieder gut gemacht, was die Theologen verdorben haben, und es wird nicht bloss ein Damm gegen Sünde und Irrthum aufgeworfen, sondern eine Fülle von Lebenskeimen geweckt, die sonst ersticken würden.

Aber, so werthvoll dieses Glaubensleben auch immer ist, so reich die Hoffnungen sind, die sich an dasselbe knüpfen: es trägt die Garantien für seinen Bestand und für gesundes Wachsthum nicht ohne Weiteres in sich. Es bedarf eines Halt's und einer einheitlichen Leitung, um nicht mit der Zeit auszuarten oder zu erlahmen. Concentration und Organisation thut auch hier Noth. Die Gläubigen können viel ausrichten, aber sie können es in rechter Weise und mit dauerndem Erfolge nur in der Gemeinschaft, welche den Einzelnen trägt und stützt, controlirt und beschränkt. Die Freiheit soll nicht gehemmt und der Mannigfaltigkeit christlichen Geistes nicht ein Ende gemacht werden, Einheit thut dagegen unbedingt denen Noth, die bauen wollen und zu kämpfen bereit sind. Hat doch die Erfahrung gelehrt, dass grosse Kriege nur in der Einheit der Gesinnung unter ein-

heitlicher Führung, mit geschulten und wohldisciplinirten Truppen, mit regulären Armeen ausgekämpft werden können, und dass die Vaterlandsliebe, Begeisterung und Aufopferungsfähigkeit, kurz die Einheit des Geistes in einer Schaar, die sich heute zusammenthut, um morgen nach Belieben auseinanderzulaufen, nichts auszurichten vermag. Wie wollen wir denn die Kriege Gottes und den Kampf zwischen Glauben und Unglauben mit zufällig zusammentretenden Banden und geistlichen Freischaaren auskämpfen? Der Bau eines Hauses fordert einen baukundigen Meister, einen festen Plan, geübte und an gemeinsame Arbeit gewöhnte Bauleute: wie wollen wir den Bau am Hause Gottes dem guten Willen und dem zufälligen Verständniss der einzelnen Arbeiter überlassen? Oder ist es in geistlichen Dingen anders? Hat Christus sein Reich, da er es auf das Wort und den Glauben gründete, ausschliesslich auf die Einheit des Geistes gegründet, die zwischen Allen besteht, die da glauben? Muss in der Kirche das Band, das Alle zusammenhält, etwas lediglich Innerliches sein und bleiben? Es wäre traurig, wenn es so sein müsste. Die Einheit der Gesinnung im Allgemeinen ist der Verwirrung nicht gewachsen, die dort entsteht, wo Jeder auf eigene Hand selig werden, Jeder nach seinem Geschmack Wesentliches und Unwesentliches im Christenthum unterscheiden und Jeder auf seinen Kopf die Kirche bauen und das Glaubensleben fördern will. Aber auch die freie Vereinigung einzelner Gleichgesinnter zu gemeinsamen Zwecken kann die Zersplitterung nicht aufhalten oder ein organisches Ineinandergreifen aller Kräfte bewirken. Vereine sind nur Individuen höherer Ordnung. Sie steigern die Leistungsfähigkeit der Einzelnen, aber sie sind keine Macht über den Einzelnen. Sie lösen sich auf und treten zusammen und wer aus ihnen ausscheidet, geht keines Rechts und keines Guts verlustig, auf das er als Christ Anspruch hat.

So drängt sich die Frage auf: ist denn, abgesehen von dem unbestimmten Etwas, das als Glaube bezeichnet wird und bis-

weilen wahrhaft weltüberwindender Glaube, oft genug aber nur religiöse Gesinnung im Allgemeinen ist, Nichts vorhanden, was alle Gläubigen zu einem Leibe, zu einer untrennbaren Gemeinschaft verbindet? Ist nichts da, was in der Gemeinschaft der Gläubigen die Leitung übernehmen könnte, nichts, was vermöge eigener Autorität in göttlicher Vollmacht zu regieren, das Denken und Wollen Aller zu regeln berechtigt ist, und was ein einheitliches Bauen und einen geordneten Kampf ermöglicht? Wo ist die Macht, die über den Einzelnen und über den zufälligen Gruppen und Genossenschaften stehend, über Lehre und Leben und über die Zugehörigkeit zur Kirche Christi entscheidet? Giebt es ein derartig Gemeinschaftstiftendes, Leitendes, Regierendes und Entscheidendes unter evangelischen Christen nicht, dann ist es mit dem Bestande des Glaubens in der Welt und mit seinem Siege über dieselbe schlimm bestellt. Dann kann es zu Zeiten mehr oder weniger Christen in der Welt geben, aber von einem Reiche Gottes ist dann nicht mehr die Rede. Dem Christenthum droht Gefahr, in alle Wandelungen hineingezogen zu werden, welche die christlichen Personen durchmachen, und es wäre denkbar, dass es mit ihnen sterbe und vergehe.

Man braucht bloss die Nothwendigkeit klar zu erkennen, dass irgend etwas Objektives aufgefunden werden müsse, das Macht hat, die Gläubigen in der Art zu einer Gemeinschaft zu vereinigen, dass der Glaube mit dieser Gemeinschaft steht und fällt, gedeiht oder verwelkt, und man hat den richtigen Standpunkt zum Verständniss derjenigen Partei gewonnen, welche eine höchst einfache Massregel empfiehlt, um den evangelischen Christen das Vollmass der Glaubensfreiheit zu lassen und zugleich Zersplitterung zu verhüten. Man mache die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Territorium zum entscheidenden Merkmal kirchlicher Zusammengehörigkeit, benutze den Umstand, dass die evangelischen Christen in der Landesobrigkeit die höchste Kirchengewalt anerkennen, und übertrage die Kirchenregierung über alle zum Staate gehörigen evangelischen Christen ohne Unterschied

ein und derselben Landesobrigkeit, und man hat eine Gemeinschaft, die auf einer vom Willen der Einzelnen, sei es der Individuen oder der Vereine oder der Gemeinden, unabhängigen Grundlage ruht, und in deren Mitte eine Gewalt vorhanden ist, welche die Verwaltung, Regierung und Gesetzgebung in einer Alle bindenden Weise handhabt. Durch Gehorsam gegen die Anordnungen des gemeinsamen Kirchenregiments und durch Gewährung der Abendmahlsgemeinschaft haben alle evangelischen Gemeinden ein und desselben Staats ihre Zusammengehörigkeit zu bethätigen. Der Geistesgemeinschaft im Allgemeinen entspricht die äussere Gemeinschaft des Kirchenregiments und des Abendmahls. Die Gemeinde der Gläubigen hat einen Leib gewonnen, der an Greifbarkeit und Bestimmtheit nichts zu wünschen übrig lässt. Eine so geartete Kirche kann, sagt man, jedem denkbaren Anspruch auf Freiheit der Lehre und Mannigfaltigkeit des Bekenntnisses und des Cultus Genüge leisten, mag derselbe von Seiten Einzelner oder auch ganzer Gemeinden erhoben werden, und fällt doch nicht auseinander.

Das ist die Lehre von der Kirche, wie sie eine der mächtigsten Parteien im evangelischen Deutschland als Theorie zur Lösung der obwaltenden Schwierigkeiten vorträgt. Und sie bildet die Grundlage der kirchlichen Verhältnisse in dem grössten evangelischen Staate, in Preussen. Die unirte Kirche Preussens ist nichts als die Gemeinschaft aller Evangelischen des Landes, die ein und dasselbe Kirchenregiment anerkennen und darauf hin in Abendmahlsgemeinschaft unter einander stehen.

Der Umstand, dass das Kirchenwesen in Preussen nach diesen Grundsätzen geregelt und in dieser Weise eine Union aller Evangelischen in dem grössten deutsch-evangelischen Staate gesetzlich durchgeführt ist, macht es allen evangelischen Christen und Kirchen zur Pflicht, entschieden für oder wider diese Institution Partei zu nehmen. Denn es ist nicht wohl möglich, dass sich das kirchliche Leben des übrigen Deutschland kräftig und gesund gestalte, so lange in dem in jeder Beziehung bedeu-

tendsten Staate in kirchlicher Hinsicht so durchaus eigenthümlich geartete Verhältnisse obwalten. Entweder es kommt auch in den Nachbarstaaten zur Union, oder sie erwehren sich derselben, müssen aber auf ein Zusammengehen mit der grossen preussischen Kirche verzichten und in fortwährender Opposition zu derselben leben. Dazu ist es in dem Wesen einer solchen evangelischen Kirche begründet, dass sie sich in dem Maasse ausbreitet als der Staat an Ausdehnung gewinnt. In der That haben die Unionisten den Versuch gemacht, die Erweiterung des preussischen Territoriums zur Erweiterung der preussischen Kirche zu benutzen. Sie haben die lutherische Kirche Hannover's, Schleswig-Holstein's, Churhessen's alsbald in ihre Netze ziehen wollen. Die königlichen Zusagen, man wolle die Freiheit des Bekenntnisses achten und die landeskirchlichen Verhältnisse in den neuerworbenen Provinzen aufrechterhalten, haben bei den Kirchenpolitikern wenig Beifall gefunden. Im Wege der Gesetzgebung und der Verwaltung sucht die preussische Union sich doch in die neuen Landestheile einzudrängen. Der preussische Cultusminister macht unter Mitwirkung des Abgeordnetenhauses Kirchenverfassungen für lutherische und reformirte Gebiete und wird nur durch die Opposition politischer Parteien an der Durchführung seiner Plane gehindert. Der preussische Staatsminister besetzt nach seinem Gutdünken die theologischen Fakultäten in allen Landestheilen, und in die Consistorien Hannover's und Holstein's entsendet die preussische Kirche Männer ihrer Gesinnung,

Wir sehen ab von den zahllos wechselnden und sich gegenseitig aufs heftigste befehdenden Auffassungen der Union. Wir können es den Unionisten überlassen, darüber ins Reine zu kommen, welche Auffassung historisch oder dogmatisch am meisten berechtigt ist. Eins steht fest, dass Union Gemeinschaft des Kirchenregiments und Abendmahls aller evangelischen Gemeinden eines bestimmten Staatsterritoriums sein soll. Alles übrige ist von untergeordneter Bedeutung. Ob heute der con-

fessionellen Besonderheit der Gemeinden mehr Rechnung getragen wird und morgen weniger, ist nebensächlich. Principiell wird dadurch nichts geändert. Die Union ist demnach nicht Vereinigung der beiden evangelischen Confessionen und eben nur dieser zu Einer Kirche, sondern eine Gemeinschaft von evangelischen Christen und Gemeinden, die auf ganz anderen Grundlagen ruht, als die Confessionskirchen. Es ist mit ihr darauf abgesehen, eine Kirche herzustellen, in welcher vor Allem nicht das lutherische Bekenntniss, dann aber überhaupt nicht mehr das Bekenntniss, sondern etwas Anderes Gemeinschaft stiftende Bedeutung hat. Nicht als ob die Union überhaupt gleichgültig gegen alle Lehre wäre. Aber das Maass der Lehre und den Grad der Lehrbestimmtheit festzustellen, soll den einzelnen Gläubigen und Gemeinden überlassen bleiben; Gemeinschaft soll zwischen den evangelischen Christen unabhängig von den Differenzen der Bekenntnisse und von allen Differenzen der Lehre bestehen. Die Gemeinschaft soll auf dem Glauben schlechtweg ruhen. Diesen mag man als das den Bekenntnissen beider Kirchen Gemeinsame, oder als das Fundamentelle der evangelischen Lehre oder als Glauben an die Grundthatsachen des Heils, oder an die Rechtfertigung durch den Glauben oder als christliche Gesinnung bezeichnen: in keinem Fall kann eine bestimmte Formel für den Glauben, durch welchen man evangelischer Christ wird, aufgestellt werden. Mithin soll auch die Glaubensgemeinschaft nicht auf ein Glaubensbekenntniss und auf eine bestimmte Lehre, sondern nur auf die Gläubigen gegründet werden. Als Gläubige treten sie zusammen und erkennen ein und dasselbe Regiment und sich als Genossen einer Glaubensgemeinschaft an. Die einzelnen Gemeinden können das lutherische Bekenntniss oder das reformirte oder ein beliebig begrenztes unirtes für sich als maassgebend betrachten; der einzelne Pastor oder Professor oder Laie kann die evangelische Lehre so oder anders auffassen und vortragen: es kommt nur darauf an, dass die betreffenden Gemeinden und Personen die Union aller Evan-

gelischen thatsächlich anerkennen und an der Gemeinschaft des Kirchenregiments und des Abendmahls festhalten. Die unirte Kirche ist eine Kirche ohne Bekenntniss oder eine Kirche desselben Glaubens aber nicht desselben Bekenntnisses, oder eine Gemeinschaft von Gemeinden, die demselben Kirchenregiment unterstellt sind und Abendmahlsgemeinschaft haben. Sie ist in so fern nicht Gemeinschaft des Glaubens, sondern des Kirchenregiments. Und da das Kirchenregiment von der Staatsgewalt nur in ihrem Territorium gehandhabt wird, so ist die unirte Kirche nichts als die kirchliche Gemeinschaft aller zu einem Staate gehörigen evangelischen Christen und Gemeinden.

Man hat eine Verwandtschaft zwischen dem römisch-katholischen Kirchenbegriff und dem der Unionisten entdecken wollen. Die Aehnlichkeit ist nur eine äusserliche. Nach römischer Lehre ist die Unterordnung unter ein und dieselbe Kirchenregierung zur Seligkeit erforderlich; hier ist sie das Mittel, um aus allen evangelischen Christen und Gemeinden trotz der Differenzen, die rücksichtlich des Glaubens bestehen, eine Kirche zu machen.

Der ungemessene Beifall, den die Union bei den bekenntnissfeindlichen Richtungen ebenso wie bei Allen findet, die gegen die Bestimmtheit der Lehre eingenommen sind, lässt erkennen, auf welchen Voraussetzungen sie ruht. Sie operirt mit einem Kirchenbegriff, der sich bei denen findet, die unter Glauben nichts Anderes verstehen als das nicht weiter näher zu formulirende persönliche Verhältniss der Seele zu Christo. Denen, die so denken, kann die Kirche nichts Anderes sein als ein Verein aller gläubigen Personen. Die Union ist eben nichts Anderes als ein Verein aller Personen, die evangelische Christen sein wollen. So wenig sich genau und bestimmt sagen lässt, wieviel von der evangelischen Wahrheit dazu gehört, um einen Menschen zum gläubigen Christen zu machen, so wenig lässt sich bestimmen, was diese Genossenschaft bekennen und lehren soll. Es ist genug, dass sie eine evangelische Genossenschaft

sein und im Allgemeinen an der Grundwahrheit des Evangeliums festhalten will.

Ist aber die Union nur ein wenn auch unter Mitwirkung der Staatsgewalt geschlossener und staatlich sanctionirter Verein, so ist sie nicht die im Wesen des Christenthums begründete und in so fern göttlich gestiftete Gemeinschaft, sondern ein menschliches Machwerk, mit dem der Glaube als solcher nichts zu thun hat. In der That kann eine evangelische Gemeinde aus der Union austreten und hört deshalb nicht auf, eine evangelische Gemeinde zu sein; die Gemeinschaft mit den anderen Gemeinden ist also etwas durchaus zufälliges. Diesen Mangel göttlicher Berechtigung der unirten Gemeinschaft fühlen die Unionisten. Und weil sie eine Ahnung davon beschleicht, dass eine menschlich gemachte Gesellschaft kein Recht hat, die Bekenntnisskirchen in ihrer Mitte, deren Gemeinschaftsleben auf einer göttlichen Grundlage ruht, in willkührlich ersonnene Ordnungen hineinzuzwängen: so greifen sie zu einem kümmerlichen Auskunftsmittel. Sie dehnen mit Hülfe der Staatsgewalt ihren Verein auf alle Gemeinden des preussischen Staats aus und folgern nachträglich aus der räumlichen Identität der preussischen Kirche mit dem preussischen Staate, dass die preussische Kirche göttlich sanctionirt sei, weil der preussische Staat unter göttlicher Geschichtsleitung entstanden ist. Ebenso machen sie es mit der Kirchenregierung. Weil die preussische Staatsregierung den Confessionskirchen ein gemeinsames Kirchenregiment gegeben hat, um sie zu einer evangelischen Landeskirche zu vereinen, und weil sie das Regiment handhabt, so reden die Unionisten so, als sei das Kirchenregiment ebenso von Gott geordnet wie die Staatsregierung, während doch in Wirklichkeit ein Recht der Fürsten, die Kirche zu regieren, nur in so weit besteht, als sie sich zu Organen und Vollstreckern des Bekenntnisses der Kirche machen.

Wie menschlich erdacht und künstlich construirt dieser Verein ist, zeigt sich daran, dass er in keiner Weise leistet,

was er leisten soll. Man will ihn an die Stelle der auf dem Bekenntniss ruhenden und nach Maasgabe des Bekenntnisses abgegrenzten Kirche setzen, um die Freiheit des Glaubens zu wahren und zugleich die Einheit der Gläubigen herzustellen. Und doch ist in der Union entweder von der Einheit nichts zu spüren, oder die Einheit wird durch arge Beeinträchtigung der Freiheit künstlich aufrecht erhalten. Der Streit darüber, was zum Wesen des evangelischen Glaubens gehöre, kann in ihr nie aufhören und ist in ihr nie zum Austrag gekommen. Denn sobald das unirte Kirchenregiment mit der Freiheit des Glaubens Ernst macht und den Besonderheiten der Gemeinden und Gemeindegruppen Rechnung trägt, fahren die künstlich geeinten Glieder des unirten Kirchenkörpers auseinander. Von allen Seiten macht sich dann die Forderung geltend, man solle die Competenzen des einheitlichen Regimentes beschränken, d. h. die Union so weit schwächen, als nur immer möglich. Der Gedanke taucht auf, an die Stelle der Union die Conföderation zu setzen. Macht das Kirchenregiment aber Ernst mit der Einheit; greift es, wie es seines Amts ist, in alle Sphären des kirchlichen Lebens ein, sucht es Cultus und Verfassung einheitlich zu gestalten: so muss es bei seinen Anordnungen und vor allen Dingen bei der Auswahl der Personen doch nach irgend welchen Normen handeln. Aber nach welchen? Der Glaube der unirten Gemeinschaft ist ein unnennbares Etwas; ein kirchliches Bekenntniss existirt nicht. So handelt das Regiment nach seiner Auffassung christlicher und kirchlicher Dinge. Mit jedem Könige wechselt die Richtung und jeder Cultusminister entsendet die Männer, die ihm behagen; im Kirchenrath wechselt die Strömung vielleicht von heute auf morgen, je nach dem die Majorität sich gestaltet. Und Niemand darf sich beklagen. Das ist nicht etwa Unordnung und Willkühr, die sonst auch wohl vorkommt; es ist so in der Ordnung; das ist das Wesen der Sache. Man wundert sich, dass es Männer giebt, die bereit sind, solches Regiment zu übernehmen; noch mehr freilich darüber, dass Kirchen und Gemein-

den so etwas ertragen. Sonst billigt man den Zorn eines freien Mannes, der sich der Willkühr Preis gegeben sieht; hier müssen grosse geschichtlich berechtigte Glaubensgemeinschaften, hier muss die Kirche der Reformation es sich gefallen lassen, nach persönlichem Glauben regiert und nach Stimmungen der Minister und Kirchenräthe geleitet zu werden.

Was in aller Welt giebt einem Minister das Recht, das Leben der lutherischen Kirche in Preussen und Hannover, in Holstein und Hessen nach seinem Gutdünken zu regeln? Und wer ertheilt dem Oberkirchenrath die Vollmacht, lutherische Behörden seiner Controle zu unterziehn oder die Leitung der Gemeinden in die Hände von Generalsuperintendenten und Superintendenten zu legen, die dem Geiste des Lutherthums entfremdet sind? Müssen denn lutherische Kirchengebiete sich Verfassungen octroyiren und lutherische Gemeinden sich die Abendmahlsgemeinschaft mit Reformirten und Unirten nach Gutdünken auferlegen lassen? Will man sich etwa darauf berufen, dass es im Namen des Königs geschehe, der das Amt des summus episcopus auch in der lutherischen Kirche bekleide? Es wäre Cäsareopapie, stände dem König die Vollmacht zu, im Widerspruch mit dem Bekenntniss der Kirche in derselben Regierungsacte auszuüben. Der Gemeindeglaube oder das Bekenntniss ist die magna charta der Kirche, gegen welche im einzelnen Falle überall gefehlt werden kann, die aber, wo sie wenigstens formell zu Recht besteht, jeder Gemeinde und jedem einzelnen Gläubigen einen Rechtsschutz von unberechenbarem Werthe angedeihen lässt. Die Union hat diese magna charta leichtfertig über Bord geworfen, darum ist in ihr Tyrannei des Kirchenregiments und im Princip der Cäsareopapismus aufgerichtet. Dass die Könige von Preussen nicht tyrannisiren wollen, ist gewiss; aber ihr guter Wille kommt nicht in Betracht. Alles was die unirten Behörden bei der Kirchenleitung thun, ist immer Tyrannei, gleichviel ob durch ihre Erlasse und ihre Ernennungen die Kirchlichen und Confessionellen, oder die Liberalen und die

Protestantenfreunde gekränkt werden. Es ist Tyrannei, weil es Regierung ist ohne Bekenntnissgrundlage und in diesem Sinne persönliche, menschliche und zufällige Willkühr im Gegensatz zu dem kirchlich, göttlich und sachlich berechtigten Verfahren nach einer objectiven Norm. Die billige Berücksichtigung der Wünsche einzelner Gemeinden und ganzer Provinzen ändert an der Sachlage auch nichts.

Der Zustand der preussischen Landeskirche illustrirt diese Darlegung in traurigster Weise. Die besten Kräfte verzehren sich dort in vergeblichem Kampfe für und wider die Union. Union und Confession ist das Feldgeschrei der Parteien geworden. Gläubige und Gläubige stehen sich dort in traurigstem Zwiespalt gegenüber und hassen und verdächtigen sich gegenseitig. Das Kirchenregiment, welches die Einheit wahren, alle Kräfte sammeln und nutzbar machen soll, ist selbst Partei und nicht als kirchliche Obrigkeit geehrt, sondern als mächtiger Parteigenosse umworben oder als einflussreicher Gegner gehasst. In jammervoll schwankender Haltung maassregelt das Kirchenregiment heute einen hervorragenden Confessionellen und morgen ein Mitglied des Protestantenvereins: bringt Alle wider sich auf und hat nirgends einen festen Boden. Von Personen hängt in der preussischen Kirche Alles ab und die Kämpfe gewinnen nur zu oft einen widerlich persönlichen Character. Die Theologie dieser Kirche ist schillernd und mattherzig, denn sie nimmt ihren Ursprung von oben, aus dem Kirchenregiment, das die Lehrstühle besetzt: grau muss die Farbe unirter Theologie sein. Im geistlichen Amte dagegen, bei dessen Besetzung der Einfluss des Kirchenregiments zurücktritt, finden sich Männer, die das Wort Gottes kräftig handhaben und für die Freiheit des Bekenntnisses eintreten. Wer die Aufgabe hat, die Gemeinden mit gesunder Speise und mit dem Brod des Lebens zu nähren, der kann nun einmal auf die Dauer kein Freund einer bekenntnisslosen Kirche sein. Die Kanzel, nicht das Katheder wird die preussische Kirche retten, denn Ja und Nein ist eine

schlechte Theologie. Dazu kommt, dass die innere Zerklüftung und Zerfahrenheit der preussischen Kirche der Ausbreitung des Evangeliums und der Befestigung des Glaubens im Volke die allergrössten Hindernisse bereitet. Der massenhaft verbreitete Unglaube in den Gemeinden und der überall vorhandene Widerwille gegen die Lehre und gegen die Ordnungen der Kirche hüllt sich nur zu gern, wenn er mit dem Glauben in Conflikt geräth, in das Schafskleid der Union und brandmarkt jede Entschiedenheit in Lehre und Praxis als unionsfeindlichen und antipreussischen Confessionalismus. Sobald er das thut, ist er im Recht und der Glaube im Unrecht. Und wenn die oberste Behörde, wie es oft geschieht, nicht ohne Weiteres das Schafskleid als mustergültige Uniform in Schutz nimmt, weil die Glieder der Behörde gläubige Männer sind: so muss sie den erfolglosen Streit über wahre und falsche Union aufnehmen, oder sie ist genöthigt, wenn alle Argumentationen nichts fruchten, einfach mit einem Gewaltact ein Ende zu machen, und hat dann nicht blos sich, sondern auch den Glauben prostituirt. Es ist ein elender Zustand! Von friedlichem Zusammenwirken aller kirchlichen Organe, des obersten Regiments, der Consistorien, der Fakultäten, der Pastoren und der gläubigen Laien in ein und derselben Richtung und in gegenseitiger Handreichung ist in Preussen und überhaupt nirgends die Rede, wo die Union aufgerichtet ist. Anstatt Kräfte zu wecken und zu sammeln, verzehrt die Union die Kraft der Kirche. Die Zersplitterung wird durch sie nicht beseitigt, sondern gesteigert. Die Widerstandskraft gegen die Welt ist gelähmt. Unbegreiflich, dass Männer von Geist und Charakter und was mehr sagen will von persönlich lebendigem Glauben diese chaotischen Zustände ansehen und noch dulden können! Ja noch mehr. Sie sinnen Tag und Nacht darauf, wie sie Territorien, die der Segnungen geordneter kirchlicher Zustände theilhaft sind, dem unirten Kirchenregiment unterstellen und in ihnen statt der Herrschaft des Bekenntnisses die der Personen aufrichten sollen. In allen Kreisen, denen die Blüthe

und das Gedeihen nicht bloss der Frömmigkeit sondern des kirchlichen Lebens am Herzen liegt, und überall wo man sich noch nicht in Sachen des Glaubens an persönliches Regiment zu gewöhnen Gelegenheit hatte, ist ein heiliger Zorn über die Machinationen der Unionisten entbrannt; und mit dem Namen Preussen verbindet sich oft in übertriebener Weise die Vorstellung kirchlicher Verwirrung und geistlicher Tyrannei. Es ist eine schwer zu verzeihende Unterstellung, wenn die preussischen Frommen die Meinung verbreiten, der Widerwille gegen das preussische Kirchenwesen sei nur ein Deckmantel politischer Antipathien. Wo Politik und Religion, Staat und Kirche so zusammengeschweisst sind, wie in Preussen, da sollte man sich doch hüten, als particularistische Engherzigkeit zu geisseln, was nur Verlangen nach Recht und Freiheit für die Kirche ist. Hat man aber Sinn und Verständniss für diese Forderungen verloren, so könnten die gläubigen Unionisten sich durch die Bundesgenossen warnen lassen, die ihnen zur Seite stehen, sobald es gilt, die lutherische Kirche zu schädigen und die Herrschaft des Bekenntnisses in immer weiteren Kreisen zu brechen. Ist es den Unionisten gleichgültig, dass der Protestantenverein und die Ungläubigen für die Union eintreten, während die lutherische Kirche in allen deutschen und ausserdeutschen Landen in ihr ein Haupthinderniss für die Erneuerung und Festigung des christlichen und des kirchlichen Lebens sieht? Soll der Zwiespalt zwischen der preussischen und der lutherischen Kirche ewiglich dauern? Oder muthet man der lutherischen Kirche zu, sie solle sich zur Union bekehren, nachdem die Folgen dieser Institution überall offen zu Tage getreten sind?

Die Unionisten müssen, wofern sie aufrichtig sind, zugeben, dass die Union ein Unrecht ist. Die Lutheraner verlangen von ihnen nicht, dass sie die lutherische Lehre und das lutherische Bekenntniss für das allein- richtige anerkennen. Sie fordern nur Freiheit für die lutherische Kirche in Alt- und Neu-Preussen. Sie begehren nichts, als das Recht für die Kirche der Re-

formation, neben der unirten und katholischen Kirche als gleichberechtigte Kirche zu existiren, nach ihrem eigenen Gesetz zu leben, und von einem eigenen Kirchenregiment nach der Norm ihres Bekenntnisses und vom Könige in der Weise regiert zu werden, wie es die katholischen Könige von Sachsen und Baiern und der griechisch-orthodoxe Kaiser von Russland mit der lutherischen Kirche in ihren Staaten thun. Diese Forderung ist so gerecht und billig, dass die Vertreter der preussischen Staatskirche ihr auf die Dauer nicht werden Widerstand leisten können, es sei denn, dass sie in das Lager des Unglaubens übergehn und unter den Feinden der Kirche ihre Bundesgenossen suchen. — Das Gericht über diejenigen, welche den Forderungen der simpelsten Gerechtigkeit das Ohr verschliessen, kann nicht ausbleiben. Die Union ist ein Ueberbleibsel des alten Preussens; die Union ist der Heerd jener seltsamen Vermischung von Politik und Religion, die so viel dazu beigetragen hat, die preussische Frömmigkeit in üblen Geruch zu bringen; die Union ist es, die überall, wo noch lutherische Herzen schlagen, die Freude an dem grossen Siege Preussens dämpft. Es ist ein öffentliches Geheimniss, dass die neuerworbenen Provinzen ihre Rettung aus den Händen der Unionisten dem grossen Staatsmanne danken, der schon so oft der engherzigen Politik der alten preussischen Büreaukratie ein Ende gemacht hat. Sollte es in Preussen und in Deutschland ausser ihm keine Männer geben, die für die Freiheit der Kirche eintreten? Das Werk der Befreiung und Einigung Deutschlands wird erst ganz vollbracht sein, wenn in Preussen die Union begraben und die Kirchen wieder auferstanden sind. Mag dann unirt bleiben, wer da will! Neben der lutherischen Kirche mag dann die unirte so gut wie die reformirte bestehen. Der Kampf zwischen den Bekenntnissen wird nicht aufhören, aber er wird ehrlicher und offener, mit gleichen Waffen in Freiheit und darum auch in Liebe geführt werden. Es wird ein Kampf sein, bei dem der Glaube gewinnt und durch den die Kirche gebaut wird.

An dem Ausgange der Dinge in Preussen nimmt die ganze evangelische Christenheit Theil. Denn wenn irgendwo so gilt es hier, dass wo Ein Glied leidet Alle anderen mit leiden.

Eins aber ist gewiss: blosser Gerechtigkeitssinn wird nicht Abhülfe schaffen und kluge Berechnung wird nicht zu dem entscheidenden Entschlusse führen. Zur Aufhebung der Union wird nur derjenige den Muth haben, der den Irrthum der Unionsdoctrin durchschaut und der da sicher weiss, dass er an die Stelle der Union etwas Besseres zu setzen vermag.

Was kann dieses Bessere anders sein, als die Kirche des Bekenntnisses, und wo es verschiedene Bekenntnisse giebt, das friedliche Nebeneinanderwohnen der Bekenntnisskirchen in Einem Staate auf dem Boden gleichen Rechts und gleicher Freiheit?

Diesen Zustand kirchlichen Lebens kann wiederum nur befürworten, wer mit einem anderen Kirchenbegriff operirt, als die Unionisten. Und das geschieht von derjenigen Theologie, die wir als die kirchliche und confessionelle den anderen Richtungen gegenüber stellen. Faktisch ist sie auf die Kreise der lutherischen Theologen beschränkt und lediglich von den lutherisch gesinnten Pastoren vertreten. Die Zahl der entschiedenen Lutheraner ist nicht gross, und was sich lutherisch nennt, wird von den Freisinnigen so gut wie von den Vermittelnden und endlich auch von den Unionisten auf die Proscriptionsliste gesetzt. Aber das hat nicht viel zu bedeuten. Es tritt darin nur das Bewusstsein des principiellen Gegensatzes zu Tage, der zwischen den Lutheranern und den übrigen Richtungen besteht. Fragt man, worin dieser wurzelt, so würde man irre gehen, wenn man hervorheben wollte, ein Lutheraner erkenne nichts an, als die bekenntnissmässig formulirte lutherische Lehre. Ebenso wenig träfe man den Kern der Sache, wollte man die Betonung der Lehre und des Bekenntnisses überhaupt und in diesem Sinne die Orthodoxie zum Kennzeichen machen. Das ist in der That charakteristisch, aber nicht das Entscheidende. Das liegt vielmehr darin, dass der

Lutheraner den Glauben, der gerecht und selig macht, und in diesem Sinne das Christenthum als etwas auffasst, was nicht in einzelnen Personen als solchen, auch nicht in Vereinen und freien Genossenschaften der Einzelnen, sondern nur in der Gemeinschaft der Gläubigen oder in der Kirche zu Stande kommt, welche von Gott durch den Geist der Pfingsten gestiftet worden ist. Diese Ueberzeugung ist Grundvoraussetzung des lutherischen Standpunkts.

Wir brauchen hier an dieser Stelle weder auf die biblische Grundlage dieser Anschauung zurückzugehen, noch in der Geschichte der Heilsoffenbarung die Berechtigung derselben nachzuweisen. Es genügt, daran zu erinnern, dass Christus die Stiftung des Reichs als den Zweck seiner Sendung bezeichnet und dass das Christenthum seinen Gang durch die Welt erst dann begonnen hat, als es nicht bloss Jünger und Apostel, sondern eine Kirche, eine Gemeinschaft des Glaubens gab, die ihrem Wesen nach die Eine apostolische und wahrhaft katholische und evangelische war. Der Glaube dieser Gemeinschaft, welcher in den apostolischen Schriften klar und deutlich ausgesprochen ist, und der jeden Einzelnen immer zugleich vor Gott gerecht und der Gemeinschaft der Kirche theilhaft macht, dieser Glaube ist einzig und allein der wahre und christliche. Christenthum ausserhalb der Gemeinschaft und ein Glaube, der nicht der Glaube der Kirche wäre, ist undenkbar. Lebensbewegung, die dem Geiste des Christenthums entstammt, ist ohne Glauben, also auch ausserhalb der Kirche möglich, der Glaube aber, welcher Christum, die Gerechtigkeit, die Vergebung und den Geist Gottes hat, nur in ihr und mit ihr. Der Glaube macht diese Gemeinschaft zur Kirche und eben derselbe Glaube macht den Einzelnen zum Christen und immer zugleich zum Gliede der Kirche. Damit ist der römische Kirchenbegriff abgethan, ebenso aber auch die Vorstellung vom Wesen des Glaubens und vom Wesen der Kirche, die der Union zu Grunde liegt. Von einem lediglich persönlichen und darum jeder Formulirung spotten-

den Glauben kann im Christenthum nicht die Rede sein; denn der Glaube ist als Glaube der Kirche der apostolische und muss sich am apostolischen Zeugniss erproben. Er ist Glaube sowohl an die im apostolischen Worte enthaltene Wahrheit als auch an die Autorität des Worts; es giebt für ihn einen objectiven Maasstab. Weiter ist der Glaube immer Glaube einer Gemeinschaft und als solcher einer Formulirung bedürftig und sicher auch fähig. In dem Glaubensbekenntniss der Gemeinde gewinnt er Gestalt. Zwar kann eine Gemeinschaft und der Einzelne in ihr das rechte Bekenntniss ohne den rechten Glauben haben, aber niemals den rechten Glauben im Widerspruch mit dem christlichen Bekenntniss. Wie der Glaube so muss das Bekenntniss in der Lehre und Predig, in der Sacramentsverwaltung und im Cultus und in allen Ordnungen und Gestaltungen des Gemeindelebens zum Ausdruck kommen. Abendmahlsgemeinschaft ist nur auf Grund der Bekenntnissgemeinschaft denkbar, und Leitung und Regierung der Kirche kann nur dem anvertraut werden, der das Regiment gewissermassen im Namen des Glaubens, oder im Sinne und nach der Norm des Bekenntnisses handhabt.

Dass sich das Glaubensbekenntniss des einzelnen Christen dem Wortlaute nach mit dem Bekenntniss der Kirche in seinem ganzen Umfange decken müsse, ist nicht gesagt. Worauf es ankommt, ist, dass sein Glaube derselbe sei, wie der, in dem die Kirche lebt und webt. Woran die Uebereinstimmung zu messen ist, haben wir hier nicht zu untersuchen. Aber darin wird sich das Bekenntniss als ein aus dem Gemeinde-Glauben geborenes erweisen, dass es in der mannigfaltigsten Form zum Ausdruck kommt, und vom Kinde in kindlicher Weise, vom Theologen in wissenschaftlicher und wieder anders in der Predigt und in dem Liede der Kirche reproducirt werden kann. Und wie die gläubige Gemeinde sich zu jeder Zeit und in jeder Entwickelungsphase der Menschheit als das Licht der Welt und als Salz der Erde erweisen muss, so wird sich das Bekenntniss der Kirche im Conflikt mit der Weltweisheit und nach Maass-

gabe der wachsenden Erkenntniss immer reicher entfalten und immer weiter ausbilden und präcisiren, ohne sein Wesen zu ändern. Wie man aber auch den Unterschied zwischen dem ewig sich selbst gleichen Wesen und der unendlich mannigfaltiger Wandelungen fähigen Form des Bekenntnisses bestimmen möge: es ist ein Irrthum zu meinen, ein im Bekenntniss der Gemeinde fixirter Glaube sei mit der Freiheit der Kinder Gottes nicht verträglich. Es giebt keine Freiheit ohne Normen und Gesetze und Schranken. Und die Freiheit der Kinder Gottes ist nie etwas Anderes als die Lust, Gottes Wahrheit zu glauben und Gottes Gebote zu thun.

Was vom Bekenntniss der Kirche gilt, findet seine Anwendung auch auf die Bekenntnisse der Sonderkirchen. Jede Confession wird ihr Bekenntniss als das der christlichen Kirche geltend machen. Denn die Confessionen haben ein Recht zu bestehen nur so weit sie der festen Ueberzeugung leben, dass sich in ihnen und nur in ihnen die apostolische und christliche Kirche darstelle und fortsetze. Eine Sonderkirche kann den andern Confessionen relative Wahrheit und Berechtigung zugestehn, aber sie muss, wofern sie nicht an sich selbst irre geworden ist, den Glauben, den sie bekennt, für den allein vollkommen wahren Glauben der Kirche Gottes erklären. Und nachdem einmal durch gewaltige kirchengeschichtliche Krisen Sonderkirchen entstanden sind, kann vom Glauben nur entweder innerhalb einer dieser Kirchen oder in einer Kirche die Rede sein, die sich im Gegensatz zu ihnen auf Grund eines neuen Glaubensbekenntnisses constituirt. Den Streit der Confessionen und den Zwiespalt der Christenheit kann nur derjenige beseitigen, der nachweist, dass die Sonderkirchen auf Irrthum beruhen, und der seinerseits das richtige Bekenntniss formulirt. So lange das nicht geschehen ist, müssen die Sonderkirchen als getrennte Kirchengebiete mit eigenartiger Lehre und selbständigen Ordnungen bestehen bleiben. Beseitigung des Bekenntnisses überhaupt oder Aufstellung einer neutralen Formel, oder Verschmelzung

verschiedener Bekenntnisse zu Einer Gemeinschaft ist unmöglich, ohne die Kirche als Glaubensgemeinschaft aufzuheben und den Glauben zu gefährden, welcher immer nur als Glaube der Gemeinschaft denkbar ist.

Wenn trotz dem innerhalb der evangelischen Christenheit nur noch von Seiten der lutherischen Kirche dem Bekenntniss eine entscheidende Stellung eingeräumt wird, so spricht das keineswegs gegen die Richtigkeit dieser Auffassung. Vielmehr lässt sich daran erkennen, dass einzig und allein die Kirche der Reformation mit vollem Ernst das Wort Gottes und den Glauben zur Basis der Kirche macht, während überall sonst die Kirche entweder auf die gläubigen Personen oder auf Ordnungen und Institutionen gegründet wird.

Die lutherische Kirche ist es, die im Kampf für ihr Bekenntniss und in der Sorge für die Reinheit ihrer Lehre die grosse Wahrheit zur Geltung zu bringen sucht, dass die Kirche nur als Bekenntnisskirche, als Gemeinschaft des Glaubens bestehen und ihre Aufgabe der Welt gegenüber lösen könne. Sie ruft es der Welt fort und fort in's Gedächtniss, dass der Glaube nur als Gemeinglaube und nur vermittelst der Gemeinschaft, in der er nach allen Seiten Gestalt gewinnt, seine rettende Macht für den Einzelnen und die Welt bewähren könne. Alle Eigenthümlichkeiten des lutherisch-confessionellen Standpunkts sind durch diese Grundgedanken bedingt. Daraus erklärt sich die Haltung in theologisch-wissenschaftlicher wie in kirchlich-praktischer Beziehung; daraus die Stellung zu allen andern Confessionen; daraus vor Allem der Gegensatz gegen die Union. Die Schroffheit und Engherzigkeit einzelner Lutheraner kommt bei Beurtheilung der Richtung als solcher ebensowenig in Betracht, wie die Laxheit, die sich ebenso viele Lutheraner in der Lehre und in der Behandlung kirchlicher Angelegenheiten zu Schulden kommen lassen. Der lutherische Standpunkt als solcher macht Niemand die Engherzigkeit zur Pflicht. Er verträgt sich mit der vollsten und unumwundensten Anerken-

nung der Rechte der einzelnen Persönlichkeit wie der Wissenschaft. Er ist im Stande, die Wahrheit auch in den Kirchen anderen Bekenntnisses zu würdigen und das Grosse und Gewaltige anzuerkennen, was der Geist Gottes sowohl in der römisch-katholischen Kirche, wie in den evangelischen Kirchen Deutschlands, Englands und Amerikas gewirkt hat und noch immer wirkt. Er vermag dem Glaubensleben in der unirten Kirche ebenso Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wie den Leistungen der Theologen, die persönlich vom Lutherthum, ja vielleicht auch vom Christenthum nur wenig wissen wollen. Er nimmt für die Kirche des lutherischen Bekenntnisses nichts in Anspruch als die Freiheit, nach eigenen Gesetzen leben zu dürfen, und ist dessen gewiss, dass es dem Evangelium von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben heute so gut wie zu den Zeiten der Apostel und der Reformatoren gelingen muss, die Welt aus den Angeln zu heben und sie im Innersten ihres Wesens, am Herzen und Willen umzuwandeln und zu Gott zu bekehren, damit sie tüchtig und stark werde ihm zu dienen in allem guten Werk. Aber er hält daran fest, dass es dem Glauben nur gelingen kann, sofern er in einer Kirche des Glaubens Gestalt gewinnt. Und er weiss, dass eine Kirche des Glaubens nur bestehen kann, wenn mit der Einheit und Reinheit der Lehre ebenso Ernst gemacht wird, wie mit der Freiheit derer, die von Herzen diese Lehre glauben.

Der Kampf, in welchen die lutherische Kirche in Deutschland verwickelt ist, vor Allem die Gefahren, welche ihr von Seiten der Union drohen, bringen es mit sich, dass die Lutheraner vorzugsweise das betonen, was sie von den übrigen Christen unterscheidet. Wo Alles von Geist und Freiheit überschäumt, da muss der Buchstabe betont und an die Schranken erinnert werden. Und die, welche der Kirche der Reformation das Recht der Existenz absprechen und ihr die Freiheit rauben wollen, auf die sie wenigstens ebenso Anspruch hat, wie die römische Kirche und die unirte, sollten es am wenigsten den Lu-

theranern zum Vorwurf machen, dass sie bis zur Ermüdung vom Recht ihrer geliebten Kirche sprechen und schreiben. Die Lutherischen selbst aber werden darauf zu achten haben, dass sie über dem Streiten das Bauen nicht vergessen. Heilsamer als fort und fort die Rechte der Kirche auseinanderzusetzen, ist es, den herrlichen Reichthum ihrer Lehre zu entfalten und durch Vertiefung in die Schrift und in die Geschichte der Kirche den Beweis zu liefern, dass der Glaube der lutherischen Kirche der Quell aller Gerechtigkeit und Seligkeit, der Lebensodem der Christenheit und der Schlüssel ist, der alle Geheimnisse des Welt- und Einzellebens löst, und jeden ernsten Forscher in Stand setzt, die rechte Beantwortung der Fragen, welche täglich auf's Neue in der Wissenschaft und im Leben auftauchen, mit den Mitteln der Wissenschaft anzubahnen. Es ist Pflicht, mehr als es bisher geschehen, die Herrlichkeit der evangelisch-lutherischen Kirche nicht nur mit Worten, sondern durch Thaten, theologische wie kirchliche und persönliche, zu erweisen. Wo das bisher geschehen ist, von Theologen in allen Zweigen der Glaubenswissenschaft, von Pastoren in der Predigt und Gemeindepflege und von gläubigen Laien in ihrem Berufe, da hat die lutherische Kirche nach wie vor ihre alte und gewaltige Anziehungskraft bewährt und sich die Achtung wiedererworben, die sonst nur in dem gewaltigen Widerwillen zu Tage tritt, mit der man ihr von allen Seiten und selbst von Seiten derer begegnet, die sich mit Nachdruck die Gläubigen nennen.

Es ist nicht Hochmuth, sondern Glaube, wenn der Lutheraner der Zuversicht lebt, dass die lutherische Kirche Quell und Born alles wahren und gesunden geistlichen Lebens zu sein vermöge und dass die Zeit anbrechen müsse, wo die Gläubigen in ihr Zuflucht suchen und von ihren Schätzen sich zu nähren trachten. Sie ist ja nicht die Sekte und die Partei, zu der man sie heute stempeln möchte, sondern die Kirche der Reformation, die Kirche des lauteren Evangeliums, des apostolischen Glaubens. Sie hat ein Anrecht an die evangelische Christenheit der

Gegenwart. Sie darf die Forderung aussprechen, dass man zu ihr zurückkehre und ihr nicht eher den Rücken kehre, als bis man den Beweis geliefert hat, dass sie in der Lehre irrt und mit ihrem Bekenntniss von der Schrift und vom christlichen Glauben abgewichen oder den Principien der Reformation untreu geworden ist. Die Art und Weise, wie man sie einfach bei Seite zu setzen sucht, ohne sie überwunden zu haben, legt nur zu deutlich Zeugniss davon ab, wie sehr die moderne Gläubigkeit den rechten Begriff von der Kirche verloren hat, und wie sie mit ihrer Vorstellung vom Glauben dem Geist der Reformation entfremdet ist. Ihr Verhalten zur lutherischen Kirche zeigt, mit welcher Kühnheit sie, losgelöst von dem geschichtlichen Boden, auf eigne Hand und ohne Zusammenhang mit der christlichen Kirche aller Zeiten die Kriege Gottes meint führen und das Reich Gottes meint bauen zu können. Und doch sind ihre Erfolge nirgends so glänzend, dass es den Anschein gewinnt, als seien die Tage der lutherischen Kirche gezählt. Der Zersplitterung des Protestantismus und der Verwirrung in den Gemeinschaften, die auf selbsterdachten Grundlagen zu Stande gebracht sind, kann doch nur ein Ende gemacht und die Kirche Gottes in Frieden gebaut werden, wenn sich die Landeskirchen und Freikirchen und die Gläubigen aller Orten um das Bekenntniss schaaren, das dem Petrus die Verheissung eintrug, er solle der Fels sein, auf den die Kirche Gottes für alle Ewigkeit gegründet bleibe. Wenn sie sich nur Alle wieder zu dem Evangelium bekennen, dessen sich Paulus vor der römischen Gemeinde nicht schämte, dann werden sie sich auch um die Fahne sammeln, welche Luther dem deutschen Volke und allen Völkern der Erde vorantrug im Kampf gegen Rom und gegen Sünde, Welt und Teufel, um die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, zu erjagen und die herrliche Freiheit der Kinder Gottes Allen widerzugewinnen, die sich in das Vaterhaus der Einen apostolischen katholischen und evangelischen Kirche sammeln lassen.

Auch das deutsche Volk kann die geistigen und sittlichen Güter, die es der christlichen Kirche und der Reformation ver-

dankt, nicht bewahren, und die Schäden, an denen es leidet, nicht abthun, wenn es nicht der Kirche, die es geboren und erzogen hat, die Stellung wieder einräumt, die ihr gebührt. „Ehre Vater und Mutter, auf dass es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden", das ist ein Gebot, das auch den Völkern gilt, und auch auf die Kirche seine Anwendung findet. Ist Luther noch immer der grösste Mann des deutschen Volks, so schmücke man nicht sein Grab, sondern bekenne seinen Glauben! Ist der Glaube noch das, was gerecht und selig macht, so gründe man auf ihn die Kirche und pflege sein und der Kirche, die ihn bekennt, als des grössten Schatzes!

Wo aber in Deutschland die evangelische Kirche lutherischen Bekenntnisses noch zu Recht besteht, wo sie noch im Herzen des Volks oder Einzelner eine Stätte hat, da ist ihren Bekennern eine grosse Aufgabe zugefallen. Sie haben das Erbe des deutschen Volks zu hüten und mit dem reichen Pfunde zu wuchern, das Gottes Gnade ihnen anvertraut hat. An ihnen ist es, das Licht auf den Leuchter zu stellen. Sie haben dafür Sorge zu tragen, dass die Gemeinde der Gläubigen gleich sei der Stadt auf dem Berge. Ihnen gilt das Wort des Herrn: lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, dass sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen.

Ihnen zur Seite steht die lutherische Kirche in allen Landen. Auch an sie geht heute lauter denn je der Ruf, sich zu erweisen als die Gemeinde, welche, wie sie einst die heidnische, dann die römisch-katholische Welt überwunden und erst eine christliche und dann eine evangelische und protestantische Menschheit in's Dasein gerufen hat, auch heute noch im Stande ist, in Kraft des Glaubens die ungläubige Welt zu überwinden, die gläubige aber in die Gemeinschaft Einer Kirche zu sammeln und das Reich Gottes auf Erden zu bauen und auszubreiten.

VI.

Die evangelisch-lutherische Kirche Russlands kann ihr Ohr dem Ruf nicht verschliessen, der an ihre Glaubensgenossen ergeht. Ihre Aufgabe ist dieselbe, wie die ihrer Brüder in allen Landen. Und billig fragt sie sich, wie es mit den Kräften bestellt ist, derer sie zur Ausrichtung des Werkes bedarf, das ihr befohlen ist. Dass sie lutherisch heisst und sich dieses Namens freut, ist kein Beweis ihres Lebens; der Glaube allein ist es, der sie in den Stand setzt, den Zwecken des Reiches Gottes in den Verhältnissen zu dienen in welche sie durch den Gang der Geschichte gestellt ist.

An den Zeichen der Zeit, an den grossen Begebenheiten, die sich vor unseren Augen in Deutschland und Frankreich, in der römisch-katholischen und in der protestantischen Welt zugetragen haben, an der Gestaltung des geistigen und sittlichen, des religiösen und kirchlichen Lebens im deutschen Volke und in der deutsch-evangelischen Kirche haben wir erkennen müssen, dass der Glaube nicht nur eine Angelegenheit der Herzen sondern der Völker und die Macht ist, ohne welche sie nicht gedeihen können. Auch davon konnten wir uns überzeugen, dass der Glaube nur als Glaube der Gemeinschaft der wahre Glaube ist, der die Welt überwindet. Wir erkannten, dass er als Gemeinschafts-Glaube auch heute noch in der Kirche der Reformation vorzugsweise seine Stätte hat, so dass das Dasein, die Blüthe und das Gedeihen der evangelisch-lutherischen Kirche noch heute für die Welt von entscheidender Bedeutung ist. Wie sollten wir da anders, als Allem zuvor mit Dank gegen Gott und mit gehobenem Herzen dessen gedenken, dass wir evangelische Christen im russischen Reich mit wenigen Ausnahmen alle denselben Glauben bekennen und ein und derselben Kirche angehören, und dass es eben die lutherische ist, die Kirche der Reformation, die unter uns zu Recht besteht?

Mögen wir über vieles und vorzugsweise über uns selbst

zu klagen haben: ein unermesslich hohes Gut besitzen wir und ein unschätzbar kostbares Pfand ist uns anvertraut: das ist unser Protestantismus, das lautere Evangelium, das lutherische Bekenntniss und die auf dieses Bekenntniss gegründete und nach demselben geordnete Kirche. Wer das nicht erkennt, vermag nicht zu rechter Selbstprüfung den Anstoss zu geben. Noch weniger kann er beim Selbstgericht den Muth bewahren, der die Hand an den Pflug legt, und ohne rückwärts zu schauen in freudiger Hoffnung immer aufs neue die Saat der Erde anvertraut. Nur dem der da hat, wird gegeben werden, dass er die Fülle habe.

Oder sollen wir uns die Freude an unserem Protestantismus und die Hoffnungen, welche wir auf unsere lutherische Kirche setzen, dadurch schmälern lassen, dass man uns vorhält, wie gering unsere Zahl ist?

Ja wir sind eine kleine Schaar: klein, wenn wir Alle zählen, die den evangelisch-lutherischen Namen tragen; noch viel kleiner, wenn wir etwa nur die in's Auge fassen, die noch mit Bewusstsein und Willen evangelisch-lutherische Christen sein wollen. Aber David musste es erleben, dass ihm ein Theil seines Volks genommen ward, da er es zählte; nicht weil er es zählte, sondern weil er seinen Glauben auf Zahlen und nicht auf die Verheissungen Gottes gründen wollte. Im Reiche Gottes haben Zahlen zwar auch Bedeutung. Aber sie dienen dazu, den Beweis zu liefern, wieviel durch Wenige ausgerichtet wird. Wem zehn Pfund anvertraut sind, vermag so viel wie zehn, welche Ein Pfund verwalten und viel mehr als Tausende, die ihr Pfund begraben.

Unser ist vor wenig Jahren mehr gewesen als jetzt. Aber noch sind wir da, und mit uns der Glaube, den wir bekennen, und die Kirche, die uns das Evangelium von der Gnade Gottes verkündet. Dass wir nach einem langen Leben in der Zerstreuung, nach furchtbaren Stürmen, die über uns ergangen sind, trotz grosser persönlicher Verschuldungen und Unterlassungen,

heute noch existiren und den Muth und die Lust haben, zu leben; heute noch die Kraft besitzen, uns selbst zu prüfen und zu richten, um uns, mag das Urtheil ausfallen, wie es wolle, zu neuer Arbeit und zu neuen Kämpfen aufzumachen: das danken wir der Kirche, die auch dort, wo der persönliche Glaube fehlt, die Einzelnen wie ganze Völker und Genossenschaften geistig und sittlich vor dem Untergange bewahrt.

Wo grosse Nationen und reichgegliederte Volksorganismen sich glücklich entwickeln, schwere Krisen des äusseren und inneren Lebens überstehen, und nach langem Ringen und Arbeiten zu gesicherter Lebensstellung gelangen, da mag man noch eine Zeit lang in Zweifel darüber sein, ob der Hauptantheil am Gelingen den natürlichen Kräften des Volkes oder dem Glauben, der die Natur bändigte und befruchtete, heiligte und verklärte, zufällt. Wo aber eine geringe Zahl von Menschen, weit versprengt unter einem grossen Volke anderen Stammes und anderen Glaubens, oder mit numerisch überwiegenden Völkerschaften anderer Nationalität zu einem eigenartigen politischen Gemeinwesen verbunden, Jahrhunderte hindurch die Eigenart bewahrt, kraft derselben ihre Aufgaben im Wesentlichen gleichartig auffasst und zu lösen bestrebt ist, bei Freund und Feind sich Anerkennung und Achtung erwirbt, und trotz aller Drangsale die Lust und den Muth, zu leben, zu wachsen und sich zu behaupten, nicht verliert: da ist die Frage, wem das Hauptverdienst gebührt, dem nationalen oder dem religiös-kirchlichen Factor, zum Voraus entschieden.

Losgelöst vom Gesammtleben des deutschen Volkes konnten wir als dünne Schicht unter anderen Stämmen, die nur in gewissen Classen der Gesellschaft und in bestimmten Berufssphären ihre Glieder zählt, nur Bestand haben und eine eigenartige Wirksamkeit entfalten, wenn wir, ohne Unterschied des Berufs und der Stellung, durch Glaubensgemeinschaft zur Geistes- und Lebensgemeinschaft verbunden waren. Die evangelisch-lutherische Kirche ist es, die uns durch die Einheit ihrer

Lehre und ihrer Institutionen zu demselben Glauben und zu gleichartigen religiösen Anschauungen erzieht und eine Gemeinschaft der Interessen auf dem entscheidendsten Lebensgebiete begründet. Sie ist es, die dem Leben im Hause und in der Familie ein bestimmtes Gepräge giebt, und in die Seele der Jugend so tief als möglich das sittliche Ideal des Protestantismus, das lebhafte Gefühl persönlicher Verantwortlichkeit zu pflanzen sucht. Sie giebt auch unserem geistigen Leben eine eigenartige Färbung. Indem sie dem kirchlichen Lehrstande und allen Gliedern der Gemeinde den Unterricht der Kinder und die Förderung der Schule zur Pflicht macht, stellt sie an die Unterweisung im Hause und an die Volksschule ebenso bestimmte Anforderungen, wie an die in den Gymnasien und an der Universität in unserer Mitte. Sie hat uns gelehrt, dass es nicht auf ein Mehr oder Weniger von Kenntnissen und nirgends auf Abrichtung für den praktischen Beruf, sondern auf Entwickelung der Persönlichkeit und Herausbildung des Menschen aus dem Individuum ankomme, und dass es Aufgabe der Schule sei, die Jugend zu selbständiger Arbeit in ihrem Beruf zu befähigen und Lust und Liebe an der Arbeit zu wecken. Diesem Bildungsideal entspricht, so weit es auf uns ankommt, in unseren Schulen die Auswahl und Begrenzung des Lehrstoffs und die Methode des Unterrichts, so dass alle in den deutsch-protestantischen Schulen Gebildeten an einer bestimmten Art des Denkens und Arbeitens erkennbar sind. — Ebenso eignet uns eine gleichartige Auffassung politischer und kirchlicher Verhältnisse. Recht und Freiheit liegen uns ebenso am Herzen wie Gesetzlichkeit und Ordnung. Wir können uns von der Ueberzeugung nicht losmachen, dass das Gefühl der Verantwortlichkeit dort, wo es an dem Zwang des Gesetzes und an strenger Aufrechterhaltung bestehender Ordnungen fehlt, schwindet, und dort wo es keine unantastbaren Rechte und darum keine Freiheit giebt, nicht zur Entfaltung kommt.

Der Protestantismus macht uns in confessioneller Hinsicht

tolerant und lehrt uns, die Kirche des reinen Evangeliums hoch halten, ohne die anderen Kirchen zu verurtheilen. Es wird uns nicht schwer, die Wahrheit in den anderen Confessionen anzuerkennen, ohne den Unterschied der Bekenntnisse für indifferent zu erklären. Wir glauben, dass man in jeder Kirche selig werden kann, aber es hat in unsern Augen die grösste Bedeutung für das religiöse und sittliche Leben, ob man dieser oder jener Confession angehört. Wir fordern für die eigene Kirche nichts als Freiheit und Recht, und sind von dem Rechte jeder Kirche, mit den Mitteln des Worts und der Belehrung diejenigen um sich zu sammeln, die sich aus freier Ueberzeugung ihr anschliessen wollen, auf's tiefste durchdrungen. Das Nebeneinanderwohnen der verschiedensten Bekenntnisse in Einem Staate hat für uns nichts befremdliches, und wir sind bereit, Frieden mit jeder Kirche zu halten, welche auf den Gebrauch anderer als geistlicher Mittel verzichtet. Eine gedeihliche Entwickelung der Staaten und Völker können wir uns ohne Gewissensfreiheit des Einzelnen und Bekenntnissfreiheit der Glaubensgemeinschaften nicht denken.

Fasst man diese Momente in's Auge, so wird man eingestehen müssen, dass die Gleichartigkeit religiöser, sittlicher, geistiger, politischer und kirchlicher Denkweise und die dieser Denkweise entsprechende Gleichartigkeit des Lebens und Strebens wohl geeignet ist, eine Bevölkerungsgruppe, wie wir sie bilden, unter sich zusammenzuhalten. Wenn die Kirche lebendig und ihr Geist in uns wirksam ist, so sind wir nicht bloss durch ein unbestimmtes Gemeingefühl, sondern durch gleiche Geistes- und Lebensart aneinander gekettet. Trennen uns Zeit und Raum, der Eine Geist überwindet diese Schranken. Fehlen uns im bürgerlichen und politischen Leben die Berührungspunkte oft gänzlich; mag in den Provinzen noch vielfach Stand neben Stand ein gesondertes Dasein führen, und Stadt und Land fast zusammenhangslos neben einander stehen: derselbe protestantische Geist erfüllt uns, und ein und derselbe Kirchenkörper

umschliesst uns. Wir wissen uns als Glieder an Einem Leibe. Dem Gemeinschaft stiftenden Geiste der evangelischen Kirche und dem Einfluss gleichartiger Institutionen danken wir es vor Allem, dass wir ein Gesammtgewissen haben und in den Versuchungen, welche mit unserer isolirten Lage fast von selbst gegeben sind, nicht völlig unterliegen. Wer ohne Lebenszusammenhang mit dem Volke, dem er von Natur angehört, und ausser Connex mit einem gleichartigen und nach allen Seiten reich entwickelten nationalen Leben als Fremdling unter anderen Stämmen eine dienende oder herrschende Stellung einnimmt, geräth leicht auf abschüssige Bahnen. Servilismus und Gesinnungslosigkeit, tyrannisches Wesen und Selbstüberschätzung sind die Klippen, an denen seine bürgerliche Gerechtigkeit zu scheitern droht, und in geistiger Hinsicht hat er alle Kräfte zusammenzunehmen, um nicht in Trägheit und Schlaffheit und in jene Oberflächlichkeit hineinzugerathen, die sich mit dem Schein der Arbeit und mit der äusseren Politur der Bildung begnügt. Wer uns kennt, weiss, dass für diese Verirrungen Beispiele sich anführen lassen. Die Völker, mit denen wir zusammenwohnen, haben über Vieles zu klagen, und ein Vergleich mit unseren Stammes- und Glaubens-Genossen in Deutschland lehrt uns, dass wir in vieler Beziehung hinter dem zurückgeblieben sind, was deutsche Art und protestantischer Glaube zu wirken vermag. Wenn wir dennoch in religiöser und sittlicher Beziehung, dort wo wir dienen, wie dort wo wir herrschen, die Achtung der Welt nicht verscherzt haben; wenn der Name eines Deutschen und Protestanten in den baltischen Provinzen und im Reich noch einen guten Klang hat; wenn gewisse Seiten deutschen Wesens und evangelischer Denkart bei uns in erfreulicher Weise ausgebildet sind: so danken wir das nicht unserer Vortrefflichkeit, sondern den heiligen Schranken, in denen wir aufwachsen, und den sittlichen Mächten, die in der evangelischen Kirche unter uns wirksam sind. Die Bildung allein würde uns vor sittlichen Verirrungen nicht schützen. Sie dient so gut

dem Teufel, wie sie Gott zu dienen vermag. Die Schule als solche könnte vor dem Verfall nicht bewahren. Sie bedarf, um zu leisten, was sie soll, im Lehrstande sittlicher Persönlichkeiten, und richtet nichts aus ohne Häuser, die vom Geiste des Christenthums getragen sind. Unsere deutsche Natur endlich würde es an und für sich nur zu echt deutschen Sünden, nicht aber zu deutscher Rechtschaffenheit und Treue bringen. Deutscher Fleiss und deutsche Tüchtigkeit sind ja nicht — das wissen wir am besten — natürliche Eigenschaften jedes Deutschen. Sie haben ihre Wurzel im Willen und schwinden unfehlbar, wo es dem Geistesleben an sittlichem Halt und an gesunder geistlicher Nahrung fehlt.

Sofern wir aber kraft der Zugehörigkeit zu Einer Kirche eine eigenartige Gemeinschaft bilden und den Verpflichtungen nachkommen, die unsere Nationalität uns auferlegt, gewinnen wir auch ein Anrecht auf Anerkennung unserer Nationalität, und insbesondere der Sprache, welche unserer Geistesart entspricht und ohne welche wir in unserer Lage ein vom protestantischen Geiste getragenes Gemeinschaftsleben nicht aufrecht erhalten können. Wir haben ja nur die Wahl zwischen unserer deutschen Sprache und der russischen, die als Sprache eines grossen Volkes und des Reichs, dem wir angehören, von hoher Bedeutung ist, aber für unser Gemeinschaftsleben sich nicht eignet, weil das religiöse und geistige Leben der evangelischen, ja überhaupt der abendländischen Christenheit sich nie in dieser Sprache bewegt hat. In dem Maasse, als wir die deutsche Sprache aufgeben, werden wir von den Quellen religiösen und geistigen Lebens abgeschnitten, aus denen unser Gemeinwesen seine Nahrung zu ziehen einzig und allein im Stande ist. Nicht also Nationalitätsdünkel ist es, was uns bewegt, unsere Sprache im Gemeinschaftsleben zu behaupten, sondern es ist eine sittliche Pflicht, ja Glaubenspflicht. Selbstverständlich sind die Ansprüche der baltischen Provinzen in dieser Beziehung andere, als die der Deutschen im Innern des Reiches. In den Provinzen

hat die ganze geschichtliche Entwickelung und die Gestaltung aller politischen, socialen und kirchlichen Verhältnisse durch Jahrhunderte fast ausschliesslich unter deutsch-protestantischen Einflüssen gestanden. In den Provinzen giebt es bis auf diesen Tag keine Bevölkerungsgruppe, die sich mit der deutsch-protestantischen in dem Sinne messen könnte, dass es fraglich würde, ob ihre Sprache oder die deutsche Gemeinschafts- oder Landessprache sein solle. Die russische Bevölkerung ist numerisch zu schwach und zählt ihre Glieder vorzugsweise in den niederen Gesellschaftsschichten. Das Estnische und Lettische ist so wenig ausgebildet und so litteraturlos, dass es ebensowenig die Sprache eines Gemeinwesens werden kann, das sich unter deutsch-protestantischem Einfluss zu höheren Culturformen entwickelt hat. Wollte man aber für das Russische diese Stellung beanspruchen, weil es Reichssprache ist, so übersieht man, dass einem Gemeinwesen für seine höchsten Leistungen in den höheren und mittleren Schulen, an der Hochschule, in den höheren Instanzen der Rechtspflege und der Landes-Verwaltung nicht der Gebrauch einer Sprache zur Pflicht gemacht werden kann, welche die Bevölkerung nur in den Schulen lernt, aber niemals in den Häusern und Kirchen hört, noch auch im geselligen Verkehr braucht; davon abgesehen, dass diese Sprache mit ihrer Litteratur das evangelische Leben nicht zu nähren vermag und dem Bedürfniss des deutsch-gearteten Geistes nicht entspricht.

Anders gestalten sich die Dinge ausserhalb der Provinzen. Dort ist der Anschluss an ein anders geartetes Volksleben möglich und geboten. Das Recht der eigenen Sprache ist zwar auch dort unbestreitbar für das Haus und die Kirche, kann aber für die Schulen nur in Anspruch genommen werden, wenn die Gemeinden sie aus eigenen Mitteln gründen und erhalten: für Kirchenschulen höherer oder niederer Ordnung. Deutsch-protestantisches Gemeinleben wird sich auch dort nur so weit erhalten, so weit der Gebrauch der deutschen Sprache geht, und das Interesse an der

Pflege der Muttersprache wird nur so lange dauern, als der evangelische Glaube in den Häusern und Gemeinden lebendig bleibt.

Zur Aufrechterhaltung des nationalen Bewusstseins und deutschen Sinnes genügt das Interesse an der Bildung nicht. Zwar ist es gewiss, dass deutsche Bildung sich ohne den Gebrauch der deutschen Sprache nicht erhalten kann, aber deutsche Bildung ist nicht identisch mit der Bildung überhaupt. Das Recht auf Bildung wird uns kaum Jemand streitig machen, wohl aber das auf deutsche Bildung. Dieses Recht ist nur soweit gesichert, als evangelischer Glaube ohne deutsche Bildung nicht bestehen und unsere evangelische Kirche ohne sie nicht gedeihen kann. Das Recht unseres Glaubens ist unbestreitbar.

Wer uns das Recht verleiht, ein protestantisches Gemeinwesen zu bilden, der gesteht uns auch das Recht zu, deutsch zu bleiben. Wir aber werden dem Staate, der uns das Recht giebt, Gott nach der Weise unserer Väter zu dienen, diese Wohlthat dadurch vergelten, dass wir ihm wiederum Dienste leisten, die eben nur der Deutsche und der Protestant zu leisten vermag. Weil unser deutscher Sinn aus dem evangelischen Glauben geboren ist, legt er uns Verpflichtungen auf. Wir am wenigsten dürfen unsere Nationalität in selbstsüchtiger Weise behaupten. Sie ist uns ein theures Gut, so theuer wie unser Leben in Gott; aber auch ein Pfund, mit dem wir Anderen zu dienen haben. Sie macht uns stark, zu dienen, ohne uns wegzuwerfen; uns zu behaupten, ohne das Recht Anderer zu kränken.

Des Segens, der uns von unserer Kirche kommt, ist kein Ende. Unser Glaube, der uns zu rechten Christen macht, macht uns auch zu rechten Deutschen und zu guten Bürgern der baltischen Lande und des russischen Staats. Er ist es endlich auch, der ein festes Band um uns und die Völkerschaften schlingt, in deren Mitte wir wohnen und deren Leitung uns anvertraut ist. Die Gemeinschaft des Glaubens, die zwischen uns und ihnen besteht, ist stärker als die nationale Verschiedenheit und als die Unterschiede der Bildung und der socialen

Lage, stärker als der Gegensatz der natürlichen Interessen und als der Groll über das Unrecht, das vielfach begangen worden ist. Auf der Gemeinschaft des Bekenntnisses zwischen Deutschen, Esten und Letten beruht die Zukunft unserer Lande. Sie ist die Voraussetzung jeder gesunden Entwickelung, weil die Basis aller wahrhaft förderlichen Einwirkung der geistig überlegenen Bevölkerungsschicht auf die numerisch prävalirende Volksmasse. Sie hat bisher alle Conflikte auszugleichen vermocht. Der gemeinsame Glaube öffnet die Herzen gegen einander. Das ist das Entscheidende. Die Kirche, welche alle umschliesst, hat für Alle nur Ein Gebot und erfüllt Alle ohne Unterschied der Stellung mit Einem Geiste. Dem Mächtigeren zieht sie Schranken und macht ihn fähig, sich selbst zu verleugnen. Im Volke weckt sie das Bewusstsein des eigenen Werths und den Sinn für Recht und Freiheit, und hält zugleich den Gehorsam gegen das Gesetz und die Achtung vor den Rechten Anderer aufrecht. Der protestantischen Kirche dankt das Volk die Anfänge seines geistigen und nationalen Lebens. Der deutsche Protestantismus hat das Volksleben mit sittlichem Geiste durchdrungen und mit heilsamen Institutionen ausgestattet. Er hat die Volksschule begründet und organisirt, und es dahin gebracht, dass in den jüngeren Generationen kaum Einer sich findet, der nicht zu lesen verstände; damit ist der Grund zu aller weiteren Bildung gelegt. Ueberall sind Spuren selbständiger geistiger Bewegung bemerkbar, die ohne die Arbeit der Kirche und Schule undenkbar wären. Nirgends hat die Kirche störend eingegriffen. Sie hat dem Volke die Bibel in seiner Sprache, den Katechismus und den Liederschatz des Protestantismus in seiner Sprache in die Hand gegeben und den Anfang gemacht zu einer nationalen Literatur. Sie befolgt den Grundsatz, mit dem Volke in der Schule und in der Kirche die eigene Sprache zu sprechen. Denn es kommt ihr darauf an, Glauben, d. h. persönliche und freie Aneignung der göttlichen Wahrheit zu wirken, und sie weiss, dass der Zugang zum Her-

zen nur durch die Sprache vermittelt wird, in welcher der Mensch denkt und in welcher er betet. Wenn auch Vieles verfehlt und versäumt worden ist, so können doch nur gewissenlose Agitatoren die Verdienste in Abrede stellen, die der evangelische Protestantismus um diese Völker hat. Esten und Letten sind, was sie sind, nur durch die lutherische Kirche und den evangelischen Glauben.

Wo der segensreiche, Alles belebende und zusammenhaltende Einfluss der evangelischen Kirche so deutlich zu Tage tritt, da, sollte man meinen, müssten alle Schichten der Bevölkerung sich's angelegen sein lassen, die Kirche zu bauen, den Glauben zu pflegen und die Ordnungen der Gemeinschaft aufrecht zu erhalten. In gewissem Sinne ist das auch der Fall. Man rühmt sich unter uns fast ausnahmslos des protestantischen Bekenntnisses; man redet vom „Glauben der Väter", und ist bereit, für die „angestammte Kirche" einzutreten. Die Bereitwilligkeit, zur Förderung der Kirche und zur Erweiterung der Schule Opfer zu bringen, ist nicht selten sehr gross. Den Trägern des Amtes kommt Jedermann mit Achtung entgegen und wenn sie es Ernst nehmen mit der Erfüllung ihrer Pflichten, so können sie auf Unterstützung auch von Seiten derer zählen, die persönlich nichts mit der Kirche zu thun haben wollen.

Aber nichtsdestoweniger ist der Unglaube auch unter uns eine gewaltige Macht und zählt seine Anhänger in allen Ständen und Bildungsschichten. Geistliche Rohheit kennzeichnet vielfach die, welche sich im Uebergange aus einer Sprache in die andere befinden. Gedankenloser Indifferentismus ist in den halbgebildeten Schichten der männlichen Bevölkerung weit verbreitet. Der vulgäre Rationalismus hat seine Stätte in Häusern und Familien, die sich der Kluft, die sie vom kirchlichen Bekenntniss trennt, kaum bewusst sind. In den gebildeten Kreisen begegnet uns nicht selten bewusster Gegensatz gegen die Dogmen der Kirche und gegen die Grundvoraussetzugen der christlichen Lehre.

Ein charakteristisches Merkmal aber unseres kirchlichen Lebens ist es, dass nur die Jugend offen gegen die Kirche Opposition macht und laut gegen Religion und Sittlichkeit protestirt. Im reiferen Alter und beim Eintritt in das praktische Leben sieht sich Jedermann genöthigt, mit der wirklichen Welt abzurechnen, und meint die Grundlagen anerkennen zu müssen, auf denen die bürgerliche Gemeinschaft, das Haus und die Familie sich auferbaut. Aber Rücksichtnahme auf die Erfordernisse des praktischen Lebens vermag eine Wandelung der Gesinnung nicht zu bewirken. So geschieht es, dass man äusserlich Kirche und Christenthum auf dem alten Fleck lässt, die Unterweisung der Kinder und des Volks im christlichen Glauben duldet, ja aus politischen oder anderen Rücksichten die Aufrechterhaltung kirchlicher Ordnungen wünscht, aber persönlich vom Gottesdienst und vom Sakrament fern bleibt, sich um religiöse und sittliche Fragen entweder gar nicht kümmert, oder gar durch Wort und That im Hause und im geselligen Verkehr die Fundamente untergräbt, auf denen das deutsch-protestantische Wesen und Leben ruht. Kaum irgendwo in der evangelischen Christenheit dürfte die Gedankenlosigkeit, mit der man zerstört, was man gebaut wünscht, so gross sein wie unter uns.

Weil es aber zu einer nach aussen hervortretenden, das Leben umgestaltenden Opposition gegen die Kirche nicht kommt, und Niemand es für gerathen hält, die Verhältnisse, wie sie einmal sind, anzutasten, so ist im geselligen und im öffentlichen Leben von schroffer Spannung religiöser Gegensätze wenig zu spüren; die Scheidung zwischen Welt und Kirche ist keine äusserlich zu Tage tretende. Das hat sein Gutes. Aber nicht gering ist die Gefahr, die daraus für die Gläubigen erwächst. Nur zu leicht gerathen sie in eine rein theoretische Behandlung des grossen Gegensatzes von Glauben und Unglauben. Man redet eben über die Differenzen in aller Freundschaft hin und her und weiss im Voraus, dass man sich zu rechter Zeit die Hand reichen und in den äusseren Fragen des praktischen, ja auch

des kirchlichen Lebens an Einem Strange ziehen wird. So schwindet auf beiden Seiten leicht das Bewusstsein, dass es sich um die wichtigste Angelegenheit des Lebens handelt. Am meisten verliert dabei, wer am meisten besitzt.

Hin und her wird auch unter uns eine Stimme laut, die im Sinne des Protestantenvereins Reform der evangelischen Lehre und der kirchlichen Verfassung fordert, aber sie findet keinen Anklang; Jedermann fühlt, dass solche Ideen auf fremdem Boden gewachsen sind und unter uns nur von denen befürwortet werden, die mit ihrem Denken in den Lüften schweben. Die Wortführer selbst sind weit entfernt, irgend etwas zur Durchführung ihrer Wünsche zu thun.

Verbreiteter ist dagegen unter uns die Frömmigkeit, welche den Glauben für eine persönliche Angelegenheit hält, und das Bedürfniss des Einzelnen und die individuelle Geistesbeschaffenheit des gläubigen Subjects zum Maasstabe für Auffassung und Verständniss der heiligen Schrift macht. Oft genug läuft dieser christliche Subjectivismus auf nichts Anderes hinaus als auf die bekannte Anschauung, es komme nur darauf an, dass man glaube und den Glauben in rechtschaffenem Leben bethätige, nicht aber auf das, was man glaube. Häufiger tritt er in pietistischer Färbung auf, und kennzeichnet sich dadurch, dass dieselben Personen, die mit grosser Entschiedenheit die Grundwahrheiten der Heilslehre festhalten, mit Ernst auf die Heiligung des Lebens dringen, Alles nach dem Maasstabe des Erbaulichen messen, eine entschiedene Antipathie gegen die Kirche und das Bekenntniss an den Tag legen. Vom Confessionellen wollen sie nichts wissen und gegen das Lutherische protestiren sie im Namen des Evangelischen. Der Unionsgedanke wird mit Vorliebe gepflegt; die Eine Heerde mit dem Einen Hirten sieht man in dem grossen Bruderbunde aller wahrhaft Gläubigen verwirklicht. Und doch hat die Kirche von dieser Richtung nichts zu fürchten. Vielmehr findet sie von Seiten der Pietisten Unterstützung und zieht aus ihrem geistlichen Leben reiche Nahrung.

So scheint unser kirchliches Leben nach allen Seiten gesichert und von keiner ernsten Gefahr bedroht. Wer aus den heissen Kämpfen in Deutschland und mitten aus einem von Parteien zerrissenen Leben zu uns herüber kommt, empfängt den Eindruck tiefen Friedens und ist versucht, die lutherische Kirche um die Ruhe zu beneiden, in der sie hier ihr Werk zu treiben vermag. Und doch wird Niemand in dieser zum Theil wohlwollenden, zum Theil indifferenten und passiven Haltung der Kirche gegenüber eine Garantie für den Bestand des Reiches Gottes in unsrer Mitte sehen. Die Kirche wird nun einmal nicht durch das Wohlwollen der Menschen gebaut und ebensowenig von denen wahrhaft gefördert, die sie aus politischen oder nationalen Gründen ehren und aufrecht erhalten wissen wollen. Die Kirche ist Glaubensgemeinschaft, und ihr Leben und Gedeihen hängt davon ab, dass Gottes Wort lauter und rein gepredigt und wahrhaft geglaubt wird. Ist sie in der Lehre gesund und im Glauben lebendig, so werden die Stürme von aussen und die Parteien im Inneren ihr Wachsthum und ihr Gedeihen nicht hindern; und ist ihr Glaube todt, so wird weder die reine Lehre, noch der äusserliche Friede ihren Verfall aufhalten. Die Zerrissenheit der evangelischen Kirche Deutschland's ist traurig genug und der schroffe Gegensatz, in dem sich dort die Gläubigen gegenüberstehen, hemmt vielfach das Wachsthum des Gottesreichs, aber die Einigkeit und Kampflosigkeit, die wir unter uns wahrnehmen, ist, soweit sie nicht aus dem Geiste stammt, von nicht geringerer Gefahr für das Gedeihen des Landes und seiner Kirche.

Künstlich Kämpfe provociren und Gegensätze wach rufen können wir nicht und dürfen wir nicht. Im Glauben ist uns das einzige aber ausreichende Mittel geboten, den Versuchungen zu widerstehen, die aus unserer Lage erwachsen. Darnach also haben wir zu fragen, ob unter uns die Lehre rein und der Glaube lebendig ist.

Gott allein kennt die Gesinnung. Wir aber müssen mit Dank bekennen, dass die Quellen des Heils bei uns reichlich

fliessen. Noch besteht unter uns die Kirche des Evangeliums zu Recht und die kirchlichen Verhältnisse sind nach der Norm des Bekenntnisses geordnet. Es wird in unserer Kirche das Evangelium lauter und rein verkündet und die Leitung der Gemeinden ist Männern anvertraut, die der überwiegenden Mehrzahl nach den Glauben der Kirche aus freier Ueberzeugung bekennen. Es will etwas bedeuten, dass unter fünfhundert lutherischen Pastoren nur wenige das Evangelium fälschen und eigene Weisheit als Gottes Wort verkünden. Sicherlich sind auch unter ihnen solche, die aus der Gottseligkeit und aus dem Hirtenamt ein Gewerbe machen und in äusserlich mechanischer Weise die geistliche Arbeit handwerksmässig betreiben. Gott wird sie richten. Aber im Grossen und Ganzen wird Niemand den lutherischen Pastoren aufrichtigen Glauben, Pflichttreue im Amte und hingebende Liebe zu den Gemeinden, die ihnen anvertraut sind, absprechen. Die Predigt des Wortes ist eine gesegnete und sammelt grosse Schaaren heilshungriger Seelen in den Gotteshäusern. Der Jugendunterricht in den Volks-Schulen und die Vorbereitung für die Confirmation wird als eine der wichtigsten Angelegenheiten betrieben. Das Abendmahl wird reichlich gespendet und der Trost des Evangeliums den Armen und Kranken, den Elenden und Verlassenen so weit als irgend möglich in der Seelsorge nahe gebracht.

Woran vieles scheitert, ist die geringe Zahl der arbeitenden Kräfte. Der Prediger, der Schulen und der Schullehrer sind zu wenig. In den Provinzen sind die Gemeinden übergross, im Reiche sind sie zu zerstreut. Ungeheure Geldmittel wären erforderlich, um hier wirkliche Abhülfe zu schaffen. Der Anfang dazu ist gemacht durch den über das ganze Reich sich erstreckenden Verein zu gegenseitiger Unterstützung der evangelisch-lutherischen Gemeinden. Bedeutende Summen hat er seit Jahren zusammengebracht und an Stiftung von Kirchen und Schulen und zur Abhülfe der Gemeinden Ausserordentliches geleistet. — Dazu kommt, dass die Geistlichkeit der lutherischen

Kirche in den kirchlichen Behörden grösstentheils die nöthige Unterstützung findet und in den Generalsuperintendenten und Superintendenten Männer an ihre Spitze gestellt sieht, die das Bekenntniss der Kirche hoch und den evangelischen Glauben heilig halten. Die freie und unabhängige Stellung, welche der einzelne Pastor der Kirchenbehörde gegenüber einnimmt, bildet die Basis eines würdigen Verhältnisses zwischen der kirchlichen Obrigkeit und ihren Untergebenen. Mit den Synoden gehen die Behörden und Autoritäten meist Hand in Hand. In kritischen Zeiten haben deshalb die Synoden für die Entwickelung und Festigung der Kirche grosse Bedeutung gehabt. Der Geist des Glaubens und der Liebe, der in diesen Zusammenkünften und Berathungen waltet, könnte die reichsten Früchte tragen, wenn es nicht auch unter uns vielfach an Persönlichkeiten fehlte, die durch Kraft des Glaubens, reiche Begabung und wissenschaftlichen Sinn zu frischerem Geistesleben und energischerer Thätigkeit den Anstoss zu geben vermöchten.

Mit der Geistlichkeit und den amtlichen Vertretern der Kirche in Einem Geiste verbunden wirkt die theologische Fakultät. Nicht auf die in gewissem Sinne immer nur kümmerlichen Leistungen eines theologischen Seminar's sind wir angewiesen. Wir besitzen eine auf das Bekenntniss der Kirche verpflichtete Fakultät an einer deutsch-protestantischen Universität. Das bedeutet für die Kirche so viel, wie für das geistige und bürgerliche Leben der deutsch-protestantischen Bevölkerung das Dasein der Universität.

Gedenken wir schliesslich noch der zahlreichen Gymnasien und Mittelschulen und der estnischen und lettischen Volksschulen, an welchen die Prediger und Religionslehrer der evangelischen Kirche wirken, und wo der Kirche die Möglichkeit geboten ist, eine ihrer grössten Aufgaben, die des Jugendunterrichts in allen Stufen, zu lösen: so müssen wir bekennen, dass uns reiche Quellen des Lebens geöffnet sind. An uns liegt es, wenn wir erlahmen.

Aber leicht ist es uns nicht gemacht. Vergessen wir doch nicht, dass sich ein gewaltiger Sturm von dorther erhebt, wo man das Interesse des Staats, dem wir eingegliedert sind, durch eben diejenigen Dinge gefährdet sieht, die unsere Lebensgrundlage bilden. Von allen Seiten wird uns vorgehalten, die deutsche Sprache, die deutsche Schule und die evangelische Kirche, überhaupt das durch Kirche und Schule begründete und zum Theil in deutscher Sprache sich bewegende, eigenartige und selbstständige Gemeinleben in den baltischen Provinzen sei mit der Staatsidee unvereinbar, und müsse mit der Zeit aufhören, damit im ganzen Reiche in der Verwaltung, in der Rechtspflege und in den Schulen Einheit der Sprache, Einheit der Bildung und der Denkweise und Einheit der Institutionen in politischer und kirchlicher Hinsicht bestehe. Die, welche an dieses Dogma glauben, haben im Interesse des Staates bald hier und bald dort einen Hebel angesetzt, um das deutsch-protestantische Gemeinwesen aus seinen Angeln zu heben und in den Assimilationsprocess hineinzuziehen. Die Folgen sind nicht ausgeblieben. So weit man das deutsch-evangelische Leben zu hemmen vermochte, hat das geistige und sittliche Leben überhaupt gelitten. So weit man anders geartetes Leben an die Stelle setzen wollte, hat man nichts erreicht. Störungen, die man durchaus nicht beabsichtigte, sind überall eingetreten. Keime des Lebens sind erstickt, fröhliche Anfänge erlahmt und Spuren des Verfalls lassen sich nachweisen, wo früher die Entwickelung am kräftigsten fortging.

Ob der Staat, sofern er diesen Plänen seine Macht zur Verfügung stellt, mit seinem eigenen bisherigen Verhalten und weiter mit dem positiven Recht des Landes in Conflikt geräth, haben wir an dieser Stelle nicht zu untersuchen. Wir haben nur zu zeigen, dass das Dogma von der Staatseinheit im obigen Sinne auf unbegründeten Voraussetzungen ruht, und, so lange als der Satz in Geltung bleibt, dass das Interesse des Staats niemals Zerstörung gesunden und reiche Früchte tragenden Lebens in

seiner Mitte fordern könne, nicht zur Richtschnur des Handelns gemacht werden darf.

Es mag denen, welche auf die Umgestaltung unseres Lebens sinnen und an derselben mit rastlosem Eifer arbeiten, zur Entschuldigung dienen, dass alle Völker Europa's sich durch vorgeblich unantastbare politische Dogmen haben beherrschen und irre leiten lassen. Obgleich das Dogma nirgends übler angebracht ist, als in der Politik, spielt es gerade hier eine grosse und fast ausschliesslich verderbliche Rolle. Mit Blut und mit unermesslichen Verlusten an materiellem, geistigem und sittlichem Capital haben die Völker den Cultus des politischen Dogma's bezahlen müssen. So ist es vor Allem gegangen in Folge des politischen Aberglaubens, dass der Staat seinem Wesen nach nur Eine Kirche in seiner Mitte dulden und keiner andern gleiche Rechte und Freiheiten gewähren dürfe. Wieviel Jammer und Elend ist durch diesen Wahn über die Menschheit gekommen! Spanien ist durch denselben zu Grunde gerichtet worden, Frankreich hat um seinetwillen die Hugenotten ausgerottet und sich selbst die tiefsten Wunden geschlagen, Deutschland hat sich unter seiner Herrschaft in sinnlosen Religionskriegen aufgerieben, Oesterreich büsst noch heute für die politischen Sünden, die es im Glauben an diese Irrlehre begangen hat. Und wo es nicht zu Blutvergiessen kam, da hat derselbe Wahn in protestantischen Ländern so gut wie in katholischen die sittliche Entwickelung gehemmt und die Verkümmerung des geistigen Lebens verschuldet. Die Geistlichkeit hat in allen Kirchen zur Befestigung dieses Aberglaubens beigetragen; aber nicht als kirchliches, sondern als politisches Dogma hat er die Welt zerfleischt. In dem grössten Theil von Europa ist nun endlich seine Herrschaft gebrochen und fast einstimmig verdammt die Welt eine Lehre, für welche frühere Generationen Jahrhunderte lang mit ihrem Leben eingetreten sind.

Politischer Aberglaube war es, der Fürsten und Völker verleitete, irgend eine Form der Verfassung für die einzig mög-

liche zu halten. Nach willkührlich ersonnener Schablone meisterte man ohne Rücksicht auf das wirkliche Leben und seine Bedürfnisse die Verhältnisse, und dünkte sich überaus weise. Die absolutistische Doctrin so gut wie die liberale und das dogmatische System der revolutionären Ideen haben sich zu Zeiten in dem Grade der Gemüther bemächtigt, dass sie jeder vernünftigen politischen Erwägung unzugänglich wurden. Denn von dem Augenblicke an, wo ein politischer Gedanke oder ein politisches System den Charakter unbedingter und absoluter Gültigkeit annimmt, und so zu sagen als allein seligmachend gilt, beginnt seine verderbliche, das Volksleben hemmende oder zerstörende Wirkung. Erst wenn die Menschheit nach schmerzlichen Erfahrungen wie aus einem Rausche erwachend das Verderben überschaut, das sie angerichtet hat, begreift sie, dass ein Truggebilde der eigenen Phantasie die Sinne gefangen hielt.

In die Reihe solcher Wahnvorstellungen gehört ohne Zweifel auch der Gedanke, dass die Einheit des Staats gefährdet und sein Gedeihen unmöglich sei, so lange noch Unterschiede der Institutionen, der Stammeseigenthümlichkeiten und endlich der Sprache in seiner Mitte bestehen. Welches Staatsleben hätte nicht unter der Herrschaft auch dieses Aberglaubens zu leiden gehabt? Mit lächerlicher Geschäftigkeit haben zu Zeiten überall die Staatskünstler die Gleichmacherei betrieben und den Staat dadurch zu vervollkommnen gesucht, dass sie seine Fundamente untergruben und die Quellen gedeihlicher Entwickelung mühsam verstopften. Frankreich erntet zum Theil die Früchte dieser politischen Weisheit; Centralisation und Gleichmacherei haben dort ihre Triumphe gefeiert.

Aber es scheint, als solle nie ein Volk von dem anderen lernen, und als müsse ein jedes, auf die Gefahr hin zu sterben und zu verkrüppeln, die Kinderkrankheiten durchmachen, um zur Besinnung zu kommen. Kaum irgendwo gelingt es grossen Staatsmännern und erleuchteten Regierungen sich ganz dem Drucke zu entwinden, den der politische Aberglaube auf Alle

ausübt. Unter allgemeinem Jubel geschehen immer aufs Neue Thaten, deren sich die bereits schämen, welche die Herrschaft des Wahns abgeschüttelt haben.

Wehe dem, dessen Leben durch politischen Fanatismus bedroht ist! Vergeblich appellirt er an die Vernunft und an das Gewissen. Das eben ist ein untrügliches Merkmal der eingetretenen Geistesverwirrung, dass der zur fixen Idee gewordene politische Gedanke alle sonst feststehenden sittlichen Grundsätze nichtig und jede ruhige Ueberlegung und jedes Nachdenken darüber, was dem wirklichen Interesse des Staates entspreche, überflüssig erscheinen lässt. Gerechtigkeit ist keine Instanz mehr, nach der Opportunität allein wird geurtheilt; opportun aber ist, was die Durchführung der Ideen ermöglicht, die die Seele gefangen halten.

Unermesslich ist das Verdienst der Fürsten und Staatsmänner, die in der allgemeinen Verwirrung Ruhe des Gemüths und Klarheit des Blicks bewahren, und sei es in schöpferischer Politik oder durch ein gewaltiges Nein denen zu begegnen wissen, die an die Stelle der ewigen Normen sittlichen Gemeinschaftslebens das Dogma setzen wollen, welches durch nichts legitimirt ist, als durch den sinnlosen Götzendienst, den rohe oder gebildete Massen mit demselben treiben.

Die Fanatiker der Unifikation und Gleichmacherei werden auch wir niemals von der Verderblichkeit ihrer Plane und von der Unausführbarkeit ihrer Ideen überzeugen. Vom Wahn ergriffen schrecken sie vor keiner Consequenz zurück. Dass mit uns ein Glied am Leibe des Staats zu Grunde geht, wenn man unser eigenartiges Leben zerstört, das eben erscheint ihnen als der grösste Gewinn; und unausführbar ist in ihren Augen nur die Idee, der es an Fäusten fehlt. Wir aber haben es, Gott sei Dank, nicht mit denen zu thun, die den Werth politischer Gedanken nach dem Grade messen, in welchem sie die Sinne gefangen nehmen. Ueber unser Schicksal entscheidet die Regierung. Sie kann irren, aber so lange sie ihr Amt von Gottes

Gnaden hat und grundsätzlich nach den ewigen Normen der Gerechtigkeit regieren will, können wir immer auf's Neue den Versuch wagen, sie davon zu überzeugen, dass die Erhaltung und Pflege unseres deutsch-protestantischen Lebens in einem eigengearteten Gemeinwesen ein Act der Gerechtigkeit ist, der mit den höchsten Interessen des Staats in keiner Weise in Conflikt gerathen kann, sondern Allen ohne Ausnahme zu unbedingtem Segen gereichen muss. Den Beweis können wir führen, dass alle Versuche, unser Leben künstlich umzugestalten, nicht nur nicht gelingen können, sondern auch nothwendig dazu führen müssen, fruchtbare Gefilde in Wüsteneien zu verwandeln.

Schon die Beantwortung der Frage, ob die Verdrängung der deutschen Sprache aus den Verwaltungsbehörden der baltischen Provinzen das eigenartige Leben und die Leistungsfähigkeit derselben steigere oder hemme, kann nur dort zweifelhaft sein, wo man übersieht, dass sie in Connex mit der Frage steht, welche Sprache in den höheren Justizbehörden herrschen solle. Die Regierung hat aber selbst anerkannt, dass es unmöglich ist, in die Rechtspflege des Landes eine Sprache einzuführen, die nur ein verschwindend kleiner Theil der Einwohner spricht, und die von der ganzen übrigen Bevölkerung nur mühsam in Schulen erlernt wird. Sie hat den Forderungen der Fanatiker rücksichtlich der Justizbehörden Widerstand geleistet und in diesem Stücke mit dankenswerther Energie die Schädigung des für die ganze sittliche Entwickelung des Landes unberechenbar wichtigen Rechtslebens gehindert.

Der Wunsch aber, wenigstens nach und nach eine Ausgleichung der Sprachunterschiede herbeizuführen, rief den Gedanken wac in den baltischen Provinzen mittelst der Schulen eine so allgemeine und gründliche Kenntniss der Reichssprache zu erzielen, wie sie sonst in einer lebenden Sprache nur durch das Leben erreicht werden kann. Und hier geräth das vermeintliche Staatsinteresse in Collision mit dem des deutsch-protes-

tantischen Lebens. Zwar wird von keiner Seite etwas dagegen eingewandt werden, dass in den Schulen die Reichssprache obligatorisches Unterrichtsfach ist. Die Schule hat die Pflicht, die Schüler soweit zu fördern, dass sie sich im Lesen, Sprechen und Schreiben der Sprache selbständig weiter zu helfen vermögen, wenn das Leben an sie die Anforderung vollkommener Kenntniss derselben stellt. Aber die Schule muss unbedingt leiden, wenn mehr und namentlich etwas gefordert wird, was mit ihrem Hauptzweck nichts zu thun hat. Sie kennt keine andere Aufgabe als Ausbildung der Geisteskräfte. Gründlichkeit des Wissens, nicht Fertigkeiten, oder doch letztere nur so weit sie die Frucht der ersteren sind, soll sie erzielen. Concentration des Unterrichts auf wenige Hauptfächer, auf die classischen Sprachen und die Mathematik ist deshalb Lebensbedingung für die höhere Schule. Sie wird in ihrer Arbeit gestört, wenn von ihr in erster Stelle und vor allen Dingen verlangt wird, dass sie möglichst vollkommene Sprech- und Schreibfertigkeit in einer lebenden Sprache zu Wege bringe. Sie kann ihre höchsten Zwecke nicht erreichen, wenn man eine Nebensache zur Hauptaufgabe macht und alles Andere dem gegenüber zurücktreten lässt. Die Störungen werden nur noch grösser, wenn man, im Falle die gewünschten Resultate ausbleiben, durch gesteigerte Anforderungen und durch Vermehrung der Stundenzahl auszuhelfen sucht. Wie verwirrend ein falscher Gesichtspunkt auf die Organisation des Unterrichts einwirkt, tritt darin zu Tage, dass man auf die Leistungen in der russischen Sprache das grösste Gewicht legt, aber von den Lehrern dieses Fachs bei weitem nicht die wissenschaftliche Vorbereitung fordert, die man von allen übrigen verlangt. Es liegt eben nicht die Absicht vor, durch den russischen Unterricht den Geist zu bilden, sondern man will Sprechfertigkeit und Schreibfertigkeit erzielen und meint, das könne jeder Lehrer zu Wege bringen, der zu sprechen und zu schreiben versteht, oder der die russische Sprache und Litteratur kennt, wenn er auch von lateinischer, griechischer und deut-

scher Sprache keine Ahnung hat. Und doch ist das ein grundstürzender Irrthum!

Unsere Schulen stehen deshalb nicht nur so weit unter den Schulen Deutschlands, als sie an Zeit für den russischen Unterricht opfern müssen, sondern sie sinken in dem Maasse von Jahr zu Jahr, je ausschliesslicher und einseitiger alle Maassregeln nur im Interesse dieses Nebenfachs getroffen werden. Und doch leisten sie in der russischen Sprache selbst weit weniger, als sie bei richtiger methodischer Behandlung dieses Fachs und dann leisten würden, wenn der Unterricht in demselben nur wissenschaftlichen Zwecken diente, und namentlich classisch gebildeten Lehrern anvertraut wäre. Das beste Mittel, den russischen Unterricht zu heben, ist die Hebung der Schulen überhaupt. Lässt man ihre Leitung in der Hand classisch gebildeter Pädagogen und giebt man diesen die Möglichkeit, den Unterricht so zu organisiren, wie es dem Hauptzweck der Schule entspricht, so wird man erstaunliche Erfolge auch auf dem Gebiete der russischen Sprache erzielen.

Wollte man aber fragen, was diese Erörterung mit den Interessen der Kirche zu thun habe, so brauchen wir nicht mehr zu wiederholen, dass ein protestantisches Gemeinwesen ohne tüchtige Schulen nicht bestehen kann, sondern dahinsiechen muss. Die Schulfrage ist eine Lebensfrage für uns. Und wir hoffen in unserer Bedrängniss um so eher auf eine endliche Verständigung mit der Regierung, als sie es gewesen ist, die es verhinderte, dass man, anstatt zu den alten Grundlagen der Gymnasialbildung zurückzukehren, noch weiter ging, und um das erwünschte Ziel schneller zu erreichen, anordnete, es solle der Unterricht auch in der Mathematik und Geschichte sofort in russischer Sprache ertheilt werden. Die Regierung erkannte, dass das geistige Leben eines deutsch-protestantischen Gemeinwesens geschädigt werde, wenn der Unterricht in den Wissenschaften in einer Sprache ertheilt wird, die weder die Lehrenden noch die Lernenden als ihre Muttersprache sprechen. Sie sah vor-

aus, dass zur Durchführung dieses Experiments das Reich, welches an Lehrern Mangel leidet, seine besten Lehrkräfte werde abgeben müssen. Hier und dort wäre Alles in's Stocken gerathen und nichts wäre erreicht, als die Realisirung eines politischen Traums.

Es ist nur ein Beweis für die furchtbare Macht des politischen Wahns, dass trotzdem immer noch hier und dort ähnliche Gedanken auftauchen, ja dass sogar die Umgestaltung der deutsch-protestantischen Universität als politisch nothwendig bezeichnet worden ist. Und doch weiss jeder Mensch, dass die Universität ohne die deutsche Sprache und ohne Connex mit der deutschen Wissenschaft, ohne den Zuzug aus Deutschland und ohne freie Gedankenbewegung der Lehrenden und Lernenden in der Muttersprache sofort tief unter das Niveau der deutschen und auch der russischen Universitäten herabsinken würde. Ihre für die baltischen Provinzen wie für das Reich gleich segensreiche Wirksamkeit wäre mit einem Schlage lahm gelegt. Indem die Regierung diesen Plänen mit gebührendem Stillschweigen begegnete, und dem wissenschaftlichen Streben der Hochschule ihre wirksame Förderung zu Theil werden liess, lieferte sie den Beweis, dass sie an ihrem Theil das Dasein eines deutsch-protestantischen Gemeinwesens im Reich und die Blüthe des ihm eigenthümlichen geistigen Lebens als etwas ebenso Berechtigtes wie Nothwendiges anerkenne.

Um so eher lässt sich erwarten, dass sie auch den Experimenten ein Ende machen wird, die auf dem Gebiete der Schule dahin geführt haben, die Leistungen derselben namentlich in den alten Sprachen immer tiefer herabzudrücken. Wie soll die Universität ihre Aufgaben lösen, wenn es, wie man häufig klagen hört, den Studirenden nicht selten an solider Kenntniss der alten Sprachen, überhaupt an Gründlichkeit des Wissens und an der Fähigkeit zu selbständiger und strenger wissenschaftlicher Arbeit fehlt? Erfüllt die Schule nicht mehr ihre Aufgabe, so wird es auch unter uns dahin kommen, dass die Jugend nur

zum Examen arbeitet, und dass tüchtige Kräfte sich immer seltener den Geisteswissenschaften zuwenden. Und das staatliche Leben muss leiden, wenn die Wissenschaften, welche direkt für das Wirken in der menschlichen Gesellschaft vorbereiten, ohne den rechten Eifer und namentlich ohne die gehörigen Vorkenntnisse betrieben werden. Auch die protestantische Kirche bedarf, soll sie nicht verkümmern, wissenschaftlich wohl vorbereiteter Theologen; und reges Leben in den Geisteswissenschaften ist immer auch die Bedingung ihres Gedeihens. Von blühenden Schulen kann vollends nicht mehr die Rede sein, wenn die zukünftigen Lehrer und Directoren der classischen Gymnasien die Studienzeit auf der Universität wegen mangelnder Vorbildung nicht gehörig auszubeuten vermögen. Es rächt sich eben die Schädigung der Schule überall, in der Wissenschaft wie im Leben. Wer den Baum und die Frucht will, muss auch die Wurzel pflegen und ihr die Lebensnahrung zuführen, der sie bedarf. Fehlt es etwa im Lande an Lehr-Kräften, so berufe man deutsche Philologen zu Lehrern und Directoren!

Oder sollen wir etwa aus dem Verhalten des Staats auf anderen Gebieten und namentlich aus der Stellung, die er zur evangelisch-lutherischen Kirche einnimmt, den Schluss ziehen, dass es ihm doch weder um den Baum und die Frucht noch um die Wurzel zu thun ist, und dass er ein deutsch-protestantisches Gemeinwesen in seiner Mitte überhaupt nicht wolle?

Auf den ersten Blick gewinnt es den Anschein, als sei der Staat, nachdem er hundert Jahre und mehr unser protestantisches Leben geduldet und gepflegt hat, zu der Ueberzeugung gekommen, dass eine Gleichstellung der Provinzen mit dem Reich in kirchlicher Beziehung erfolgen und der griechisch-orthodoxen Staatskirche in den protestantischen Landestheilen dieselbe Stellung eingeräumt werden müsse, die sie im Reiche einnimmt. Das Kirchengesetz von 1832 bezeichnet diesen Umschwung. Fortan sollte auch in den Provinzen Niemand aus der griechischen Kirche austreten, dagegen Jedermann die lutherische Kirche

verlassen dürfen. Zugleich war es der lutherischen Kirche auf's Strengste untersagt, vor Abfall zu warnen. Kinder aus gemischten Ehen wurden der griechischen Kirche zugesprochen. Der Gewissens- und Bekenntnissfreiheit in den lutherischen Territorien war ein Ende gemacht und die Unifikation in diesem Punkte vollzogen. Und doch wagen wir die Behauptung, dass es der Regierung nicht darum zu thun war, den Protestantismus zu vernichten. Sie meinte nur diesen Dienst der Staatskirche schuldig zu sein. Aber bald traten Folgen zu Tage, an die vielleicht Niemand gedacht hatte.

Der Gedanke, die griechische Kirche in den Ostseeprovinzen durch Massenbekehrung der Esten und Letten zur herrschenden zu machen, war durch das Kirchengesetz nur zu nahe gelegt. Der günstigste Zeitpunkt bot sich in den Jahren 1845 und 46. Die, welche den Plan ersonnen, konnten sich augenblicklich eines massenhaften Erfolges rühmen. Ein Anhaltspunkt zu weitgehenden Hoffnungen war geboten. Und heute schon ist der Plan trotz der günstigsten Auspicien als völlig gescheitert anzusehen. Der Gewinn, den die griechische Kirche aus dem Gesetz und aus der Volksbewegung gezogen hat, ist mehr als zweifelhaft. Dem Staate haben die Vorgänge nur die allergrössten Verlegenheiten bereitet. Und das Land leidet, abgesehen von den heilsamen Wirkungen jener schweren Zeiten auf das geistliche Leben der Prediger und Gemeinden, seit jenen Jahren an einer heillosen Zerrüttung seiner äusseren kirchlichen Verhältnisse. Die Reaction aber war so gewaltig, dass nicht bloss die gesetzlichen Bestimmungen überall übertreten und factisch ausser Kraft gesetzt wurden, sondern auch schliesslich der Gnadenact Sr. Majestät des Kaisers erfolgte, durch welchen eine der wesentlichsten Bestimmungen des Staats- und Kirchengesetzes annullirt und die Erlaubniss ertheilt wurde, die Kinder aus den gemischten Ehen lutherisch zu taufen. Wenn trotz dieses unermesslich werthvollen Gnadengeschenks die Verwirrung fortdauert, und in den kirchlichen Verhältnissen fast

absolute Gesetzlosigkeit herrscht, so liegt das lediglich daran, dass nach dem Buchstaben des Gesetzes der Austritt aus dem Schoosse der griechischen Kirche noch immer nicht gestattet ist. Die Tausend und aber Tausend, welche factisch die Kirche verlassen haben und in die lutherische Kirche zurückgetreten sind, ohne dass der Staat oder die griechische Kirche oder die lutherischen Kirchenbehörden es zu hindern vermochten, — gelten nach wie vor officiell als Glieder der griechisch-orthodoxen Kirche, und rücksichtlich ihrer Behandlung in seelsorgerischer Beziehung und in Allem, was sich auf ihre Schule, Confirmation, Abendmahl, Trauung, Begräbniss bezieht, herrscht der Zufall. Es ist klar, dass daraus die grösste Gewissensbeschwerung für alle Betheiligten erwächst, und ebenso unleugbar ist es, dass unter solchen Verhältnissen die Achtung vor dem Gesetz und der Sinn für Ordnung, Zucht und Gehorsam in jeder Hinsicht im Lande zu schwinden droht. Wie kann ein Land gedeihen, wo zwei Kirchen, so zu sagen, auf dem Kriegsfuss einander gegenüber stehn, und, da die das Verhältniss der Confessionen regelnden Gesetze meist illusorisch geworden sind, sich gewissermaassen officiell darauf angewiesen sehen, ihr Terrain so gut es eben geht zu behaupten oder wiederzuerobern? Ein solcher Zustand der Dinge muss alle schlechten Leidenschaften wach rufen und Anlass zu Machinationen und Agitationen geben, die die Sicherheit und Ruhe des Landes gefährden und seine Entwickelung nach allen Seiten in Frage stellen.

Wo die Thatsachen so laut reden, da wird auch das letzte Wort von entscheidender Stelle gesprochen werden. Zeit und Stunde weiss allein Gott. Wir haben nur zu constatiren, was bereits jetzt offenbar geworden ist: dass die Eigenart des protestantischen Landes sich nach Seiten seines religiösen und kirchlichen Lebens den Ausgleichungs-Tendenzen gegenüber als unüberwindlich erwiesen hat. Wer nicht zur Religionsverfolgung schreiten oder die Zerrüttung des kirchlichen und sittlichen Lebens der Provinzen verewigen will, der kann in diesen Landen,

die das hohe Gut evangelischer Freiheit besessen haben, der griechischen Kirche die Stellung nicht einräumen, die ihr im Reiche zugestanden ist; er wird sich genöthigt sehen anzuerkennen, dass diesem Lande die Rechte und Freiheiten zukommen, die jedem protestantischen Gebiet wesentlich sind.

Geschieht aber das, dann ergiebt sich als weitere Consequenz die Anerkennung des Rechts eigenartigen Gemeinschaftslebens in jeder Beziehung. Ein protestantisches Gemeinleben kann ohne protestantische Universität nicht existiren. In diesen Landen ist aber nur eine deutsch-protestantische Universität mit einer deutsch-protestantischen theologischen Fakultät möglich. Wir wissen, dass der Staat sie will. Ist weiter das Land ein protestantisches, so müssen die Schulen in protestantischem Geiste organisirt sein und als deutsch-protestantische anerkannt werden. Sind aber Kirche und Haus, Schule und Universität in Uebereinstimmung mit dem Wesen des Landes und seinen Bevölkerungs-Verhältnissen wie seinen kirchlichen Verhältnissen entsprechend organisirt, dann kann es nicht anders sein, als dass in allen Behörden und Verwaltungen, die auf die Kräfte des Landes angewiesen sind, nur in der Landessprache Tüchtiges geleistet wird.

Die lutherische Kirche, welche wir als den Quell unseres Gemeinschaftslebens und als die Macht erkannten, die uns die Möglichkeit eines religiös-sittlichen, geistig-eigenartigen, deutsch-nationalen Seins und Wirkens gewährt; die uns mit Esten und Letten zu Einem evangelischen Volke vereint, und uns stark macht, in rechter Gesinnung den Pflichten nachzukommen, die wir dem Kaiser und dem Reiche schuldig sind: sie ist auch der Felsen, an welchem sich alle Wogen brechen, die uns zu begraben und wegzuspülen drohen. Wenn wir mit grosser Zuversicht nächst Gott auf unseren Kaiser hoffen, so geschieht es nicht, weil wir die baltischen Provinzen oder unsere deutsche Natur für ein unantastbares Heiligthum halten, sondern weil wir dessen gewiss sind, dass unser Leben, so weit es aus Gott und aus dem

Geiste des Evangeliums geboren ist, ewigen Werth hat und darum Gnade finden wird bei Gott und den Menschen. Alle unsere Rechte hat man beanstandet; das Recht unseres evangelischen Glaubens und unseres lutherischen Bekenntnisses kann Niemand in Frage stellen. Aus unserem Glauben aber erwächst unser Leben eigenartig und kräftig immer auf's Neue. Ist es aber einmal da, so wird ihm auch sein Recht werden.

Am Glauben liegt es. Wo er schwindet, da kann das Leben, das ihm entstammt, eine Zeitlang fortdauern; zuletzt muss es zusammenbrechen. Wo er besteht, da kann das Leben, das aus ihm geboren ist, auf eine Zeit lang unter gewaltigen Stürmen zusammenbrechen; zuletzt muss es immer wieder neu emporblühen.

Und doch kann Niemand und wird Niemand aus politischen Rücksichten oder aus Liebe zum Vaterlande, oder aus Achtung vor der Sitte, oder aus Ehrfurcht vor der Wissenschaft und Bildung diesem Glauben zufallen und der Kirche des Evangeliums sich anschliessen. Keine verständige Ueberlegung, keine Aussicht auf Gewinn, nicht die Furcht vor grossen Verlusten öffnet das Herz für den Glauben, oder bahnt den Weg in das Heiligthum der Kirche. Nur die eine und einzige Rücksicht auf das Heil der Seele, der eigenen und der unseres Volkes, nur der Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, erschliesst die Pforten des Paradieses. Nur wer am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet, dem fällt Alles Uebrige zu. In den verborgenen Tiefen der Seele, dort, wo es sich um das entscheidende Für oder Wider Gott handelt: dort nimmt der Glaube seinen Ursprung, dem die Verheissung gegeben ist dieses und des zukünftigen Lebens.

Die Zeichen der Zeit weisen in die Ewigkeit! Von dort her vernehmen wir mitten im Kampf und Streit, und im heissen Ringen nach dem Reich der Herrlichkeit und des ewigen Friedens die Stimme des Heiligen und Wahrhaftigen: Siehe, ich komme bald. Halte, was du hast, dass Niemand deine Krone nehme!

Dr. **M. v. Engelhardt.**